Meyer's Universum

oder

Abbildung und Beschreibung

des

Sehenswertesten und Merkwürdigsten

der

Natur und Kunst

auf der ganzen Erde.

Achtzehnter Band.

Hildburghausen und New York.

Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut

1857.

Zusätzlich versehen mit Abbildungen von Personen, Ereignissen und Artefakten,

bearbeitet und herausgegeben

von

Rudolf Kreutner

2. völlig überarbeitete und ergänzte Auflage.

Schweinfurt

2022

Inhalt

Urheberrecht

Lizenz:

Vorbemerkung des Herausgebers

Ein ausführliches Vorwort steht dem Ersten Band voran. Ein Literaturverzeichnis für alle Bände bildet den Abschluß von Band III der „Pracht-Ausgabe".

Die Texterfassung erfolgte auf der Grundlage der von Herrn Peter Ketsch (Berlin) auf seiner Internetplattform „Enzyklothek"[1] zur Verfügung gestellten „Universum"-Ausgaben, die fast sämtliche Bände als PDF-Dateien mit unterlegtem OCR-Text umfaßt, was die mühselige Arbeit des Abtippens zum größten Teil ersparte. Der aus der PDF-Vorlage kopierte im Antiqua-Format vorliegende Text erforderte nun ‚nur' noch entsprechende Korrektur- und Formatierungsdurchgänge, wofür – bis auf das für das „Universum" charakteristische Querformat der Seiten – den Vorgaben Meyers möglichst genau Folge geleistet wurde.

Hauptquelle für die Erläuterungen bildeten die verschiedensprachigen Portale von Wikipedia, ergänzt durch weitreichende eigene Internet-, Lexikon-, Wörterbuch- und Literaturrecherchen. Im Falle eines direkten Bezuges zu einer Internetquelle wurde diese als Link in der jeweiligen Anmerkung angeführt.

Für die prosopographischen Einlassungen wurde neben Wikipedia auch auf das von der DFG über das Leibnitz-Informationszentrum Wirtschaft zur Verfügung gestellte „World Biographical Information System" zurückgegriffen.

Allgemein bekannte historische Persönlichkeiten wurden jeweils nur einmal kurz erläutert.

Literaturzitate wurden anhand des reichhaltigen Angebots der entsprechenden Portale wie Deutsches Text-Archiv (DTA), Google Books, Archive.org, HathiTrust, Münchener Digitalisierungszentrum (MDZ) sowie eigener Bibliotheksbestände autoptisch überprüft.

Da die Anmerkungen alle relevanten bibliographischen Angaben für Zitate bzw. Verweise enthalten, wird auf ein gesondertes Literaturverzeichnis verzichtet.

Die für die großen Städte zusammengestellten Artikel finden sich alle im Band der ersten Erwähnung. Residenzstädten wie Coburg, Innsbruck, London, München oder Paris etc. wurden zumeist auch die in der näheren Umgebung befindlichen Schloßanlagen hinzugefügt.

Bei Meyers freier Zitierweise muß leider davon ausgegangen werden, daß so mancher Literaturnachweis „durch die Lappen" gegangen sein dürfte.

Nicht wenige der Örtlichkeiten wurden mit Hilfe von Google Maps überprüft und damit zweifelsfrei identifiziert.

Auf Ortsnamen wurde in der Regel nur dann näher eingegangen, wenn sich deren Schreibweise geändert hat.

Auf Artikel, die wegen der thematischen Anordnung im selben Band an andere Stelle stehen, wird nicht eigens verwiesen.

Gebäude aus dem Mittelalter, deren Baugeschichte sich oftmals über Jahrhunderte hinzog, blieben bis auf wenige Ausnahmen bei den Erläuterungen unberücksichtigt.

Transliterationen aus dem Osmanischen wurden im Wesentlichen nach der Istanbuler İslâm Ansiklopedisi (İA) vorgenommen; die Umschrift einzelner Begriffe wurde zumindest teilweise aus den untengenannten Wörter- bzw. Lehrbüchern rekonstruiert.

Als Quellen für die osmanische Schreibweise dienten:

- Hindoğlu, Artin [(1780-1840?)]: Theoretisch-pracktische Türkische Sprachlehre für Deutsche, […]. Wien: A. v. Schmid 1829.
- Frashëri, Sami [(1850–1904)]: Dictionnaire Turc-Français. Constantinople: Mihran 1883.
- Redhouse, James W. [(1811–1892)]: A Turkish and English Lexicon […]. Constantinople: A. H. Boyajian 1890.

Die Transliterationen aus dem Arabischen erfolgten durchgängig nach dem Regelwerk der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (DMG), die der kyrillisch geschriebenen slavischen Sprachen

[1] https://www.enzyklothek.de/einheitstitel/meyers-universum.

nach der einschlägigen Tabelle[2] der Universität zu Köln. Für das Hebräische wurde nach Möglichkeit auf die Vorgaben der „Deutschen Bibel-Gesellschaft“[3] zurückgegriffen.

Die Sprachbezeichnung „griech.“ bezieht sich der Regel auf altgriechisch (bei „hebr.“ auf biblisch-hebräisch). Wo es für das Textverständnis angebracht erschien, wurde in den Anmerkungen eigens zwischen alt-, mittel- und neugriechisch unterschieden.

Da bei Meyer oftmals nicht ersichtlich ist, welche Längen- bzw. Streckenmaße er gerade verwendet, möge man sich an folgenden ungefähren Vergleichs- bzw. Richtwerten orientieren:

- 1 Wegstunde/Post- oder geometrische Stunde = ½ Meile = 12.703 Fuß (bayr.) = 3.707,49 Meter. Bei Joseph Meyer wird sie allerdings auch häufig mit ca. 7,5 km angesetzt.
- Der Pariser Fuß zu 32,48 cm, der rheinische Fuß zu 31,39 cm (beide Maße verwendet Joseph Meyer gerne) und der engl. zu 30,48 cm.
- Die preuß. Meile zu 7,5325 km, die geographische zu 7,4204 km, die österr. Postmeile zu 7,5859 km und die engl. Meile zu 1,6093 km.

Der Herausgeber verfügt über die Bildrechte an sämtlichen hier präsentierten Abbildungen.

Mein aufrichtiger Dank für wertvolle Hinweise und tatkräftige Unterstützung gilt Herrn Peter Ketsch (Berlin), Frau Elfriede Kreutner (Schweinfurt), Herrn Martin Kreutner (Schweinfurt), Frau Dr. Karin Rhein (Schweinfurt), Frau Kyoko Shibasaki M. A. (柴﨑香子) (Düsseldorf) und Frau Prof. Dr. Claudia Wiener (München). Ihnen sind Herausgeber und Leser zu herzlichem Dank verpflichtet.

Dr. phil. h. c. Rudolf Kreutner, M. A.

P. S.: Eine erste, autobiographisch geprägte Teilbearbeitung von „Meyer Universum“ kann eingesehen werden unter:

http://d-nb.info/1202736416
bzw.
https://archive.org/details/Begegnungen_im_Universum

[2] http://slavistik.phil-fak.uni-koeln.de/fileadmin/slavistik/Mitarbeiter/Buncic/translit.pdf.

[3] https://www.bibelwissenschaft.de/startseite/.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. [3]-13.

Die Straße über den Splügen[4].

In des stolzen Mailands Mitte ist ein Berg zu des heiligen Grabes Ehren[5] aufgethürmt aus weißem Marmor. Weißer Marmor sind die Stämme des Waldes, über welchen der Berg sich wie ein Himmel wölbt. Aber durch dieses Himmelsgewölbe wachsen die Gipfel der Bäume hinaus, und hast Du den Berg erstiegen, so wandelst Du zwischen Tausenden von weißen Marmorblumen, marmorner Epheu rankt sich um hundert Ehrenbogen und Thore, marmorne Lauben winken an den kühnen Pfaden der hängenden Gärten des Bergs, und tausend marmorne Gestalten stehen und knien Gott zum Preise zwischen den Blumen und Ranken, in dem Geäste und Gezweige der Baumgipfel, bald versteckt in unnahbaren Winkeln, bald blüthenweiß im Dunkelblau des Aethers schwebend. Du bist stumm vor dem Wunder der Kunst des Menschengeistes und der Menschenhände, – bis Du des Bergrückens Thurm erklommen und von da rings in weiter Ferne den Kranz erschaut hast, den Kranz von blauen und weißen Blumen, welchen der Schöpfer um den immergrünen Teppich herum gelegt hat, auf dem der weiße Marmorberg mit den Baumwipfeln über den enggereiheten Häuserfirsten seiner Stadt emporragt. Die Blumen dieses Kranzes sind die Granitfelsen und Gletscherkronen, mit welchen Alpen und Apenninen die ewig blühende Ebene des Lombardenlands umschlingen. Vor diesem Rundbilde versickert in Dir das überwältigende Gefühl, mit dem die Pracht und selbst das widerwärtige, mit dem die Kunstvergeudung am Dombau allmählig Dich erfüllt; undenklich schwärmt Dein Auge nur noch in der Herrlichkeit der unermeßlichen Riesenbergwelt, und Dein Herz zittert in Andacht vor dem Geist der Allmacht, die den himmelragenden Felsenkranz gewunden!

Die Alpen sind die Grenzwälle zwischen drei Nationen, die Mauern Italiens gegen Deutschland und Frankreich. Während sie aber winkend und lockend und Sehnsucht erregend vor dem Germanen standen, weil von dort Hügel hinter Hügel, Berge hinter Berge immer höher und höher bis zu den Felsenfirsten und Gletscherhörnern hinansteigen und ihr Anblick das Herz erhebt, bezaubert und entzückt, – traten sie dem Bewohner Italia's mit zurückschreckender Furchtbarkeit entgegen; dort heben sich aus der wonnigen Ebene die starren Massen bis zur Gletscherhöhe empor, und wo sich ein Thal als Durchweg zu öffnen scheint, endet es in undurchdringlichen Schluchten oder vor unersteiglichen Abgründen. Es gehörte zu dem Entschluß, diesen Völkerburgwall zu durchbrechen, für die Söhne des Südens mehr Muth. als für die Männer des rauhen Nordens, denen die Schrecknisse der Bergwelt erst am Ende der Fahrt entgegen gähnten. Die römischen Adler trieb der Weltbesiegerübermuth zu dem kühnen Wagniß. Es gelang. Geöffnet war das Thor, aber damit auch eröffnet der Kampf zwischen den Völkern Odins[6] und Jupiters, und er dauerte fort, bis über beiden das Kreuz sich erhob. Auf denselben Pfaden, über welche die ersten Legionen zur Eroberung Germaniens zogen, drangen Gallier und Germanen siegreich ein, gossen frisches Blut in die Adern des entmarkten Volks und machten das Land zum Kampfplatz für Jahrhunderte. Auf denselben Saumpfaden führten die deutschen Kaiser ihre Heere nach Welschland und steckten ihr Banner so tief in die Erde Oberitaliens, daß es noch jetzt darin fest steht.

Aus den Heerstraßen über die Alpen wurden Wege des Verkehrs zwischen den Völkern des Nordens und Südens. Die Kunststraßen der Römer hatten zwar nicht die Breite und Fahrbarkeit der jetzigen Alpenstraßen und boten noch Gefahren und Beschwerden genug, aber es waren doch Straßen. Nach ihrem Verfall bis in das siebenzehnte Jahrhundert hinein führten nur Saumpfade über die Alpen.

---

[4] Der Splügenpaß (ital. Passo dello Spluga; rätoroman. Pass dal Spleia).

[5] Die „Chiesa di San Sepolcro“ aus dem 12. Jhd.

[6] Odin bzw. Wotan, der Hauptgott der nordischen Mythologie.

Noch Albrecht von Haller[7] († 1777) konnte ausrufen: „Ueber die Alpen geht kein Rad!“[8] – Zwischen Haller und der Gegenwart steht Napoleon[9]. Er baute fünf großartige neue und erweiterte die zwei einzigen damals vorhandenen Fahrstraßen. Nach seinem Fall nahm Oesterreich wieder Frankreichs Stelle in Italien ein und unternahm und vollendete, theils im Vereine mit Sardinien und der Schweiz, theils allein jene Straßenbauwerke, die unbestritten das Kühnste und Größte sind, was in dieser Art in irgend einer Zeit und in irgend einem Lande durch Menschenhand vollbracht worden ist. Gegenwärtig ist Oesterreich durch 10 Straßen und 6 Saumpfade, die Schweiz durch 11 Straßen, von denen jedoch 5 zum großen Theil Oesterreich mit angehören, und 6 Saumpfade, und Frankreich durch 8 Straßen, von welchen 2 wiederum zugleich schweizerisch-österreichische sind, und 4 Saumpfade mit Italien verbunden.

Eine der kühnsten und schönsten dieser 29 Alpenstraßen ist die über den Splügen, über welche der Leser heute im Geiste mit mir geht. Ich führe ihn gewissenhaft und genau, denn ihm zu Liebe bin ich selbst diese Straße zu Fuß und mit dem Skizzenbuche in der Hand gewandert. Folge mir der Leser mit Vertrauen, aber auch, wo er den Adlerkiel des großen Gründers dieses Werks in meinen Schilderungen vermißt, mit der Nachsicht und Milde, womit man ja allerwege die ersten Schritte von „Nachfolgern“ zu beurtheilen pflegt.

Zwischen Mailand und Chiavenna, deutsch Kläven, dem Schlüssel (*clavis, chiave*[10]) zu den drei Alpenpässen über den Splügen, den Septimer[11] und der Maloja[12], ist durch die Eisenbahn nach Como und die Dampfschiffahrt auf dem Comosee die Entfernung sehr gemindert. Chiavenna ist die letzte lombardische Stadt auf diesem Wege nach Deutschland. Aus ihr schritt ich, das Ränzchen an der Seite, den Stock in der Faust, am Himmel die freundlichste Herbstmorgensonne und den Allerheiligenfesttag[13] im Kalender. Von den beiden Thälern der Flüßchen Mera und Lira[14], die bei Chiavenna mit brausendem Jubel ihre Zusammenkunft feiern, hatte ich dem letzteren zu folgen. In der Stadt und auf allen Bergkirchen läuteten die Glocken das Fest ein, das ich heute mit feiern sollte zwischen den Gletschersäulen des unermeßlichen Alpentempels. Das Steigen beginnt gleich hinter Chiavenna. Von da an kommt das Auge nicht mehr zur Ruhe, ob es vorwärts oder rückwärts blicke. Lassen wir denn die wechselnden Bilder bei rüstigem Vorwärtsschreiten an uns vorübergehen.

Die Lira bleibt uns stets zur Linken. Ihre zahlreichen Wasserfälle brausen bald fern in der Tiefe, bald sehen wir das prächtige Grün und Weiß der Fluth und des Schaumes zwischen den mächtigen Blöcken der Bergstürze neben uns dahin toben. Jetzt treten hohe Felswände links hervor, überragt von grünen Waldhöhen, auf welchen vier Kirchlein mit ihren schlanken Thürmen und halbversteckte Häusergruppen sichtbar werden. Die Glockenlaute hallen auch von dort herab. Rechts rollt von hoher Felswand ein lustiges Wasser und blinkt prachtvoll in der Sonne. Jenseits der Lira beginnt hier ein wunderherrliches Naturspiel. Zwischen den waldigen Vorhügeln sieht eine Reihe grauer Bergfelsköpfe in’s Thal herein, mit jedem Schritt ein anderer, jeder Kopf mit anderer Haltung, bald hoch, bald gebückt, bald neugierig vorgebogen, bald rückwärts, bald seitwärts geneigt, kurz, so lebhaft, daß mir es endlich war, als hört’ ich’s in die Ohren, wie die sich zuraunten: Wo will das kleine Ding da unten hin? – Und nun sind wir im Jakobsthal, das uns mit frühlingsgrünen Wiesenflächen in den Gründen und an den Hügeln begrüßt; die Kastanien, die bis jetzt in Reihen die Straße begleiteten, treten in Gruppen wie kleine Wälder zusammen, aber zugleich beginnen die mühsamen Schlangenwindungen der Straße das

---

[7] Der Schweizer Mediziner und Naturforscher Albrecht von Haller (1708–1777).

[8] „Und der Natur ihr Rad muß stehn, wann er befiehlt.“ Zitat aus Albrecht von Hallers (s. o.) Gedicht „Ueber den Ursprung des Uebels. Zweytes Buch“ in dessen „Versuch Schweizerischer Gedichte“ (Göttingen: Vandenhoeck [6]1751), S. 175.

[9] Napoléon Bonaparte (1769–1821), ab 1799 erster Konsul der Französischen Republik, von 1804 bis 1815 als Napoléon I. Kaiser der Franzosen.

[10] Lat./ital., der Schlüssel.

[11] Der Septimerpaß (ital. Passo del Settimo; rätoroman. Pass da Sett) in Graubünden.

[12] Der Malojapaß (ital. Passo del Maloggia; rätoroman. Pass da Malögia) in Graubünden.

[13] Am 1. November.

[14] Der Liro.

steiler werdende Gebirg aufwärts. – An den Mauern eines Kirchleins links lesen wir: *Vicolo per Pedemonti*[15] und gehen dahinter an einer tiefen Felsenschlucht, in welcher ein Bach herabspringt, vorbei. Wir sind schon merklich höher gestiegen. Die Felsenköpfe treten näher an das Thal, die grünen Bergwände sind bewohnt bis an die Felsengrenze und oft geschmückt mit Kirchlein und Kapellen. Die Häuser am Wege, alle nach italienischer Weise von Stein, sind oft halb Ruinen, oft an oder in Ruinen hineingebaut, oder zwischen die ungeheueren Felsblöcke, die jetzt immer häufiger den Weg einsäumen, so eingezwängt, daß man sie kaum davon unterscheiden kann. Eine Schaar Mädchen, im Feststaat, mit glänzenden Pfeilen im Haar, zieht singend vorüber. Wir sind bis zur achten Straßenwindung hinauf gekommen. Ein Rückblick zeigt uns die grüne und goldene Pracht des Herbstlaubes, den Glanz der Wasserfälle an den Felswänden und im Hintergrund übereinander geschobene Eiszacken reihen in Einem Bilde. Das Felsenspalier zu beiden Seiten des Thals gewinnt mit jedem Schritt an Reichthum des Wechsels durch mächtige Vorsprünge, tiefe Einschnitte und den mannichfaltigsten Schmuck der Baumgruppen. Dazu sind die kühnen Mauern und Bogen, welche die Straße an den steilen Bergwänden dahin tragen, oft weithin sichtbar. Aber all unser Steigen hilft uns nichts, die Felswände steigen mit der Straße, stehen schnurgerade, ja überhängend da und strecken noch allerlei wunderherrlich gestaltete Brocken, wie Fäuste und Nasen, weit in die Luft hinaus. Die Häupter sind allenthalben mit dunklem Nadelholz oder gelbrothem Laubwald gekrönt.

Das Dorf S. Giacomo, welches dem ganzen Thal den Namen Val San Giacomo, Jakobsthal, gibt, und das nun schon eine Stunde weit hinter uns liegt, tritt bei einer neuen Wegwendung uns noch einmal vor die Augen und bietet nun, mit seinem gewaltigen Hintergrund ein großartigeres Bild, als in der Nähe. Jetzt erhebt sich rechts das Dorf S. Maria Gallivaggio[16]. Der schlanke, weiße Kirchthurm steht gerade vor einem himmelhohen, steilen grauen Felskoloß und erscheint so wie auf eine Riesenleinwand gemalt. Wir steigen weiter. Eine Kapelle zur Linken ist der Madonna, als der Beschützerin der Jungfrauen, gewidmet. – Die zehnte Straßenwindung leitet uns durch ein Felsenthor, das durch ein unumgängliches Querstück des Bergs gehauen ist. Dahinter führt eine lange Brücke über die Lira zu den jenseits im Thal zerstreuten Wohnungen. Eine Heerde klettert zwischen dem Gestein. Um einen Felsblock herum schwingt sich die Straße auf hohen Mauern und Bogen am Berg und an der Lira hin; das Jakobsthal zeigt sich in seiner ganzen Tiefe, von den Gletscherspitzen des Tambo überragt. Immer aufwärts in neuen Krümmungen der Straße. Rechts Steinhäusertrümmer, zwischen die Felsen hineingezwängte Häuschen, Alles Stein, Alles grau, ein eisernes Kreuz auf einem Felsstück. Nur die Reihen und Gruppen der Kastanien, die den ganzen Weg begleiten, ihn mit Herbstlaub und süßen Früchten bestreuen, bringen buntes Leben in das graue Steinmeer zu beiden Seiten der Straße. Das lieblichste Leben höre ich da von Weitem. Eine Schaar Kinder springt lachend des Wegs her und ruft mir ihr fröhliches „*Salute!*“[17] entgegen.

Vor der dreizehnten Windung der Straße sagt uns der Höhenmesser links an einem Hause, daß wir uns 857 Meter über dem Meeresspiegel befinden. Eine Viertelstunde später erreichen wir, nachdem die Straße sich noch zweimal über die Trümmerhaufen der Bergstürze emporgearbeitet hat, abermals ein Oertchen aus Steinblöcken und Steinhäusern von gleicher Größe durcheinander und Alles im dunklen Schatten eines Kastanienwäldchens. Bis hierher nahm die Bergaufwanderung, von Chiavenna aus, drei Stunden in Anspruch. – Die Felsenreihen treten immer näher, das Thal wird zur Schlucht. Die Straße geht, auf mächtige Streben und Mauern gestemmt, am Abhange immer höher und kühner hinauf, die Lira tobt tief unten zwischen grauen Felsstücken und Häusern dahin, und geradaus sperren die sich übereinander aufgipfelnden Schneerücken und Eishörner des Val Loga[18] das Thal. – Hier muß die Natur fürchterlich gehaust haben, um solche Felsblöcke übereinander zu werfen, wie sie rechts in aufgethürmten Terrassen die Straße begrenzen und links die Abhänge und das Thal bedecken. Eine Viertelstunde wandern wir in dieser trostlosen Umgebung dahin, dann tritt der Fels zur Rechten, der bis jetzt nur die

[15] Ital.: „Weg für Bergsteiger bzw. Berggänger“.

[16] Die zu Ehren einer Marienerscheinung am 10. Oktober 1492 errichtete Wallfahrtskirche Madonna della Misericordia di Gallivaggio bei San Giacomo Filoppo.

[17] Ital.: „Gesundheit bzw. seid gegrüßt!“

[18] Ital. Cime di Val Loga.

langen Füße des Berges Stozzo bis in das Thal vorgeschoben hatte, selbst so steil heraus, daß die Straße sich mehre hundert Fuß über dem Bette der Lira durch den Felsen hindurch und an ihm hin bohren mußte. Hohe Seitenmauern trennen die Straße von dem Abgrund zur Linken, rechts ragt schwindelnd hoch der Fels empor. So gelangen wir zu einem zweiten Thor, vor welchem Steinbänke den Wanderer zur Ruhe und zum Lesen der Inschrift einladen, die ihm gegenüber in die Granitwand eingehauen ist. Sie sagt uns, daß es Kaiser Franz[19] war, der diesen Weg von Kläven zum Rhein über den Rücken des Traversede[20] habe bauen lassen, und zwar durch seinen Baumeister Karl Donegani[21].

Wir durchschreiten das Felsenthor und stehen vor einer rechts abbiegenden langen düsteren Wegstrecke, die sich am Ursteintrümmerhaufen hinzieht, kühl und öde. Aus einer der Hunderte von Höhlen und Klüften des Gesteins kommt eine zerlumpte, wild behaarte Gestalt hastig auf mich los, aber nur mit der Hast der Noth. Der arme Wanderer bat um *un poco di tabacco*[22]. Ich gab ihm, und er empfahl mich dankbar dafür der Gnade der Madonna.

Von da an wird der Weg außerordentlich traurig, alles Leben entfernt sich von ihm. Nur hoch von den Abhängen hören wir das Geklingel einzelner Schafherden und tief unter uns erkennen wir einzelne Steinhütten zwischen den Gebirgstrümmern; diese selbst aber zieren in mächtigen Blöcken von den verschiedenartigsten Säulen- und Pyramidenformen die Bergwände und die Thalschlucht. Eine Viertelstunde vergeht in tiefster Einsamkeit, bis wir wieder zu zwei Ortschaften gelangen, die durch eine kurze Wegstrecke von einander getrennt sind. Das Auge kann sich jedoch auch da an keinem lebensfreudigen Bilde laben. Der italienische Steinbau der Häuser läßt zu viel Spielraum für Ruinengestaltung; auch hier sehen wir bald zwischen den bewohnten Gebäuden leere Mauerreste und bald in Mauerresten bewohnte Hütten, an denen die Kleiderfetzen der Armuth im Winde flattern. Oberhalb des zweiten Orts grüßt uns rechts eine Kapelle; eine Brücke wölbt sich über einen von dort herabspringenden Bach. Erst in Campo dolcino regt sich wieder der Verkehr, in den Straßen des Fleckens ist’s laut von geschäftigen Händen, Wägen werden auf- und abgeladen, der Fuhrmann füttert vor dem Gasthause und Leute mit wohlhäbigeren Mienen blicken dem Reisenden nach. Ein *campo dolcino*, ein süßes Feld, scheint das breitere Thal mit seinen Hügellehnen besonders für die zahlreichen Schafherden zu sein; bald treten an die Stelle der Kastanien hochragende Tannen an den Seiten der Straße, die nun wieder rechts am Bergabhang aufwärts steigt. Im Thale zeugen noch viele Häuser- und Mauertrümmer von der Verheerung, die der *Liro tormente*[23], wie das Volk die Lira nennt, zu verschiedenen Zeiten und am schlimmsten im Jahre 1834 angerichtet hat.

Nach fünfthalbstündigem Bergaufmarsch stehe ich endlich vor den Wunderwerken des Splügenstraßenbaues, die umringt sind von gleich großartigen Wundern der Natur. Hoch über mir auf ungeheuerer Felsenburg erkenne ich die Fortsetzung des Wegs. In welchen Windungen muß da die Straße sich hinaufringen! Ich eile voll Neugier vorwärts, immer den Blick der Höhe zugewendet. Da – entzückendste Ueberraschung! – stürzt gegenüber unweit von dem höchsten Punkt der Straße bis in den Abgrund tief unter mir hinab, wie ein unaufhörliches Herniederwallen glänzender, rauschender, aus Silberstaub gewobener Schleier, ein Bergstrom: es ist der 700 Fuß[24] hohe Fall des gewaltigen Madesimo. – Der Anblick fesselt an die erste Stelle, wo das Auge ihn sieht, aber die in schwindelnde Höhe emporsteigende Straße winkt zu mächtig und verspricht ja, uns die Pracht der Katarakte von oben zu zeigen. Also – aufwärts! Und wahrlich, mit jedem Schritt steigt die Begeisterung für solch ein Riesenwerk der kleinen

---

[19] Franz (1768–1835) aus dem Haus Habsburg-Lothringen war von 1792 bis 1806 als Franz II. der letzte Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. 1804 begründete er das Kaiserreich Österreich, das er als Franz I. bis zu seinem Tod regierte.

[20] Recte: Tarvesede; die im folgenden erwähnten Ortsnamen finden z. T. lediglich in zeitgenössischen Reisebeschreibungen Verwendung.

[21] Carlo Donegani (1775–1845), nach dessen Plänen in den Jahren 1818 bis 1823 die „Kunststraße“ über den Splügen geführt wurde.

[22] Ital.: „Ein bißchen Tabak“

[23] Ital.: „der stürmische Liro“.

[24] Es ist nicht ersichtlich, ob er hier den pariser Fuß zu 32,48 cm, den rheinischen Fuß zu 31,39 cm oder gar den englischen zu 30,48 cm meint.

Menschenhand, für solch ein Werk des Wohls für Tausende! „Man glaubt hier den Finger eines Gottes vor sich zu sehen, der diesen Wegstreifen durch die Wildniß zog, und der hier den bedrohten Menschen vorsichtig Schritt vor Schritt mit Schutz und Hülfe umgab!“[25] Jede Windung der Straße (deren im Ganzen 10 sind) rückt nordwärts mit Dir bis zum Abgrund vor, aber gefahrlos für das schwerste Fuhrwerk und den raschesten Reiter führt der weite Bogen vorüber, trennt die Schutzmauer vom Absturz, und Mauer über Mauer, bald vom Fels getragen, bald von Gewölben gestützt, hebt sich die Bahn empor, und jede neue Terrasse zeigt Dir in der Tiefe das, was Du bestanden hast, und droben das, was Dich noch erwartet. Nach der sechsten Windung liegt das Jakobsthal nach Norden, wo es zur schauerlichen Schlucht einschrumpft, offen vor Dir bis zu den Schlünden des Cardinell[26], aus welchen die Lira hervorstürzt, und zutiefst im Thal, da wo kein menschliches Auge noch ein lebendes Wesen gesucht hätte, erkennst Du zerstreute Häusergruppen zwischen dem dunkelen Grün und Grau des Grundes und der Felsen. Es ist das Dorf Isola. Immer an senkrechten Felsabstürzen hin erreichen wir die siebente Windung der Straße, und immer tragen hohe Bogen und Mauern gemeinschaftlich mit dem Fels die ungeheuere Last. Jede neue Terrasse der Bahn zeigt uns jenseits des Jakobsthals neue Granitrücken des Hochgebirgs und neue schimmernde Gletscherreihen. Warum soll ich es nicht gestehen, daß diese Eindrücke so betäubend auf mich einwirkten, daß ich mich oft ernstlich fragte: ist’s denn wahr, daß Du das bist und Deine Augen, die das Alles sehen? – Am Ende der siebenten Biegung der Straße belehrt uns eine lateinische Inschrift in der Mauer[27], daß dieser Bau nach den Verwüstungen, die das Jahr 1834 über sie gebracht, unter der Regierung des Kaisers Ferdinand I.[28] wieder hergestellt worden sei. Karl Donegani ist auch als dieses Ehrenwerkes Meister genannt. Die achte Windung bringt uns dem Sturz des Madesimo gegenüber; wir haben die ganze Tiefe seines Falls unter uns. Hier war es nicht mehr möglich, den Weg weiter außen am Fels hinzuleiten, er mußte durchbrochen werden. So entstanden drei hochgewölbte Stollen, von welchen der erste uns dem Wasserfall noch näher führt; von da beschreiten wir die neunte Windung der Straße, kommen durch das zweite Felsenthor zur zehnten Windung und mit Hülfe dieser zum dritten Stollen, folgen einer Einbucht des Weges rechts in eine Felsenschlucht und betreten hierauf die erste der berühmten Galerien der Splügenstraße.

Diese Galerien find zum Schutz der Straße gegen die zerstörenden Wirkungen der Lawinen gebaut: Sie bestehen aus festem Quadersteingemäuer, das sich so dicht an den Berg anschließt, daß es mit ihm rein verwachsen erscheint und daß die Bedachung der Gewölbe nur eine Fortsetzung des Bergabhangs bildet. Unsere Stahlplatte zeigt dies vortrefflich. Die von der Höhe selbst mit der furchtbarsten Gewalt herabstürzenden Lawinen und Felsbrocken rutschen und rollen über das schräge Dach hinweg jenseits in den Abgrund. Gegen die Abgrundseite ist das Gemäuer durch sehr starke Pfeiler gestützt und mit schießschartenartigen Licht- und Luftlöchern versehen. Im Winter, wo diese Löcher sich mit Eis und Schnee voll setzen, werden die Galerien durch Laternen erhellt. Uebrigens gelten die Galerien des Splügen für die längsten, die je auf Bergstraßen erbaut worden sind.

Die erste Galerie, die durch einen Durchbruch in der Mitte in zwei Hälften getheilt ist, mag ungefähr 200 Schritte lang sein. Am Ausgang rechts sagt uns eine Höhentafel, daß wir 1400 *metri sul livello del mare*[29] stehen. Hier braust unter einer starken Brücke der Madesimo vorüber und eilt wenige Schritte links seinem ungeheuren Sturze zu. Jenseits der Brücke führen zwei Seitenmauern zu einer Art Kanzel neben dem Wasserfall hinaus; hier kann ihn das Auge in seiner ganzen Pracht bis in den Abgrund

---

[25] Zitat aus dem von August Wilhelm Grube (1816–1884) herausgegebenem Werk „Geographische Charakterbilder in abgerundeten Gemälden aus der Länder- und Völkerkunde. – […]. Sechste Auflage. Erster Theil“ (Leipzig: F. Brandstetter [6]1855), S. 168 (nicht in der 1. Aufl.; die 4. vermehrte Aufl. von 1852 ist leider nicht im Internet verfügbar).

[26] Der Cardinell-Schlucht.

[27] Sie war im Jahre 1838, unterhalb von Pianazzo, von den Kaufleuten Chiavennas angebracht worden.

[28] Ferdinand I., der Gütige (ungar. Jóságos Ferdinánd, tschech. Ferdinand Dobrotivý; 1793–1875), von 1835 bis 1848 Kaiser von Österreich und König von Böhmen und als Ferdinand V. seit 1830 auch König von Ungarn und Kroatien. Wegen seiner geistigen Behinderung wurde er auch „Gütinand der Fertige“ genannt.

[29] Ital.: „Meter über dem Meeresspiegel“.


DCCCXXXXII
DIE SPLÜGEN-STRASSE
Aus d.Kunstanst.d.Bibl.Instit in Hildbhsn.
Eigenthum d.Verleger.

übersehen. Dieser Standpunkt gehört nicht zu den Plätzchen, wo man sich gemüthlich niederläßt, sondern zu den grausenerregenden Dingen, die auf diesem Wege die Seele des Menschen durchschauern.

Wir kommen nun, noch immer steigend, zu dem armen Dorfe Pianazzo. Die Leute saßen feiertagfroh vor den Thüren, und die Kinder spielten „auf der Gasse.“ Hinter dem Dorfe windet sich die Straße abermals in großem Bogen aufwärts, führt uns wieder vor bis an den Rand des Abgrunds der Cardinellschlucht, noch einmal sehen wir Isola in seinem Felsengrabe liegen, wenden uns mit dem Wege und erblicken zwei scheinbar auf einander gebaute Galerien. Der Irrthum löst sich, nachdem wir eine neue mächtige Straßenwindung betreten haben. Wir überschreiten auf einer stattlichen Brücke eine tiefe Schlucht und stehen vor der ersten der beiden unten gesehenen Galerien. Sie ist 1530 Fuß lang. Noch eine Krümmung der Bahn, und wir durchwandern die andere von 642 Fuß Länge. Hinter derselben bringt uns ein Rückblick das Bild vor Augen, welches der Gegenstand unseres ersten Stahlstichs ist, das Bild von dem Wege, der von der großen Straße und von Pianazzo nach Isola hinab führt. Beide Galerien schützen gegen den Gletscher des Valbianco[30]. Noch einmal folgen wir der Straße in weitem Bogen aufwärts und lernen die erste *Casa Cantoniera*[31] kennen. Diese Cantoniera’s sind Zufluchts- und Rettungshäuser für Wanderer und Geschirre, die ein Unwetter oder ein Unglück erreicht hat. Es sind dies sehr stark gebaute kasernenartige Häuser, denen man ansieht, daß sie sturmfest sein müssen gegen die Angriffe der feindlichen Naturgewalten der Berge. Ihre gewöhnlichen Bewohner sind die Straßenarbeiter; doch findet man in den großen Cantoniera’s vollkommen wirthschaftliche Einrichtung für Menschen und Thiere.

Hier haben wir eine Höhe von 1654 Metri erreicht. Oberhalb dieser Cantoniera kommen wir zur vierten Galerie. Sie ist 700 Fuß lang und 15 Fuß hoch und dient zum Schutz gegen die Lawinen des Buffaloregletschers. –

Von da bis zur nächsten Cantoniera, die 1770 Metri (also über 5600 Fuß) hoch liegt, ist die Aufsteigung gelind, der Weg selbst, die Umgebung, die nächste, wie die entferntere, entsetzlich traurig. Die totale Oede, die vollkommene Ausgestorbenheit, die uns hier umgibt, beengt und durchfröstelt das Herz! Nichts als Gestein rings umher, kein lebendes Wesen stundenlang, zerfallene Steinhütten als die einzigen Spuren des Menschen, ringsum der Himmel begrenzt mit Schnee- und Eisbergen, rechts die Schneemäntel so tief herabwallend, daß ich bisweilen auf den Zipfeln und Schleppen herumtrete, jenseits zur Linken, der jetzt schon mit undurchdringlicher Nacht bedeckte Abgrund des Cardinello und über ihm die bleichen Gletscherhörner und Schneewände, und vor mir keine andere Ansicht, als in der Nähe die von Eisflächen umgebene Straße und in der Ferne breite schneebedeckte Felsrücken, – dazu die empfindliche Kälte des Spätherbstes auf dieser Höhe, der Kontrast zwischen dem Morgen in der grünen Landschaft der Weinreben, der Feigen- und Granatbäume und dem nahenden Abend zwischen Felsen, kahlen Bergwänden und dem Glitzern von Bildern des tiefsten Winters, das Alles macht hier das Gefühl des Alleinseins drückend, da legt sich „die Hand der Ewigkeit Dir auf das Herz.“[32] Ungewohnt, romantisch schauerlichen Eindrücken auf die Länge mich hinzugeben, überlieferte ich mich in seliger Kindheiterinnerung einer Art Knabenübermuth, freute mich der unerwartet bescherten Eisfläche und zischte und rutschte so lange daraufhin, bis ich mich mutterseelenallein in dieser grausen Umgebung selbst auslachte. Endlich sehe ich auf einem Bergabhang zur Rechten die Paar Häuser des Weilers Terginate. Jetzt neigt sich die Straße gelinde abwärts. Da rinnt ein starker Bach uns quer über den Weg. Es ist die Lira, die wir hier wieder sehen, in der Nähe ihrer Geburtsstätte. Eine Brücke, Colmarettabrücke genannt, führt über sie. Hier ist die Stelle, wo der alte Saumpfad, der Lira folgend, durch die Schlucht des Cardinello hinab auf dem kürzesten Wege nach Isola führt und wo die einzige Verbindung mit dem Jakobsthal, Chiavenna und überhaupt Italien vom Splügen aus war, ehe oben an den Berglehnen hin die Straße lief, auf der wir hierher gekommen sind. Durch diesen Abgrund zogen die Heere der Kaiser wie die Lastzüge der Kaufleute Jahrhunderte lang, und gerade hier wüthen die Lawinen am schrecklichsten, hier verwesten Tausende in den Schlünden, hier könnten Geisterheere umgehen; hat doch noch vor 66 Jahren

---

[30] Heute Valbianca.

[31] Die sog. „Wegerhäuser“, in erster Linie Wohn- und Lagerhäuser für die Straßenwärter (schweizer. Weger).

[32] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

der Marschall Macdonald[33], der eine französische Heeresabtheilung unter Schneegestöber und Sturm da hinabführte, ein starkes Kontingent dazu gestellt!

Wir betreten nun einen öden Bergkessel, sehen am Ende desselben eine Häusergruppe und dahinter zwischen mächtigen Gletscherpyramiden einen Berg, dessen Wand mit bekannten Zickzacklinien und dessen Rücken mit Schnee bedeckt ist. Der Bergkessel war einst bewaldet, jetzt dient er zahlreichen bergamasker Schafen[34] in guter Jahreszeit zur Weide. Die Häusergruppe enthält eine österreichische Dogona[35] und ein Wirthshaus. Vor jener wandte sich ein Grenzsoldat an mich mit der europäischen Konversationseinleitung: „*Signor', molto bel tempo!*"[36] – Vor diesem aber hörte ich wieder seit langer Zeit die ersten deutschen Laute aus Volksmund, und wie wohl thaten sie! „Wollet der Herr mitfahre nach Splüge?" klang die freundliche Frage. – Ich drückte dem Burschen meinen Beifall durch einen großen „Enzian" aus, und vorwärts ging's zu den Zickzacklinien der letzten Höhe des Splügen.

Mein Fuhrmann war ein richtiger Alpensohn; er freute sich, daß wir den Abend erreicht hätten nach einem so schönen Tag. Ich verstand seinen Wink, mein Auge folgte seinem Finger, nach der ersten Windung der Straße, die uns den Blick nach Osten öffnete und einen Rückblick nach Süden verstattete. Die Krägen der Schneemäntel waren roth geworden, die Gletscherhäupter prangten in purpurner Pracht, die Herrlichkeit des Alpenglühens entfaltete sich vor mir, ein großer Lohn für mein beharrliches Heraufsteigen den ganzen Tag. Aber beschreiben läßt sich dieses Bild aus Feuer und Schnee und Eiskluftschatten so wenig als malen: nur zerstückeln läßt es sich; aber wie sieht das Ganze aus, das aus solchen Stücken wieder zusammengesetzt wird? – Die Gletscher vor uns gehören dem Soretto. Unwillkürlich folgt man der purpurnen Höhenreihe zurück nach der durchmessenen Bahn. Man möchte seine hohen Nachbarn des Tags im Abendschmucke sehen. Es glüht auch dort, fern und immer ferner verglimmen die rothen Schultern und Häupter. Da trifft unser Auge im Weitergehen auf ein langes schwarzes Grab, und auf dem Rand des Grabes zur Rechten sitzen in langen weißen Hemden die Riesenleichen mit den fahlen bläulichen Gesichtern, am dichtesten zusammengedrängt bei der Gruft des Cardinell, die eine Halle dieses Riesengrabes ist: die Schneewände und Gletscher des Val Loga und S. Giacomo, die gen Morgen blicken und die ihren Schmuck uns am Tage im Glanz der Sonne zeigten. Die Straße biegt jetzt ganz nach Westen um und vor uns thront der König dieser Leichenschaar, der Tambo. Und wie der Weg sich windet, wechselt das Bild, bald Leuchten, bald Leichen. Je höher, desto herrlicher, und desto durchdringender der kalte Athem der Berge; die Räder des Wagens knistern im Schnee. Zur Linken winkt uns das letzte österreichische Rettungshaus, ausgestattet mit einem Glockenthurm. Bei Nebel und Schneegestöber muß hier von Zeit zu Zeit die Stimme der Glocke rufen und warnen, damit die Menschen auf der Straße sich zurecht finden, wenn sie die hohen Stangen nicht mehr sehen können, die des Wegs entlang aufgesteckt sind. Jenseits der Cantoniera, aber noch von keinem Auge entdeckt, zieht quer über die Straße die Grenzlinie zwischen dem lombardisch-venetianischen Königreich[37] und der helvetischen Republik. Jetzt steht zur Rechten der begletscherte Soretto in vollem Ornat. Aber die Zeit, welche auch die Höchsten endlich ihres Glanzes beraubt, eilt mit der Sonne davon. Auch wir eilen. Die Schneewand zu beiden Seiten der Straße wird immer höher, die Luft immer scharfer. Endlich ist der Gipfel des Splügen erreicht, wir stehen 6450 Fuß über dem Meere. Noch einen Blick nach Italien hinüber, es glüht dort noch, rascher rennen die Pferde und plötzlich umfängt uns stockfinstere Nacht. Die große Galerie dieser

---

[33] Der frz. General Étienne Jacques Joseph Alexandre MacDonald, 1[er] duc de Tarente (1765–1840) soll im Dezember 1800 bei der Überquerung des Splügenpasses einige hundert Mann verloren haben.

[34] Eine Schafsrasse aus der Gegend um Bergamo.

[35] Recte: Dogana, Zollstation.

[36] Ital.: „Sehr schönes Wetter, mein Herr".

[37] Das Königreich Lombardo-Venetien war am 9. Juni 1815 als Ergebnis des Wiener Kongresses geschaffen worden. 1851 wurde es in die zwei Kronländer Lombardei und Venetien aufgeteilt, wobei die Bezeichnung „Königreich Lombardo-Venetien" beibehalten wurde. Nach der Niederlage im Sardinischen Krieg mußte Österreich mit dem Frieden von Villafranca (11. Juli/10. November 1859) die Lombardei an Frankreich abtreten. Im Vertrag von Turin (24. März 1860) mit dem Königreich Sardinien gingen im Austausch für die Lombardei Nizza und Savoyen an Frankreich, so daß die Lombardei 1861 Teil des neu gebildeten Königreiches Italien wurde. Mit dem Frieden von Wien fielen schließlich am 3. Oktober 1866 auch das bislang bei Österreich verbliebene Venetien sowie Mantua an Italien.

Hochstraße hat uns aufgenommen. Wir kommen nicht mehr an das Tageslicht, auch wenn wir die Galerie verlassen haben. Die Sonne ist fort mit dem letzten Leuchtchen. Neben uns strecken links die Cornella, rechts der Soretto sich zur Nachtruhe aus; ihre ungeheueren Glieder reichen tief hinab unter die Decke der Nacht. Zwischen beiden senkt sich die Straße und läuft dem Oberhäuslibache nach, eilt noch einmal unter einer Galerie hinweg, und nachdem sie in sechzehn Windungen dreimal über den Bach gesprungen ist und den Grund und Menschenwohnungen begrüßt hat, naht sie sich mit feierlicher Sehnsucht einer bedeckten Brücke, darunter es urkräftig donnert und tobt. Was ist das?

„Was jauchzt in mir die Lust so laut empor?
Ja, ich erkenne dich, du schöner Knabe,
Du wilder Bub' der Berge, Heldenkind
In deiner Riesenwiege, Rhein! o Rhein!"[38]

Wir sind zur Stelle, das Dorf Splügen liegt vor uns, der Berg Splügen sammt der Splügenstraße hinter uns. Von Splügen aus gehen Wege nach vier Richtungen: drei Straßen und ein Saumweg. Denn neben der Splügenstraße beginnt hier auch die prachtvolle Alpenstraße über den Bernhardin[39], dem jungen Rhein entgegen; beide aber sind für Deutschland und die Schweiz erst zugänglich gemacht worden durch die großartigen Bauten dem Hinterrhein entlang bis nach Thusis und von da zur Hauptstadt Graubündtens. Der Saumweg führt von Splügen über den Savierberg in das Savierthal. – Wir dürfen jedoch die Wiegenstätte des Rheins nicht verlassen, ohne vorher von einem Vorhügel des Splügenbergs aus in das Rheinwaldthal, in das ich den Leser in dunkler Nacht geführt habe, unter dem Scheine der Morgensonne zu blicken.

Da liegt das Thal mit seiner Smaragdschnur, dem grünen schäumenden Rhein. Zur Linken läuft unsere Straße von Gestern schon wieder den Berg hinan. Jenseits derselben erhebt sich der Stokenwald mit dem Horn. Dahinter steigt, einer Domkuppel ähnlich, der Cukernüll (Cornella) empor und senkt den Fuß hinunter bis zum Rhein. Auf ihn legt sich, wie zur Ruhe ausgestreckt, das spitze Mittagshorn. Hinter diesem glänzt aus sechsstündiger Entfernung der Rheinwaldgletscher hervor und zwischen beide stemmt das Spitzhorn von der andern Seite des Rheins den Fuß. Uns gegenüber dehnen sich das Stozalpenhorn und der mächtige Kalkberg, zu deren Füßen sich das rege Berg- und Postdorf Splügen schmiegt. Von da sehen wir nach Westen den alten Weg und die neue Straße zum Bernhardin ausgehen, während auch nach Osten die alte Straße in's Schamserthal[40] oberhalb der neuen Straße nach Chur ihre besondere Richtung einschlägt. Alle diese Berge sind bis zum Gürtel bewaldet, auf den Schultern und Häuptern mit Schnee und Gletschereis bedeckt. Dort drüben, wo die alte Schamserstraße in den Wald einbiegt, liegen die Trümmer eines alten Schlosses: das ist die erste Ritterburg des Rheinstroms! Rechts, diesseits des Rheins, blicken wir auf die Felskolosse der Rofflenstraße. Weiter geht unser Rundblick nicht, aber wir werden auf dieser Straße weiter gehen, werden dem Rhein folgen auf seinem gewagten Gang über die hundert Stürze bei den Rofflen, uns mit ihm freuen im lachenden Schamserthal, und noch einmal wird es uns eiskalt durchschauern vor seinem furchtbaren Schicksal im unergründlichen Felsenspalt der Viamala und vor seinem Racheschnauben im verlorenen Loch. Aber nicht heute, sondern ein andermal.

---

[38] So zuerst nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[39] Der Große St. Bernhard (lat. Mons Jovis, ital. Colle del Gran San Bernardo, frz. Col du Grand Saint-Bernard).

[40] Das Schams (rätoroman. Val Schons), ein Abschnitt des Hinterrheintals im Schweizer Kanton Graubünden.



Die STRASSE über den SPLÜGEN

MEYER’S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 15-20.

Das großherzogliche Schloß in Schwerin.

Die stolze Burg der Obotriten[41], die Seefeste der mächtigen Wendenkönige, einst ein Bollwerk des slavischen Heidenthums gegen die germanischen Kreuzritter, durch Spaten, Schwert und Hammer der Jahrhunderte umgewandelt in eines der prächtigsten deutschen Fürstenschlösser, eben so ausgezeichnet durch den Reiz der Lage wie durch die Großartigkeit des Baues, es steht vor uns in einem Bilde voll malerischer Anmuth.

Die Schlösser deutscher Fürstenhäuser von älterem Fundamente haben für die Gegenwart eine doppelte Bedeutung, eine landesgeschichtliche und eine kunstgeschichtliche. – Beide Bedeutungen sind an sich klar und bedürfen keines Beweises. Von den Häuptern der Völker gingen die Bewegungen aus, welche bis in die fernsten deutschen Zeiten zurück die großen Körpermassen der Völker in der Geschichte uns lebendig, kräfteregend, zielerstrebend zeigen, ob im Schaffen oder im Streiten, ob es ein Kampf der Häupter gegen einander oder der Massen gegen ein Haupt war. Je ferner der Gegenwart, je weniger Licht fällt auf die großen Völkerkörper, bis in der fernsten Zeit die Häupter allein über den dunkelen Massen vom Strahl der Geschichte erhellt sind und wie leuchtende Wegsäulen die Stelle bezeichnen, wo wir die Völker im Weltgang des Schicksals zu suchen haben. Und selbst in näheren Tagen, als die Rathhäuser der Hansa Schlösserhöhe erreichten und die Dome der freien Reichsstädte alle Schloßkirchen und Burgkapellen überragten, war es wieder der Kampf mit den Häuptern der Nachbarvölker, der diese fort und fort zu jener Lichthöhe der Geschichte erhebt, in deren Widerstrahl wir die Regungen der Masse erkennen. Es ist aber natürlich, daß da, wo die Häupter wohnten, auch die Geschichtsgruppen aus dem Leben der Völker am engsten beisammen stehen, und darin liegt der eigenthümliche Werth, den solche Wohnungen aus alter Zeit in den Augen der Völker haben; darin liegt der Zauber, der das Herz eines Volks sogar an eine Ruine fesseln kann. – Für die Kunstgeschichte stehen solche Bauwerke als Dokumente da für die Bildungsstufe der Zeit oder der Geister, denen sie ihre Entstehung verdanken oder vorwerfen; es sind die unverfälschlichen und untrüglichen Ehrendiplome oder Armutszeugnisse derselben.

Das Schloß von Schwerin bietet die besondere Eigentümlichkeit, daß die Glanzzeit seines landesgeschichtlichen Interesses längst vorüber ist, ehe das kunstgeschichtliche beginnt. Jene sehen wir im Anfang und auf der Höhe des Mittelalters, diese springt vom Ende desselben mit wenigen Sätzen sogleich zur Gegenwart herein.

Wie wir den stattlichsten Bau der Mecklenburger vor uns sehen, ist er ein Werk, das im sechzehnten Jahrhundert begonnen und in unseren Tagen vollendet wurde. Nur der Grund, der Burgwall, auf dem das Schloß steht, zeigt noch die Machtspuren der Obotritenkönige. Von diesen ist Mistizlaw der erste[42], als dessen Feste (*Castrum Zuerin*) Schwerin genannt wird; beide Namen erscheinen als einzelne Lichtpunkte in der Dämmerung des elften Jahrhunderts. Erst in der Mitte des zwölften Jahrhunderts tritt mit dem Wendenkönig Niklot[43] die Burg in den Zusammenhang der Geschichte. Sie war der stärkste Schutzwall dieses heidnischen Helden gegen die deutschen Ritter, die mit dem Schwerte für das Kreuz fochten. Der Kampf für die alten Götter war nirgends blutiger, als hier, wo die Völker mit dem alten

[41] Die Abodriten bzw. Obodriten, ein elbslaw. Stammesverband, der vom 8. bis zum 12. Jhd. auf dem Gebiet des heutigen Mecklenburg und des östl. Holstein siedelte.

[42] Mistislaw († nach 1018) aus dem Geschlecht der Nakoniden; ab 990/995 elbslawischer Fürst in heutigen Mecklenburg und dem östl. Holstein.

[43] Niklot (ca. 1100–1160; gefallen); er herrschte im 12. Jhd. auf dem Gebiet des heutigen Mecklenburg-Vorpommern über die heidnischen Stämme der Abodriten (siehe hierzu S. 16, Anm. 41), Kessiner und Zirzipanen.

Glauben ihre alte Freiheit und Unabhängigkeit von den deutschen Herrschern vertheidigten. Die pariser Bartholomäusnacht[44] und die sicilianische Vesper[45] hatten in den Marken der Ostsee längst ihr Vorspiel, das an Gräßlichkeit der Würgescenen beide übertrifft. Nach jeder Unterwerfung rissen die unbändigen Slaven sich von Neuem los, jede Grausamkeit der Sieger schärfte die Waffen der Empörung, und in König Niklot erreichte der Haß gegen das Christenthum seine Spitze. Da begann der Sachsenherzog Heinrich der Löwe[46] seine Kreuzzüge gegen die wendischen Heiden. Niklot ließ seine Burgwälle erhöhen und befestigen, vor allen die von Schwerin. Nach sechzehnjährigem Kampfe und nachdem er, der Uebermacht Schritt vor Schritt weichend, seine Burgen Schwerin, Mecklenburg, Dobin und Illow niedergebrannt hatte, fand er vor seiner letzten Feste, Werle, den Heldentod, im Jahre 1161. Damit brach die letzte Säule des Widerstandes; im Lande war längst ein großer Theil der Bevölkerung ausgerottet und der Rest geflohen oder unterjocht. Heinrich der Löwe war Herr. Er baute die Burg Schwerin wieder auf und gab sie sammt einem Theile des Obotritenlandes dem tapferen braunschweigischen Ritter Gunzelin von Hagen[47] im Jahre 1166 als Grafschaft zu Lehen. Zugleich ward Gunzelin des Löwen Statthalter im Wendenlande. In diese Zeit fällt die Gründung der Stadt Schwerin, in welche schon 1167 der Bischofssitz von Mecklenburg verlegt wurde. Die Grafen von Schwerin blieben im Besitz der, jedenfalls nach deutscher Weise wiederhergestellten Burg fast zweihundert Jahre. Gunzelins nächster Nachfolger, der kühne Graf Heinrich[48], nahm Theil an einem Kreuzzug in's Morgenland, machte nach seiner Heimkehr durch seinen vernichtenden Sieg über König Waldemar[49] der Dänenherrschaft an Deutschlands Küsten ein Ende und verschönerte und bereicherte Schwerin und die Burg durch Stiftungen und Bauten, von denen – keine Spur mehr vorhanden ist.

Dagegen grünt Niklots, des Heidenhelden, Stamm noch heute. Selbst ein Heinrich der Löwe war nicht stark genug gewesen, des Slavenvolkes Kraft vollständig zu brechen. Er hatte durch versöhnende Thaten den Trotz beugen, er hatte Niklots Sohn, Pribislav[50], erst mit einem Theil und endlich mit dem ganzen Erbe seines Vaters belehnen müssen. Pribislav ward, mit Beseitigung der wendischen Königswürde, der erste Fürst von Mecklenburg; er trat 1170 als Pribislav II. in die Reihe der deutschen Fürsten ein, bekannte sich zum christlichen Glauben, erhielt sogar die Tochter[51] Heinrichs des Löwen zur Frau und ist der erste christliche Ahnherr der Regentenfamilie, die noch jetzt in Mecklenburg das Scepter führt. Derjenige seiner Nachkommen, welcher der erste Herzog von Mecklenburg heißt, Albrecht[52], brachte die Grafschaft Schwerin an sein Haus zurück, verlegte die Residenz von Wismar nach Schwerin und machte das alte Grafenschloß zum ersten Fürstensitz des Landes, dies Alles um das Jahr 1359.

Fast um anderthalb hundert Jahre später beginnt die Baugeschichte der noch jetzt stehenden Ueberreste des alten Schlosses; von allen Bauten aus den Zeiten der Wenden-Könige, der schweriner

---

[44] Die sog. Bartholomäusnacht (frz. Massacre de la Saint-Barthélemy) vom 23. auf den 24. August 1572 anläßlich der Eheschließung des Protestanten Heinrich von Navarra (des späteren Königs Heinrich IV., siehe hierzu S. 89, Anm. 335) mit Margarete von Valois (frz. Marguerite de Valois; 1553–1615) in Paris. In derselben Nacht wurden dort, und in den Folgetagen frankreichweit, Tausende von Protestanten ermordet.

[45] Als „Sizilianische Vesper" bezeichnet man die am 30. März 1282 (Ostermontag zum Zeitpunkt der Vesper) zunächst in Palermo auf Sizilien ausgebrochene und von Massakern an Franzosen begleitete Erhebung der sizilianischen Bevölkerung gegen die französische Herrschaft unter Karl I. von Anjou (frz. Charles d'Anjou; ital. Carlo d'Angiò; 1227–1285), die sich schnell über die ganze Insel ausbreitete und schließlich zur Vertreibung des Hauses Anjou aus Sizilien führte.

[46] Heinrich der Löwe (ca. 1129/30 o. 1133/35–1195), von 1142 bis 1180 als Heinrich III. Herzog von Sachsen sowie von 1156 bis 1180 als Heinrich XII. Herzog von Bayern aus dem Geschlecht der Welfen.

[47] Gunzelin I. (zw. 1125 u. 1130–1185), seit 1160 der erste Graf von Schwerin.

[48] Heinrich I., genannt der Schwarze (ca. 1155–1228), seit 1194/1200 4. Graf von Schwerin.

[49] Waldemar I. der Große (dän. Valdemar den Store;1131–1182) seit 1157 König von Dänemark.

[50] Pribislaw († 1178) aus dem abodritischen Geschlecht der Niklotiden (siehe hierzu S. 16, Anm. 41 u. 43), von 1160 bis 1166 Fürst der Abodriten und von 1167 bis 1178 als sächs. Lehnsmann Herr zu Mecklenburg und Kessin.

[51] Der Sohn von Pribislaw (s. o.), Heinrich Borwin I. († 1227), seit 1178 Herr von Mecklenburg, hatte Mathilde († 1208), die Tochter Heinrich des Löwen (siehe hierzu S. 17, Anm. 46), geehelicht.

[52] Albrecht I. (nach 1230–1265), seit 1264 Herr (Fürst) von Mecklenburg.

Grafen und der ersten mecklenburger Herzoge bis gegen das Jahr 1500 ist längst jede Spur verschwunden. – Sogar die geschichtlichen Nachweise über Ausdehnung, Art und Weise der früheren Bauten sind spärlich; was wir hierüber wie über die spätere Baugeschichte Ausführliches und Zuverlässiges besitzen, verdanken wir dem fleißig forschenden Archivar Lisch[53] in Schwerin, dem wir getrost folgen dürfen.

Nach unserem Gewährsmann unterliegt es keinem Zweifel, daß das jetzige Schloß genau die Stelle der alten obotritischen Königsburg einnimmt. Die Wenden, sagt er, welche Ziegel und Kalk nicht kannten, suchten nicht hinter festen Mauern Schutz, sondern fanden ihre Befestigung in tiefen Morästen oder in Seen, in denen sie Burgwälle, gleich Inseln, aufschütten ließen, deren einziger schmaler Zugang vom Lande her durch persönliche Tapferkeit vertheidigt ward. Mitunter wählten sie auch kleine, nahe am Ufer liegende Inseln in großen Seen zur Aufschüttung ihrer Burgwälle. Die Burg Schwerin war nach beiden Grundsätzen aufgebaut. Sie liegt auf einer kleinen Insel zwischen dem großen schweriner und dem Burg-See. Die obotritischen Burgwall bauten gaben der ursprünglich niedrigen und flachen Insel ihre schöne terrassenförmige Erhebung. Wie der abbrennbare Theil jener ältesten Burgen beschaffen war, weiß man nicht; ebenso wenig, ob schon Graf Gunzelin mit deutschen Baumeistern den Ziegelbau in Mecklenburg eingeführt habe. Sogar von den Gebäuden, welche Herzog Magnus II.[54], an der Grenze des Mittelalters, um 1500, vollendete, sind jetzt in dem Mauerwerke nur noch Ueberreste vorhanden. Man setzte im Mittelalter die Schlösser aus einzelnen selbstständigen Bauten zusammen, von denen bald dieser, bald jener nach Noth oder Bedürfniß erneuert wurde, so daß von einem ganz neuen Schloßbau erst die Rede seyn konnte, als eine entschiedene Hand den Plan einer Um- und Neugestaltung der gesammten Burgbaulichkeiten ergriff. Dies that Herzog Johann Albrecht I.[55] (1547, † 1576) und gilt daher als der eigentliche Erbauer des schweriner Schlosses, welches bis zu dem gegenwärtigen Neubau stand.

Der eigenthümliche Styl, den jene Bauten tragen, ist der der Renaissance, angewendet mit Rücksicht auf das in Mecklenburg allein herrschende Baumaterial, die gebrannten Thonziegeln. Als Muster dieses Styls gilt der Fürstenhof zu Wismar. Man nahm hier die großartigen Raumverhältnisse und die horizontalen Linien des Renaissance-Baues und schmückte die einzelnen Theile und Oeffnungen durch Abgrenzungen und Einfassungen mit Bildungen aus gebranntem Thon. So entstand Das, was die Männer im Lande nicht ungern den „mecklenburgischen Styl“ nennen hörten.

Die vom Herzog Johann Albrecht vollendeten Bauten sind das lange Haus, nach dem großen See hin, das Zeughaus, nach dem Burgsee, beide mit Reliefs aus gebranntem Thon verziert, ferner das neue Haus, als eine Verlängerung des langen Hauses nach der Richtung des Kalkwerder hin, und an der andern Seite die Schloßkirche, deren Ziegelreliefs die spätere Zeit unter Kalkputzlagen versteckt hat. Die Befestigungen des Schlosses führte der italienische Baumeister Francesco a Bornau[56] aus.

Von 1576 bis 1617 stand der Bau sich selbst überlassen da. Rasche Regentenwechsel, Residenzverlegungen und die immer näher rückende Noth schwerer Zeiten verursachten das. Adolf Friedrich I.[57] (1608, † 1658) war es, der zuerst wieder die zum Theil noch öden Räume der Feste Schwerin mit den Restaurationsplänen durchschritt, die sein Baumeister, der Kapitän Gert Evert Piloot[58] aus Ostfriesland, entworfen hatte und die noch vorhanden sind. Die Ausführung derselben gedieh jedoch nicht weiter, als zum Abbruch einiger alten Gebäude, den Fundamentalarbeiten zu neuen und zum Abputz und neuer Verzierung der aus Johann Albrechts Zeit noch wohlerhaltenen. Was von dieser Restauration zu Tage gefördert wurde, zeigt bereits den Uebergang vom Renaissancestyl zu dem Rokkoko der nächstfolgenden Periode. – Der dreißigjährige Krieg zerriß alle Pläne, auch die des ephemeren Herr-

[53] Der Historiker Georg Christian Friedrich Lisch (eigentl. Friedrich Lisch; 1801–1883).

[54] Magnus II. (1441–1503), seit 1477 Herzog zu Mecklenburg.

[55] Johann Albrecht I. (1525–1576), von 1547 bis 1556 Herzog im Landesteil Mecklenburg-Güstrow, seit 1556 Herzog zu Mecklenburg.

[56] Francesco di Borno († ca. 1566).

[57] Adolf Friedrich I. (1588–1658), seit 1592 (zunächst unter Vormundschaft) Herzog zu Mecklenburg.

[58] Ghert Evert Piloot († 1629).

schers in diesen Landen, des Herzogs von Friedland[59], den das Schwert des Schwedenkönigs[60] früher erreichte, als seine Baulust das Schloß von Schwerin. Nach dem Kriege stand das Schloß mitten im Elend des Landes und machte keine Ansprüche auf ein besseres Schicksal. lieber hundert Jahre später entfaltete sich in den, einem „besorglichen Verfall“ zueilenden Räumen eine zwar rasch vorübergehende, aber doch edle Kunstblüthe: die berühmten Schauspiele unter Herzog Christian Ludwig II.[61], welche einen Schönemann[62], Eckhof[63] und Ackermann[64] auf die Breter führten. Dem Schlosse selbst kamen jedoch nur die nothdürftigsten Reparaturen zu Gute. Noch schlimmere Zeiten brachte ihm die Regierung des Herzogs Friedrich[65] und seines Nachfolgers[66]. Das war die Zeit, wo für das kleinste Paris ein entsprechendes Versailles geschaffen werden mußte; Ludwigslust wurde das Versailles von Schwerin. Die schlimmste Aussicht stellte endlich Großherzog Paul Friedrich[67] der alten Inselburg durch den in großartigen Verhältnissen begonnenen Bau eines neuen Residenzschlosses am Ende des Alten Gartens. Kaum waren aber die Grundmauern aus der Erde erstanden, als er, 1842, unerwartet starb und hinabgelegt wurde zu Johann Albrecht in die Heiligen-Bluts-Kapelle des schweriner Doms.



Friedrich Franz II. von Mecklenburg (siehe hierzu S. 19, Anm. 68).

Erst der gegenwärtige Regent, Großherzog Friedrich Franz II.[68], schloß die Thore der alten Burg wie der auf und faßte, die volksthümliche Bedeutung eines solchen Hauptdenkmals der schicksalreichen Vergangenheit eines Landes richtig würdigend, den Beschluß, das ganze Schloß zu einem großen geschichtlichen Kunstwerke für Mecklenburg zu erheben. Die Ausführung dieses Beschlusses begann im Herbst 1843, und im Herbst 1855 war der äußere Bau des Schlosses, wie unser Stahlstich ihn dem Leser vor Augen führt, vollendet. Man ist dem Gedanken, den Styl der neuen, den Schloßhof vollkommen schließenden Bauten möglichst dem der erhaltenen Gebäude anzuschmiegen, im Ganzen treu geblieben, und der Erfolg tritt besonders wohlthuend da hervor, wo man der Bauweise Johann Albrechts sich am meisten genähert hat. Als Vorbild für die Neubauten diente das durch den edelsten Renaissancestyl berühmte französische Schloß Chambord

---

[59] Der böhmische Feldherr Albrecht Wenzel Eusebius von Wallenstein (eigentl. Waldstein; tschech. Albrecht Václav Eusebius z Valdštejna; 1583–1634), Herzog von Friedland und Sagan, von 1628 bis 1631 als Albrecht VIII. Herzog zu Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Graf von Schwerin, Herr von Rostock, Herr von Stargard.

[60] Gustav II. Adolf (1594–1632; gefallen), seit 1611 König von Schweden.

[61] Christian II. Ludwig (1683–1756), seit 1692 Herzog zu Mecklenburg.

[62] Der Schauspieler und Theaterdirektor Johann Friedrich Schönemann (1704–1782), von 1750 bis 1756 Leiter des Schweriner Hoftheaters.

[63] Der Schauspieler Hans Conrad Dietrich Ekhof (1720–1778), Gründer der 1753 ins Leben gerufenen Schönemannschen Schauspielakademie zu Schwerin.

[64] Der Schauspieler Konrad Ernst Ackermann (1712–1771), Mitbegründer der dt. Schauspielkunst.

[65] Friedrich, genannt der Fromme (1717–1785), seit 1756 Herzog zu Mecklenburg.

[66] Friedrich Franz I. (1756–1837), seit 1785 Herzog zu Mecklenburg, ab 1815 Großherzog.

[67] Paul Friedrich (1800–1842), seit 1837 Großherzog von Mecklenburg.

[68] Friedrich Franz II. (1823–1883), seit 1842 Großherzog von Mecklenburg. Der nach einer Vorlage Franz Krüger (1797–1857) von Johann Friedrich Bolt (1769–1836) geschaffene Stich in Punktiermanier wurde folgendem Werk entnommen: „Gothaischer genealogischer Hof-Kalender auf das Jahr 1828 – Fünf und Sechzigster Jahrgang“ (Gotha: J. Perthes [1827]).

bei Blois, unter König Franz I.[69] vollendet. Baumeister mit Rath und That waren: Demmler[70], Willebrand[71], Stüber[72] und, für die Schloßkirche, Zwirner[73], der Meister vom kölner Dom.

Das Schloß von Schwerin besteht jetzt im Aeußern wesentlich aus fünf verschiedenen Theilen, welche ein unregelmäßiges, verschobenes, mit zwei rechten Winkeln nach den beiden Seen hin vorspringendes Sechseck bilden. Diese Theile sind 1) das „Lange Haus“, das die Fronte dem großen See zuwendet, von Herzog Magnus in Mauerwerk errichtet, von Johann Albrecht ausgebaut und restaurirt und gegenwärtig geschmückt mit reichen Thon-Ornamenten aus der großherzoglichen Musterziegelei auf dem Klätterberg vor Schwerin. Die rothen Reliefs auf den grauen Wandflächen machen einen wohlthuenden Eindruck. Nach der Seeseite hin steht an der rechten Ecke desselben ein hoher neuer Thurm. Die Aussicht von diesem „langen Hause“ über den See und seine Umgebung ist entzückend; hier schlug die fürstliche Familie ihre Wohnungen auf. – 2) Das „Neue Haus“ Johann Albrechts, im Restaurationsstyle des Herzogs Adolf Friedrich vor 1620 wieder hergestellt, rechts an das „Lange Haus“ sich anschließend. – 3) Die Schloßkirche, von Johann Albrecht 1563 vollendet, jetzt durch den Anbau eines Chors vergrößert. Diese nach Zwirners nur wenig verändertem Plane aufgeführte Altarkirche, wohl der einzige Kirchenbau aus Sandstein im ganzen mecklenburgischen Lande, zeigt im Aeußern wie im Innern den Reichthum in Formen, welchen der reine Spitzbogenstyl des vierzehnten Jahrhunderts, namentlich in den rheinischen Kirchen, entfaltet. Von großer Bedeutsamkeit ist die innere Ausschmükkung der Kirche durch die Glasmalerei, Bildhauerei und Wandmalerei; sie wird dadurch zugleich zur Schatzkammer der größten Werke kirchlicher Kunst in Mecklenburg erhoben. Die Einweihung derselben geschah am 14. Oktober 1855 durch den Oberkirchenrath Kliefoth[74], welchem man auch den Plan zur Ausschmückung des Inneren verdankt. – 4) Die Flügel nach dem Schloßgarten und dem Burgsee, Neubauten nach dem Muster des Schlosses Chambord, enthalten in der Hauptsache den Tanzsaal, den Speisesaal, die große Hoftreppe und Gemächer des Großherzogs. – Endlich 5) der von einer großen Kuppel überragte Mittelbau nach der Stadtseite, mit der Einfahrt, ein Werk nach dem Plane Stübers. Vom Schlosse Chambord unterscheidet sich das von Schwerin, seine großartigste Nachbildung, dadurch, daß es in den Flügeln kürzer ist und über den Souterräns und dem Erdgeschoß drei Stockwerke, also einen höher strebenden Charakter hat. Deshalb sind auch die Eckthürme schlanker und zierlicher und das Ganze mit den verschiedenen Häusern, Giebeln und Thürmen gewährt ein wechselvolleres, burgartiges, imposanteres Bild.

Wie im Innern der Kirche arbeiteten in und am ganzen Schlosse Bildhauerei und Malerei an einer würdigen künstlerischen und geschichtlichen Ausstattung. Die Bildhauerarbeiten an den Außenwänden des Schlosses haben die Bestimmung, dem Beschauer die Hauptperioden der Geschichte desselben und des Landes zu vergegenwärtigen durch Statuen, Büsten, Wappen und Inschriften. Die Glasmalerei hatte auf den 18 Fenstern des großen „Hofsaals“ (auch Hofdönsk oder Hofdornitz[75] genannt) die 18 bekanntesten und hervorragendsten Regenten Mecklenburgs darzustellen. Der Oelmalerei endlich wurde der Thronsaal zur Aufstellung einer Ahnengalerie zugewiesen.

Nicht bloß die Geschichte und die Kunst, auch die Sage hat im Schlosse von Schwerin einen Sitz. Sie führt den Burggeist „Petermännchen“ um Mitternacht durch die Gänge und Hallen. Das ist aber kein ernster, spitzbogiger, gothischer Geist, sondern ein Gespenst ebenfalls aus der Uebergangszeit von der Renaissance zum Rokkoko, ein putziger Zwerg, runzeligen Angesichts, mit spitzem, weißem Bart, kurzen, krausen Haaren, langem, schwarzem Rock mit engen Aermeln, großen und vorne breiten Schuhen, – offenbar ein verwünschter Hofnarr, der aber leider nichts spricht, sondern nur die

[69] Franz I. (frz. François Ier; 1494–1547), seit 1515 König von Frankreich.

[70] Georg Adolf Demmler (1804–1886).

[71] Bogislav Helmuth Hermann Willebrand (1816–1899).

[72] Recte: Friedrich August Stüler (1800–1865).

[73] Ernst Friedrich Zwirner (1802–1861), seit 14. August 1833 Kölner Dombaumeister.

[74] Theodor Friedrich Dethlof Kliefoth (1810–1895), seit 1840 Prediger auf Schloß Ludwigslust, ab 1844 Superintendent.

[75] Die Dürnitz (von slaw. dorniza, „beheizbare Stube“), auch Dirnitz oder Türnitz genannt, ist ein rauchfrei beheizbarer Speise- und Gemeinschaftsraum in mitteleuropäischen Burgen oder frühen Schlössern.

Menschenkinder verlacht, ohrfeigt und ihnen die gestohlenen Lämmerbraten entwendet. Es ist nichts mit Dir, Petermännchen! Du hast keine Ahnung davon, wie gut es für die schönen Schlösser wäre, wenn in jedem ein treuer „Kunz von der Rosen“[76] als wahrheitseliger Geist umginge! Aber reden müßte er, wie der muthige Kunz mit seinem Kaiser geredet hat, nicht bloß Allotria treiben, wie Du, Petermännchen!

[76] Kunz von der Rosen (ca. 1470–1519), Berater und Hofnarr von Kaiser Maximilian I. (1459–1519). Er war vor allem wieder durch Gustav Freytags (1816–1895) 1842 erschienenes und 1844 erstmals aufgeführtes Bühnenstück „Die Brautfahrt oder Kunz von den Rosen“ einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden.



DAS GROSSHERZOGL: SCHLOSS in SCHWERIN

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 28f.

Kastell und Moschee der Semiramis bei Wan.

Im Süden des Gebirgs Ararat[77], im türkischen Lande der Kurden und Armenier, verzeichnet die Geographie einen großen See auf ihren Karten, dessen Umrisse bis jetzt nach Muthmaßungen gezogen worden sind. Es ist der Wansee[78], eines der vielen salzigen Gewässer Kleinasiens. Vor dem Jahre 1847 war es nur wenigen Reisenden gelungen, einen forschenden Blick in diese *Terra incognita*[79] zu werfen. Am weitesten drang wohl der französische Konsul Brant[80], von Erzerum[81] aus, vor. Er rühmt namentlich die sorgsame und treffliche Feldkultur der Armenier am Wansee, welche beim Säen die Körner nicht durch Handwürfe unregelmäßig zerstreuen, sondern die Saat durch Säemaschinen regelmäßig verbreiten sollen. Dagegen lebt ein großer Theil der Kurdenstämme noch nomadisch, und durch deren Wildheit und Ungastlichkeit ist das Land dem Fremden lange Zeit so gut wie versperrt gewesen. Der gefürchtetste Häuptling war Beder-Chan[82]; seine Macht erstreckte sich rings um den Wansee bis Mossul[83], und er war es, der den Vernichtungskrieg gegen die Nestorianer[84] und die chaldäische[85] Bevölkerung jakobitischen Glaubens[86] in Kurdistan so lange fortsetzte, bis Omer Pascha[87] in der Schlacht auf der Hochebene von Dschesireh[88], am 30. Juni 1847, die Schaaren desselben zerstreute und ihn selbst gefangennahm. Seitdem konnte man in Kurdistan reisen „mit dem Gelde auf dem Kopf", was im türkischen Styl so viel heißt, als Ruhe und Ordnung waren vollkommen hergestellt. Die Städte Dschesireh, Dschelamerk[89] und Wan[90], das mit seinem Kastelle ein Hauptsitz Beder-Chans gewesen war, erhielten türkische Besatzung.

---

[77] Hebr. אֲרָרָט, ʾărārāt; osman. آغرى طاغ, Aġrı Daġ, „Berg der Bedrückung, Sorge", von osman. آغر, aġır, „die Bedrückung, die Sorge" und طاغ, daġ, „der Berg"; armen. Մասիս, Masis oder Արարատ, Ararat; pers. کوه نوح, Kūh-e Nūḥ, „Berg Noahs", da hier nach biblischer Überlieferung die Arche ‚gestrandet' war (Gen 8,4).

[78] Der Vansee (griech. Θωσπῖτις, Thōspítis; osman./türk. وان كولى, Vān Gölü; kurd. Gola Wanê; armen. Վանա լիճ, Wana lič).

[79] Lat., „unerforschtes Gebiet".

[80] Der brit. Konsul James Brant († 1861) in Erzerum (s. u.).

[81] Griech. Θεοδοσιούπολις, Theodosioúpolis; osman./türk. عرزروم, ʿErzerūm; armen. Էրզրում, Ersrum bzw. Կարին, Karin; kurd. Erzîrom.

[82] Der kurd. Fürst Bedirxan Beg (osman. بدرخان بك, Bedirẖān Bey), auch Bedir Khan bzw. Badr Khan (1802–1868) aus der Dynastie von Botan, der 1842 die Unabhängigkeit seines Stammesgebiets erklärt hatte und im Folgejahr einen Feldzug gegen die dort lebenden Christen führte.

[83] Mossul bzw. Mosul (aram. ܡܘܨܠ, Māwṣil; osman. موصل, Mevṣil; arab. الموصل, al-Mauṣil; kurd. Mûsil).

[84] Mitglieder der Assyrischen Kirche des Ostens (aram. ܥܕܬܐ ܩܕܝܫܬܐ ܘܫܠܝܚܝܬܐ ܩܬܘܠܝܩܝ ܕܡܕܢܚܐ ܕܐܬܘܪܝܐ, Ēḏtā Qaddīštā wa-Šlīḥāytā Qāṯōlīqī ḏ-Maḏnḥā ḏ-ʾĀṯūrāyē, „Heilige Apostolische und Katholische Assyrische Kirche des Ostens").

[85] Mitglieder der chaldäisch-katholischen Kirche (aram. ܥܕܬܐ ܟܠܕܝܬܐ ܩܬܘܠܝܩܝܬܐ, ʿĒḏtā kaldetha qāthuliqetha, „Chaldäisch-Katholische Kirche"; lat. Ecclesia Chaldaeorum Catholica).

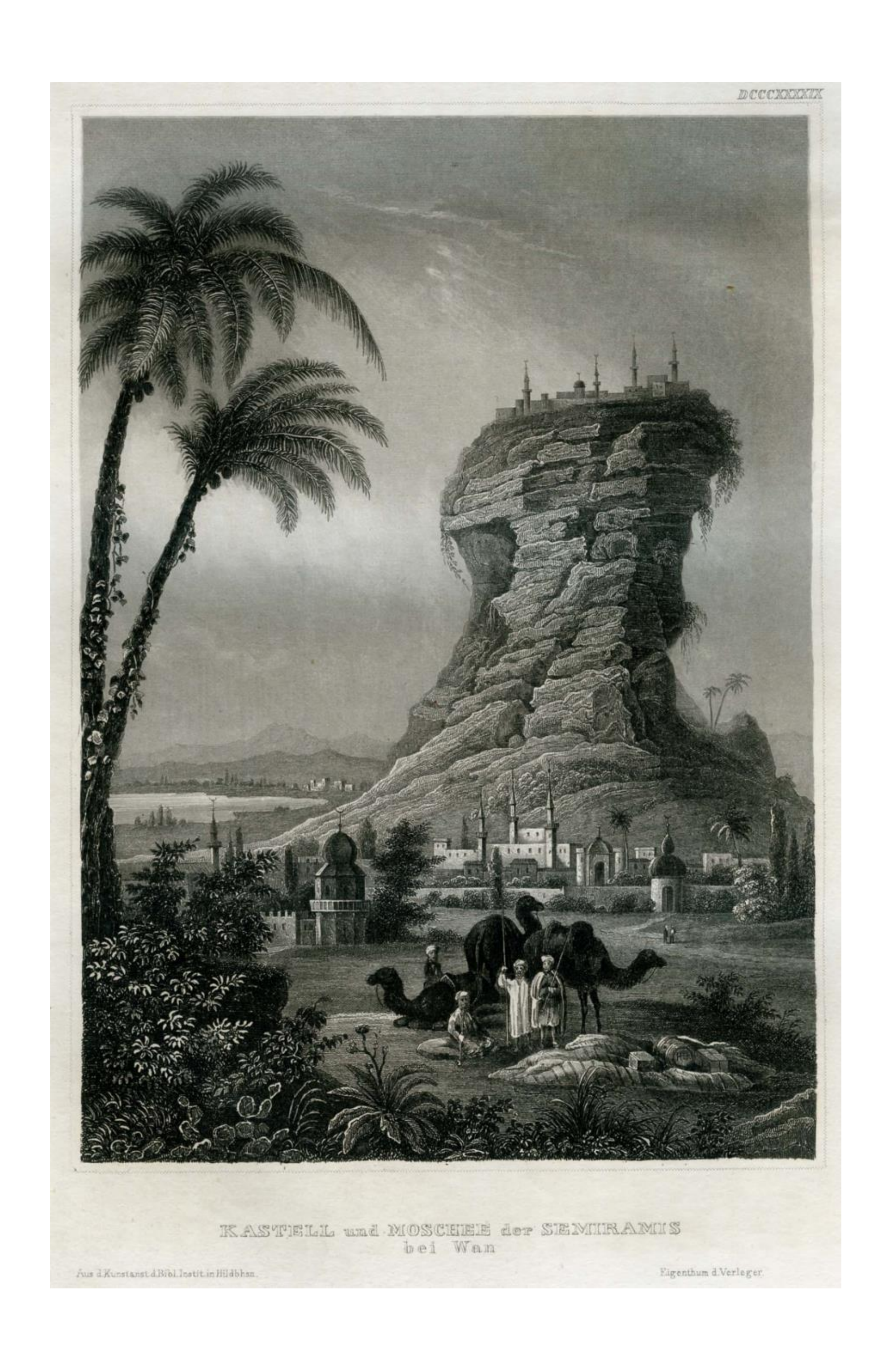
[86] Mitglieder der Syrisch-Orthodoxen Kirche (aram. ܥܕܬܐ ܣܘܪܝܝܬܐ ܬܪܝܨܬ ܫܘܒܚܐ, ʿĒḏtā Suryoyto Triṣaṯ Šuḇḥo).

[87] Der osman. Feldmarschall Omer Pascha (eigentl. Mihajlo Latas; osman. عمر پاشا, ʿÖmer Pāşā; 1806–1871).

[88] Die heute türk. Stadt Cizre (aram. ܓܙܝܪܐ, Gziro; osman. جزيره, Cezīreh; kurd. Cizîr; arab. جزيرة ابن عمر, Ǧazīrat Ibn ʿUmar).

[89] Das heutige türk. Hakkâri (aram. ܗܟܪܝ, Hakkārī; griech. τὸ Χλωμάρων, tò Chlōmáōn; osman./türk. جوله مرك, Cöle-merik; kurd. Colemêrg; armen. Ջուլամերիկ, J̌ulamerik).

[90] Die türk. Stadt Van (osman./türk. وان, Vān; kurd. Wan; armen. Վան, Wan).



KASTELL und MOSCHEE der SEMIRAMIS
bei Wan

Unser Bild zeigt das Werk der Natur und des Menschen von der kühnsten Seite. Dort kommt der Granit in sehr mächtiger Entwickelung vor. Er bildet hohe, steile, kahle, röthliche Felsen, welche der Verwitterung stark widerstehen und nur spärliche Vegetation tragen. Auf einem solchen ragt die stolze Burg, deren Erbauung das Volk, wie dort alles Große aus alter Zeit, der Semiramis[91] zuschreibt.

Ein Blick auf die Karte und in den Charakter der Kurden bietet uns für die Zukunft dieser schönen Länder auf noch lange hinaus nur trübe Bilder. Unser geistvoller Moritz Wagner[92] wird Recht behalten mit seiner Ansicht von den Folgen des Siegs Omer Pascha's. Die Stämme, sagt er, werden eine Zeit lang ruhig bleiben und ihre Häuptlinge keine offene Auflehnung gegen die Autorität der Pforte versuchen. Aber das Volk wird bleiben, wie es war, nomadisirend, raublustig, sich in seinen Gebirgen als freien Herrn betrachtend und die Autorität der türkischen Statthalter verspottend. Bei der zunehmenden Entvölkerung und Verarmung der Städte, bei dem fortschreitenden Siechthum des türkischen Reichs[93] in Asien, wird das Vorhandensein eines zahlreichen, streitbaren und trotzigen Gebirgsvolks für die Pforte[94] eine dauernde Verlegenheit und Gefahr bleiben. Anatolien kann kaum eine andere Zukunft haben, als, entweder in völlige Auflösung und Anarchie verfallend, eine Beute selbstständiger Barbarenhäuptlinge, oder ein Anhängsel des nordischen Kolosses zu werden, dessen Fußtritt der feige Armenier, der entartete Stadttürke geduldig erträgt, während Kurdistan, vielleicht die Rolle Tscherkessiens[95] mit weniger Heldenmuth, aber mit derselben zähen Beharrlichkeit nachspielend, aber noch heftiger durch mohammedanischen Fanatismus und Christenhaß entflammt, das Trauerspiel des Kaukasus noch über den Schluß dieses Jahrhunderts hinaus verlängern wird.

---

[91] Akkad. 𒊩𒊮𒄠𒈬𒊏𒈠𒋾, Šammūramāt; syr. ܫܡܝܪܡ, Šammīrām; griech. Σεμίραμις, Semíramis; eigentl. eine lediglich legendäre Königin von Babylon (s. u.), die jedoch hist. mit der assyr. Königin Šammu-ramāt (reg. 811–808 v. Chr.) identisch sein könnte.

[92] Der Bayreuther Geograph und Forschungsreisende Moritz Wagner (1813–1887), Verfasser des Werkes „Reise nach Persien und dem Lande der Kurden […]" (Leipzig: Arnold 1852).

[93] Das von 1299 bis 1922 bestehende Osmanische Reich (osman. دولت عليه, Devlet-i ʿAlīye, „der erhabene Staat").

[94] Die „Hohe Pforte" (arab./osman. باب عالى, Bābıāli, „Hohes Tor"), Bezeichnung (Metonym) für die Regierung des Osmanischen Reiches (s. o.).

[95] Die Tscherkessen (osman. چركزلر bzw. چركسلر, Çerkezler bzw. Çerkesler; türk. Çerkesler; russ. Черкесы, Čerkesy), eine kaukasische Ethnie, die sich selbst Adyge (tscherk. Адыгэхэр, Adygėchėr) nennt; die Tscherkessen wurden im Kaukasuskrieg von 1817 bis 1861 von den Russen mit äußerster Härte bekämpft.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 29f.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Fünfzehnter Band. Dritte Folge, fünfter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 159 S. 8°. S. 11f.

Die Fälle des Genessees bei Rochester in Nordamerika.

Das Interesse, welches diese Wasserfälle früher allein in Anspruch nahmen, ist geschmälert worden durch die Stadt Rochester, die sich den Strom unterthan und seine berühmten Katarakte zu einem Theil ihrer Sehenswürdigkeiten gemacht hat. Der romantische Zauber des Naturwunders ist geflohen vor dem Maschinengeklapper, welches das majestätische Brausen der Wogen grell durchlärmt, ja, die Amerikaner behaupten sogar, daß das beispiellose Wachsthum der Stadt Rochester ein viel größeres, bewunderungswürdigeres Wunder sei, als die Genessee-Fälle selbst.

In der That ist jenes Wunder groß und der Amerikaner hat Recht, wenn er behauptet, daß das Sprüchwort „Rom ist nicht an Einem Tag gebaut worden" nur vor der Entdeckung der neuen Welt erdacht sein könne. Große Städte steigen dort zusehends aus dem Boden. Man sieht sie wachsen, wie man, nach der Volksredeweise, das Korn wachsen hört an heißen Sommertagen. Es ist nicht Uebertreibung, sondern Thatsache, daß schon mancher Knabe, der nur wenige Monate auswärts in einer Kostschule zubrachte, bei der Heimkehr vergeblich nach dem alten Bild seines Geburtsorts suchte.

Zur Zeit des Kriegs von 1812[96] war der Grund und Boden von Rochester noch eine Wildniß. Hier hatten der wilde Indianer und das kaum wildere Raubthier ihre Lager am funkelnden Gestade des Genessee. Nur einzelne Handelsleute mochten damals auf ihrem Wege zu den tief im undurchdringlichen Urwald ihrer großen Zukunft entgegen schlummernden Seen hier querfeldein eilen, und Schaaren von Einwanderern, die als äußerste Vorposten aller Kultur sich den Platz zu einer neuen Heimath suchten, hielten wohl staunend vor dem herrlichen Stromfall Rast. Tiefe Stille herrschte rings umher, nur unterbrochen vom Rauschen und Donnern der Wogen im Felsenbette und vom Gesang der Vögel auf des Urwalds Wipfeln. – Drei volle Wochen bedurfte damals ein rüstiger Wanderer, um von New-York bis hieher vorzudringen, und nicht Wenige haben für diese Reise das Leben gewagt und verloren. Als in jener Zeit ein Mitglied des Kongresses darauf antrug, den Reisenden zu Liebe hier eine Brücke über den Genessee zu bauen, fand man den Vorschlag lächerlich, und ein Redner schilderte diese Gegend als eine „gottverlassene, nur von Ratten bewohnte und von herumstreichenden Trappers betretene Stätte, durch welche weder Mensch noch Thier ohne Furcht und Fieberschauer eilen könne."[97]

Im Jahre 1817 ließ sich eine kleine Gesellschaft auf dieser gottverlassenen Stätte nieder. Es entstand aus einem Haufen von Blockhäusern und anderen Baulichkeiten ein Dorf. Bald verbreitete sich der Ruf von der vorzüglichen Wasserkraft des Genessee an dieser Stelle, und unternehmendes kräftiges Volk strömte in stärkeren Massen herbei. Im Jahre 1834 hatte dieses Dorf sich in eine Stadt von 10,000 Einwohnern verwandelt. Und jetzt? Wo vor vierzig Jahren in ein Paar Blockhäusern ein Paar Dutzend Menschen hausten, blüht und prangt eine schöne Stadt von 50,000 Einwohnern, so groß und so reich, als das tausendjährige Bremen.

[96] Der Britsch-Amerikanische Krieg vom 18. Juni 1812 bis zum Frieden von Gent am 24. Dezember 1814; er war wegen der brit. Zwangsrekrutierung US-amerik. Staatsbürger zur Royal Navy ausgebrochen; am 19.August 1814 zerstörten die Briten sämtliche öffentliche Gebäude Washingtons, darunter auch das Weiße Haus.

[97] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

Allerdings sind es die Wasserfälle des Genessee, welche dieses riesige Wachsthum möglich gemacht haben. Auf beiden Ufern des Stroms und der Fälle steht Fabrik an Fabrik, die gemeinsam ein Kapital von mehreren Millionen Dollars beschäftigen. Dem Gewerbfleiß entsprechend ist der Handel, und der Wichtigkeit desselben gemäß sind die Kommunikationsmittel. Schienenwege verbinden Rochester mit Boston und Buffalo[98], der Genessee-Valley-Kanal[99] führt zum Susquehanna River, der Erie-Kanal[100] nach Ost und West, und der Genessee River selbst ist bis dritthalb Meilen von der Stadt, bis Carthago, mit Dampfschiffen und oberhalb derselben auf einer Strecke von 45 Meilen[101] mit Flach-Booten befahrbar. Für Bildung, Wissenschaft und Kunst bestehen gute und reiche Anstalten und Sammlungen, als: zwei weibliche Seminarien, ein Kollegialinstitut, eine Akademie, ein Museum, ein Athenäum und mehrere Vereine. Post, Markthäuser, Versicherungsgesellschaften, Banken, Sparkassen, Notariat, Gerichtshaus und Gefängniß verstehen sich in einer solchen Stadt von selbst. Und da in Amerika auch die Religion frei ist, so ragen auf der einst so gottverlassenen Stätte jetzt die Thürme von 22 Kirchen aller möglichen alt- und neutestamentlichen Glaubensgenossenschaften gen Himmel.

[98] Die Bauarbeiten waren 1836/37 in Angriff genommen worden, und 1839 konnte der erste Streckenabschnitt in Betrieb genommen werden.

[99] Am 1. September 1840 war der erste Abschnitt in Betrieb genommen worden, die Fertigstellung erfolgte jedoch erst im Jahre 1862, doch bereits 1878 erfolgte die Schließung des Kanals.

[100] Der von 1817 bis 1825 unter der Leitung von Benjamin Wright (1770–1842) erbaute Erie-Kanal.

[101] Hier müßte die engl. Meile (1 mile = 1.760 yd = 5.280 ft = 63.360 in = 1.609,344 m) gemeint sein.



GENESSEE FALLS,

ROCHESTER.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 33-43.

Burg und Bad Liebenstein
im Herzogthum Meiningen.

Thüringen, du holdes Land,
Wie ist mein Herz dir zugewandt!
Silbern springt in deinen Gründen
Mancher frische Labequell.
Und durch deine Thäler winden
Bäche sich so klar und hell!
Und des Rasens Teppich breitet
Bunt sich zwischen Waldessaum,
Daß der Fuß des Wandrers gleitet
Stets auf hundertfarb'gem Raum.

Thüringen, du holdes Land,
Wie ist mein Herz dir zugewandt!
Alte wunderbare Sagen
Nachts durch deine Wälder gehn,
Horch! von ihnen rauschen, klagen
Alte Wipfel auf den Höh'n.
Auf den Bergen, in den Gründen,
Und wohin das Auge blickt,
Hat mit ihren Dorngewinden
Poesie das Land geschmückt.[102]

So spiegelte das schöne Land, in welches unser Stahlstich uns führt, sich in der Seele eines Dichters wieder, Ludwig Storchs[103], der so stolz auf sein Thüringen war! Thüringen selbst ist das Spiegelbild Deutschlands, dessen Herz es genannt wird.

Ein Blick auf die Landkarte von Thüringen zeigt uns das bunte Staatenbild im Kleinen, welches von der deutschen Karte im Großen vorgeführt wird. Zwischen Preußen und Bayern, Sachsen und Hessen eingeklemmt; lassen innerhalb dieses Bereichs die Ländchen ihre Grenzlinien so harmlos durcheinander laufen, wie der spielende Griffel des Erbrechts in der Hand des Zufalls sie gezogen hat. Da findet sich jedes Landes Farbe in allen übrigen in größeren und kleineren Tupfen wieder, Gebietsteile, Enklaven, Parzellen überall, und selbst in den hell- und dunkelblauen Meeren von Bayern und Preußen schwimmen noch thüringische Farbeninseln. Das dunkelblaue Meer greift aber tief hinein in das alte Thüringerland, es hat den größten Theil der wellenförmigen Ebene überschwemmt und bildet auf der andern Seite des Gebirgs noch dunkelblaue Landseen (Schleusingen und Ziegenrück). Die Vielgetheiltheit Deutschlands ist in seinem Herzen am vollendetsten ausgeprägt.

Diese Vielgetheiltheit, welche dem deutschen Reiche so viel Unheil, dem deutschen Volke so viel Schmerz und Trübsal bereitete, die deutsche Geschichte zu einem so traurigen Buche macht, ist in dem kleinen Thüringen, welches keine Ansprüche auf politische Wichtigkeit erheben konnte, in vieler Beziehung dem Land und Volk zum Vortheil gediehen. Hat die oft beklagte Vielstaaterei schon in den meisten größeren deutschen Ländern wenigstens dahin geführt, daß für die Förderung und Verallgemeinerung der Bildung des Volks sorgsamer und erfolgreicher gearbeitet wurde, als in allen großen Nachbarstaaten, die sammt und sonders in dieser Hinsicht tief unter Deutschland stehen, so ist dies im höchsten Grade der Fall in dem Thüringerlande. Alle dazu gehörigen Staaten und Staatentheile (circa 200 Quadratmeilen) sind allerdings nur von ungefähr 1 ⅕ Million Menschen bewohnt, aber unter diesen ist kein einziger Erwachsener von geistig gesunder Organisation zu finden, der nicht wenigstens lesen und schreiben könnte. Selbst das höchste und versteckteste Bergdörfchen hat seine gute Schule, und selbst im strengsten Winter laufen und steigen die Schaaren der Kleinen aus den vereinzelten Weilern, Höfen, Fabriken und Mühlen nach diesen Bienenstöcken der ersten Weisheit. Jedes Städtchen hat seine Sonntagsschule, seinen Gesellenverein, seine Liedertafel, denn gesungen wird überall; und jede der Residenzen, Exresidenzen, Haupt- und Gelehrtenstädte ist im Besitz von Sammlungen für Wissenschaft und

---

[102] Die 2. und 4. Strophe des von Ludwig Storch (s. u.) verfaßten Gedichts aus dessen Novelle „Reinhardsbrunn", veröffentlicht in „Novellen […]. – Vierter Band" (Frankfurt a. Main: J. D. Sauerländer 1834), S. 212f.

[103] Der zu Ruhla gebürtige Dichter Ludwig Storch (1803–1881).

Kunst, welche, wenn sie in einer Hauptstadt vereinigt würden, die größten Schätze der mächtigsten Staaten an Reichthum übertreffen müßten. Weit über eine Million Bände zählen die öffentlichen Bibliotheken der Hauptstädte Thüringens, die Kunst- und Naturaliensammlungen (man denke nur an Gotha, Weimar, Jena, Meiningen, Rudolstadt, Koburg!) messen sich, vereint, mit denen mancher großen Königsstadt. Thüringens Produktion auf dem Felde der Kunst und der Literatur beträgt an Menge und Werth beinahe die Hälfte von der des österreichischen Kaiserstaats, die von Mailand, Wien und Venedig ausgenommen. Außer diesen Städten kann sich keine andere Stadt Oesterreichs mit der literarischen und artistischen Produktion von Gotha, Weimar, Jena und Hildburghausen messen. In der Geschichte der deutschen Literatur bleibt dem Thüringerlande der Ruhm, daß die höchste Blüthe derselben in ihm gepflegt wurde. Nicht Preußen, sondern Thüringen verdient den Ehrennamen des Landes der Intelligenz.

Auch auf Gewerbe und Verkehr erstreckt sich der wohlthätige Einfluß der geistigen Aufgewecktheit der Bewohner dieser Kleinstaaten. Thüringen ist als Gebirgsland sehr stark bevölkert. Auf den 77 Geviertmeilen, welche die Thüringer Berge bedecken, wohnen über 300,000 Menschen, trotz dem, daß der Waldboden die Hälfte jenes Flächeninhalts einnimmt. Da muß die Hand das verdienen, was das Land nicht gibt; daher das rege Manufaktur- und Fabrikleben in allen Thälern und wasserreichen Gründen des Gebirgs. Ueberall Pochen und Hämmern, Glühen und Blasen, Räderkreisen und Rauchwirbeln, hohe Schlöte und rauschende Wehre, springende Minen und Fäustelschlag tief im Schooß der Erde und hoch am schwindelnden Felshang, Eisen und Gewehre, Messer und Scheeren, Glas, Porzellan und Steingut, Papier und Schwamm, Pech und Olitäten[104], Schiefertafeln und Spielwaaren gehen aus Thüringen hinaus in die Welt. Der thüringer Balsamsträger[105] war einst eine oft ersehnte Erscheinung in jedem Haus und eine sehr beliebte Figur auf den nürnberger Bilderbögen. Und wie arbeiten die Schneidemühlen für die Schiffswerften der Nordsee! Ueber 400 Sägen rasseln zwischen den Wäldern. Der Glashütten sind über 20; ebenso der Porzellanfabriken, für welche wieder mehr als 1000 Porzellanmaler beschäftigt sind, von dem einfachen Mann an, der die blauen Schnörkel auf die wohlfeilsten Tassen malt, bis zu jenen Künstlern, welche mit den Porträts von Luther[106] und Napoleon, dem alten Fritz[107] und Paganini[108], Hecker[109] und Haynau[110] die Pfeifenköpfe hundertweise zieren. Die nährende Brust von Land und Volk des Gebirgs ist aber und bleibt der Wald. Da rauchen die Weiler allerwärts, Holzflöße schwimmen auf den Flüssen, die Axe[111] seufzt unter der Last der Nutzhölzer, die in die Manufakturen, und des Brennholzes, das in die Fabriken wandert. Ein Stück des Waldes ist selbst der Vogelhandel, in dessen Hauptort, Breitenbach, durchschnittlich 4000 Singvögel, besonders Finken, schlagen und zwitschern, während Waltershausen als hohe Schule der Gimpel (Dompfaffen) in ganz Thüringen berühmt ist.

Sogar die vielen schönen Straßen und Wege, welche Thüringen und sein Gebirg nach allen Richtungen dem Verkehre öffnen, verdanken theilweise Entstehung und Erhaltung der Vielstaatenschaft des Landes. Wie über die Alpen Heerwege, so waren es hier nicht selten Lustwege, sogenannte Alleen, welche einen Verkehrsstraßenbau einleiteten. Die Nothwendigkeit, entlegene Jagdschlösser durch bessere Straßen sich näher zu bringen, ist früh ein gesehen worden und hat viel Gutes gestiftet. Daß der Handel gute Wege braucht, dieser Lehrsatz hat zwar viel später Anerkennung gefunden, ist dafür aber weltherrschend geworden. Die vortrefflichsten Straßen besitzt das preußische Thüringen, das rings um den Kyffhäuser, wo Kaiser Friedrich Barbarossa[112] ebenfalls auf bessere Zeiten wartet, den reichen Aeh-

---

[104] Balsame, Öle, Teemischungen und einfache Pillen.

[105] Eine Art ambulanter Drogist, auch Buckelapotheker genannt.

[106] Der dt. Reformator Martin Luther (1483–1546).

[107] Friedrich II. (1712–1786), seit 1740 König *in* und ab 1772 König *von* Preußen und seit 1740 Kurfürst von Brandenburg.

[108] Der berühmte Geigenvirtuose Niccolò Paganini (1782–1840).

[109] Der radikale Freischarenführer von 1848/49, Friedrich Hecker (1811–1881).

[110] Hier ist wohl der österr. General Julius Jakob Freiherr von Haynau (1786–1853) gemeint; er hatte 1849 die ungar. Revolution niedergeschlagen.

[111] Die Achse eines Fuhrwerks.

[112] Friedrich I., genannt Barbarossa (ca. 1122–1190), von 1147 bis 1152 als Friedrich III. Herzog von Schwaben, seit 1152 römisch-deutscher König und seit 1155 Kaiser des römisch-deutschen Reiches.

renschmuck der goldnen Au entfaltet. Die 60,000 bis 100,000 Eimer[113] thüringischen Weins aber, welche den Bergen um Jena, Naumburg und Freiburg entquellen, vermehren den Ruhm der Saale und der Unstrut fast in gleicher Weise, wie die 10,000 Centner wasunger Tabaks den der Werra.

Wir haben das Anerkennungswerthe anerkannt, uns des Guten im und am Lande gefreut; verschweigen wir nun auch nicht das. was auf ein anderes Blatt gehört. Was in Thüringen Großes geschah, aus Thüringen Großes hervorging, war nie thüringisch, sondern es war entweder deutsch, wie die große Literaturepoche in Weimar, oder gehörte der ganzen Welt an, wie Luther's Reformation. Was aber bloß und allein thüringisch war, trug den Charakter der Verhältnisse des Landes, es blieb kleinlich. Thüringen, das deutsche Land der Mitte, ist das Heimathland der Kirchthurmspolitik und der wohlgepflegten Mittelmäßigkeit. Die beschränkten Verhältnisse und Beziehungen der Staaten wirken in einzelnen Richtungen auf die Begriffsgestaltung und Willensrichtung der Köpfe ein. Die Grenzpfähle stehen so eng, daß sich die Leute nicht frei bewegen, sondern immer wie mit der Befürchtung, man könne bei einem kräftigen Schritt einem difficilen Nachbar in's Gebiet stolpern. Wer Großes, mehr als Thüringisches, in Thüringen anstrebt, hat einen schweren Stand, es wäre denn, er hätte einen Beschützer von Oben, oder die Begabung, sich von Unten den gegebenen Verhältnissen scheinbar anzuschmiegen. Wer mit offenem Schritt sein fernes unverhülltes großes Ziel verfolgt und dazu das Unglück hat, auch mit seiner Lebens- und Staatsanschauung die deutlich angestrichenen Grenzpfähle zu überspringen, für den steht das Prokrustesbett[114] bereit. – Die Angst, es könne „aus einer industriellen Maus ein politischer Elephant“[115] wer den, hat schon viel Unheil angerichtet und manchen braven Mann mit gebrochenem Herzen unter den Rasenhügel gebracht. – Wir haben ein theueres Grab hier, darunter ruht Einer, der an den ächtthüringischen Verhältnissen gestorben ist, ein Geist, wie seit Luther kein Zweiter in Thüringen mit der Leuchte der Wahrheit und dem Schwert des Wortes aufgetreten! Unsere Leser kennen ihn, den Gründer dieses Universums, den Genius, welchen die hämischen und launigen Kobolde und Zwerge unter und über der Erde so lange mit Steinen, Knüppeln und Koth bewarfen, bis er seinen Stab nahm und für immer von dannen ging.*)[116]

Thüringen, und besonders der Thüringerwald, ist dadurch, daß das Dampfroß bis zu dessen Nordfuße vordringt, während der schönen Jahreszeiten reich an nordischem Besuch. Da flötet die weiche Sprache des Ostseebewohners, da singt der süße Sachse, da klappert die berliner Zunge, bauschige Reifröcke rauschen den Wasserfällen des Gebirgs zum Trotz, der Zwicker sitzt im verzerrten Auge, und das milde Urtheil der großen Welt findet Alles so passable, so nett! Die Natur bleibt aber ewig gesund und jung und schön, da lacht die grüne Erde den blauen Himmel so offenherzig an, wie die Augen der schmucken, starken Kinder des Gebirgs Dich anlachen, die Berge tragen ihre Buchen-, Eichen- und Tannenkronen stolz auf den Felsenstirnen, und die Wiesen der Thäler schmücken mit der buntesten Pracht sich und die Quellen und Betten ihrer köstlichen Gewässer. Diese Natur macht sich gar nichts daraus, ob die zweibeinige bezwickerte, verputzte und verzerrte Unnatur noch so wohlwollend und herablassend auf ihr herumsteigt. Ich höre eine Stimme vom Südabhang des Gebirgs her, die singt, was wahr ist:

Der Thüringerwald
Ist im Winter gar kalt.

Ihr Leutle, packt auf
Und geht emal ’rauf,

Die Blümle! Die Gründle!
Die Wälder! Die Berg’!

---

[113] 1 Eimer = 67,362 Liter in Thüringen.

[114] Prokrustes (griech. Προκρούστης, Prokroústēs, „Ausstrecker“), ein Riese der griech. Mythologie; er bot Reisenden stets ein Bett an; waren diese nun zu groß für das Bett, hackte er ihnen die Füße bzw. die überstehenden Gliedmaßen ab; waren sie jedoch zu klein, hämmerte und reckte er ihnen die Glieder auseinander, indem er sie auf einem Amboß streckte.

[115] So nur in „Meyer's Universum“ zu finden.

[116] *) Ueber das Leben und Wirken Joseph Meyer's erscheint demnächst eine besondere Schrift im Bibliographischen Institut, auf welche wir im Voraus dieses deutschen Mannes zahlreiche Verehrer und Freunde aufmerksam machen [das Werk ist leider niemals erschienen].

Und die Bäume ganz weiß
Und die Wege voll Eis!

Wenn's Frühjahr zur Nacht
Die Thürle aufmacht!

Was ist da der Mensch
Für ein lausiger Zwerg![117]

Die besuchtesten Punkte des Gebirgs sind im östlichen Theile die kaiserliche Schwarzburg und das Felsenspalier des Schwarzathals, die prachtvolle Klosterruine von Paulinzelle, Blankenburg mit den Trümmern des Greifensteins, die Saalestädte Saalfeld, Rudolstadt und Jena mit ihren reizenden Umgebungen; nach Westen hin lockt Ilmenau mit Elgersburg, da hebt das Gebirg seinen Rücken immer höher, läßt das erzdröhnende Suhl tief im Thal erblicken, zeigt den Oberhof auf der Schulter und setzt die hohe Sturmhaube des Inselsbergs auf, dessen steinerne Helmspitze jetzt einen weiten Blick über das Berg- und Hügelmeer in die ebenen Lande hinaus gewährt. Herabwärts geht's durch das Felsen- und das Drusethal, da winkt schon wieder Reinhardsbrunn mit der frischen schönen Schminke auf der uralten Haut, und dort die berühmte frische und frohe Salzmannschaft in Schnepfenthal[118], und weiter Eisenach mit seinen Kunst- und Naturmerkzeichen der Sage und der Geschichte: Hörselberg und Wartburg, Venusreich und Sängerkrieg, Tannhäuser und Luther! Und wandeln wir von da schnurgerade nach Süden, so tritt uns in Wilhelmsthal der Geist Karl Augusts[119] und seines Göthe[120] entgegen, noch weiter ragen die Trümmer der Burg Altenstein über den Bergwaldsaum empor, und endlich empfangen und umfangen uns heitere Anlagen, zeigen sich bald leise, bald kräftige Nachhülfen kunstreicher Menschenhand bei den Bildungen und Gestaltungen der Natur, und wir sind, wohin unser Stahlstich uns ruft, im Bade Liebenstein und am Fuße der Anhöhe, welche die Burgreste gleichen Namens trägt.

An einer schönen Stätte auf heimischem Boden soll man den Leser nicht schriftlich herum-, nicht jede Einzelheit ihm beschreibend vorführen. Man soll ihm nicht mehr sagen, als nothwendig ist, um ihn von der Scholle weg, vom Kanapee empor, aus der Arbeitsstube heraus zu reißen, ihn in den Wagen oder in die Reiseschuhe zu bringen, ihm die Familie oder den Reisestock allein mitzugeben. Nun komm' und sieh Dich selber um! – Aber *beleben* muß man ihm *vorher* die Gegend mit den Gestalten der Sage und der Geschichte: dann wird sie ihm leichter selbst heimisch, und manchen Baum, manchen Quell, manches alte oder neue Gemäuer oder Gebäude begrüßt er wie einen alten Bekannten, wenn in seinem Gedächtniß ein Bild der Sage oder der Geschichte mit dem Namen desselben verbunden ist. Folgen wir heute dieser weisen Lehre, die wir uns selbst gegeben haben.

Du bist so gefällig, lieber Leser, auf der Straße von Obergrumbach herzukommen. Von da wandelst Du in einer schattenkühlen Allee zwischen freundlichen Häusern und Parkanlagen zu den Hauptgebäuden des Badeorts Liebenstein. Drehe Dich auf einem Absatz herum, so fliegen liebliche Wiesenflächen, der bewaldete Berggipfel, herrliche Baum- und Felsenpartien und der Bergformenreichthum des Thüringerwalds als Hintergrund wie ein rasch abgerolltes Panorama an Deinen Augen vorüber, und Du weißt, daß, wie mir ein Fremdenführer sagte, Du eine Figur bist in einem reizenden Idyll, welches eines göttlichen Dichters Laune in ein erhabenes Epos verwebte. Jene Allee führt Dich vor das *Fürstenpalais*, das sich durch Glaskuppel, Säulen, Balkon und geschmackvolle Blumenumkleidung auszeichnet. Dem Palais gegenüber, im sogenannten *Langen Bau*, kannst Du ein Zimmer finden; ist's da nicht mehr möglich, so kommst Du im Kurgasthause oder in einem der anmuthigen Häuser des Dorfs unter. Jetzt weiter! Neben dem Fürstenpalais siehst Du das *Theatergebäude*: da erblickt man das *Brunnenhaus* und einen Theil des Dorfs. Vor dem *Kurhaus* ist ein prächtiger Platz, da geht's allen fünf Sinnen so gut, daß der ganze Mensch froh wird. Das Auge erfreut sich am Blick in das heitere

[117] „Fritz Hofmann's Koburger Quackbrünnla – Volksdichtungen in nordfränkisch-koburger Mundart." (Hildburghausen: Kesselring 1857), S. 62, Nrn. 369, 371 u. 372. Im KVK wird der Nürnberg-Bayreuther Pädagoge Friedrich Hofmann (1821–1889) als Autor angegeben. Das „Handbuch der bayerischen Geschichte" (München: C. H. Beck ^{3}2007), Bd. IV, 2, S. 571 schreibt hingegen Friedrich Hofmann (1813–1888), vielleicht Verfasser vorliegenden Artikels, auf jeden Fall aber ein waschechter Coburger, die Autorschaft des „Quackbrünnlas" zu, was m. E. erheblich plausibler erscheint.

[118] Der Sitz der am 4. März 1784 von Christian Gotthilf Salzmann (1744–1811) in Schnepfenthal nach den Grundsätzen des Philanthropismus gegründeten Erziehungsanstalt, die bis heute als Gymnasium besteht.

[119] Carl August (1757–1828), seit 1758 Herzog und ab 1815 Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, der Förderer Goethes (s. u.).

[120] Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832).

Werrathal, die vortreffliche Musik der herzoglichen Kapelle von Meiningen entzückt Dein Ohr, dieselben Lüfte, welche, über die klaren Gewässer hin und zwischen den rauschenden Blättern der Bäume hindurch wehend, so erfrischend auf Dein Gefühl wirken, tragen die Wohlgerüche des Blumenflors Dir zu, und wenn gar an Sonn- und Feiertagen die bildschönen Töchter des Gebirgs kommen und in ihrer malerischen Tracht vor Dir dahinschreiten, und die kräftigen und sonoren Stimmen des steinbacher Singvereins unter den Baumhallen aufsteigen, da muß auch Dein Geschmack eine stille Freude empfinden über die perlende Gottesgabe! Wenn dies nicht, so bist Du ein krankes Menschenkind, das in die Wanne gehört, und dahin wollen wir sogleich gehen. – Da sind wir wieder am Theatergebände, und mit diesem ist das Badehaus verbunden. Hier findest Du Wannen von inländischem Marmor, eine Douche, ein Gasbad; auch Sool- und Seesalzbäder sind da zu haben. Zum Trinken des Heilquells gehen wir in das Brunnenhaus, ein heiteres Rund, von einer Kolonnade umgeben, welche die Glaskuppel trägt. Die Quelle, zu welcher eine Steintreppe mit Geländer führt, strömt binnen 4 ½, Minuten ¼ Eimer Wasser aus, und keineswegs von dem Wasser, welches „es freilich nicht thut!“ Der Surborn (Sauerbrunnen), wie er im Volksmund heißt, ist ein klares, farbloses, starkperlendes, erdig-salinisches Eisenwasser von salzig-prickelndem, tintenartig-zusammenziehendem Geschmack. In einem Pfunde desselben haben berühmte Sachverständige 26 Kubikzoll[121] Kohlensäure, 2 Gran[122] kohlensaures Eisen, 2 ½ Gran Kalkerde und 2 Gran schwefelsaures Natron gefunden. Es nimmt somit unter den Eisenwassern Deutschlands eine vorzügliche Stelle ein, ist in Ansehung des Geschmacks dem von Pyrmont und Driburg fast gleich, verändert seine Eigenschaften nickt, wirkt (getrunken oder zugleich zu Bädern gebraucht) reizend, stärkend und zusammenziehend auf das Gefäßsystem, die Muskeln, Fasern und Nerven, die Schleimhäute, die äußere Haut, und schafft bei hypochondrischen, hysterischen und vielen anderen Uebeln Heilung. Wem dies Alles nicht genügt, wer sein Heil auf kaltes Wasser setzt, der findet rechts vom Kurhaus die Gebäude der mit allem Nothwendigen, mit Apparaten zu Regenbädern, aufsteigenden Douchen, Quellbädern, Theil- und Sturzbädern, ansgestatteten Kaltwasser-Heilanstalt. Nur Eines findet er in Bad Liebenstein nicht: Spielhöllen! Wer die sucht, muß anderswohin gehen, und „Niemand gibt ihm das Geleit.“

Weil nun, ob dieses Spielhöllen-Mangels, die Kurgäste nicht nur volle Zeit zum Gesundwerden, sondern auch zum Naturgenuß haben, so wollen wir rasch an Allem vorbeifliegen, was dem liebensteiner Gast jene „*Salons de jeu*“, zu deutsch „Bänke der Schande“[123] ersetzt. Da gehen wir vom Kurhaus gleich zum Erdfall, einer amphitheatralischen Riesenlaube mit Springquell, Grotte und Bierkeller, einem Feenpalast, wenn er bis hoch zu den Wipfeln der Bäume mit tausend Lampen geschmückt ist. Von da zum Burgberg schreitend gelangen wir zum Bernhardsplatz mit der Fernsicht auf weite blaue Gebirgszüge, und von diesem aus am Tannenwäldchen hin zur Burg, deren Trümmer stolz auf einem Dolomitfelsen thronen. Die Landschaftsbilder durch die Fensterhöhlen sind so in keiner Gemäldegalerie wieder zu finden. Zwischen der Burgruine und dem Bernhardsplatz führt ein Waldpfad zum Felsentheater, das vom edlen Mosengeil[124] (dem ersten deutschen Stenographen) in Abendglockenwehmuthschauern zur „stillen Kirche“ erhoben wurde. Durch den Hain des Burgbergs herabsteigend werden uns die etwaigen mathisson[125]’schen Burgtrümmerreime vom Au- und vom Zigeunerbrunnen weggeschwemmt. Wir stehen an der Kaltwasser-Trinkpromenade und verfolgen sie bis zum Werner’s-Platz[126]. Noch weiter, als da, reicht der Blick bei der Mooshütte am Aschberge: dort liegen über 37 Orte Dir zu Füßen. – Von Liebenstein eine gute Viertelstunde[127] ostwärts wandernd,

---

[121] 1 Kubikzoll (Preußen) = 1728 Kubiklinien ≈ 17,891 cm³ = 0,017891 Liter.

[122] In den Nürnberger Apothekergewichten entspricht das Gran (wie andernorts auch) dem 20. Teil eines Skrupels und dem 5760. Teil des Apothekerpfundes, also etwa 62 mg.

[123] Frz., korrekt übersetzt eigentl. „Spielsalon“.

[124] Carl Friedrich August Mosengeil (1773–1839), einer der Erfinder der dt. Kurzschrift.

[125] Der dt. Dichter und Schriftsteller Friedrich von Matthisson (1761–1831).

[126] Benannt nach Hofrat Werner († 1841), der dreißig Jahre lang die Geschicke des Liebensteiner Bades gelenkt hatte.

[127] 1 Wegstunde/Post- oder geometrische Stunde = ½ Meile = 12703 Fuß (bayr.) = 3707,49 Meter. Bei Joseph Meyer wird sie allerdings auch häufig mit ca. 7,5 km angesetzt.

stehen wir vor dem Eingang in das Thüringer Thal mit dem Eselssprung, einer hufähnlich eingepreßten Vertiefung in einen Fels, von welchem *D.*[128] Luther, nach andern Sagen Christus selbst, auf einem Esel reitend hinab gesprungen ist. Wer von Liebenstein aus Glücksbrunn (Schloß und Ort mit einer großen Maschinen- und Kammwollspinnerei, nebst Musterwirthschaft) und Schweina (einen ansehnlichen Marktflecken) besucht, dem erscheint zwischen den mächtigen Granit- und Dolomitfelsen im Westen das Bild eines steinernen Riesen, der in seinen Mantel gehüllt dasitzt und einen hohen Pokal vor sich hält. Diese Bedeutung jenes Felskolosses erkannte zuerst ein Dichter, der's verstand, und erzählt, der greise Zecher habe auf dieser Stelle mit goldenem Wein das schön blühende Land leben lassen und sei, den Becher in der Hand, gleich da geblieben. Denn:

„Er stieg nicht mehr herunter
Vom Felsenthron in's Thal
Er saß, ein steinern Wunder,
Hoch droben im Morgenstrahl. –

Der Wand'rer, freudeglühend,
Schaut noch den Zecher so,
Die Auen liegen blühend,
Noch seines Segens froh!“[129]

In der Nähe des glücksbrunner Schlosses ist abermals ein schattenkühler Erdfall, uns aber nur des starken Baches wegen interessant, der aus einer Grotte dort hervorbricht. Könnten wir diesem Bache von da in seinem unterirdischen Felsenbette aufwärts folgen, so gelangten wir in die prächtigste Halle der großen Höhlen, die am 28. Juni 1798 hier entdeckt worden sind und über deren, bei voller Beleuchtung, bezauberndes Innere ich gar nichts verrathe. Hier gilt's, unvorbereitet genießen! – Zu den Herrlichkeiten des Bades Liebenstein gehört aber auch noch das Sommerschloß Altenstein mit seinem großartigen Naturparke und dazwischen den nirgends störenden Gebilden der Menschenhand. Haben wir auf dem Gipfelpunkte des Thurms der alten Burg das Rundbild mit ruhigem Auge umgangen, so verlassen wir die Terrasse und besteigen den Felskegel der Ritterkapelle, schlendern an der großen Linde vorüber zum Wasserfall und zur Sennhütte, lassen uns von da auf die Teufelsbrücke verführen. Von da ist nicht weit zur Stätte der Nauenburg, wohin die Sage jene „lebendige Mauer“ verlegt. Heller leuchtet durch die Geschichte der Bonifaciusfels und die Bonifaciuskapelle. Ein Denkmal der Kindesliebe ist der Blumenkorb auf 60 Fuß hohem Felsobelisk; von da führt ein Schattenweg und ein Grottengang zur Rotunde mit ihrer Ueberraschung. Aber der imposanteste der altensteiner Felskolosse steht am Abhang des nach Glücksbrunn hinab abgedachten Bergvorsprungs: der Hohlenstein, so genannt wegen einer thorartigen Höhlung am Fuße, in welcher eine doppelte Aeolsharfe[130] ihre elegische Zauberei treibt. Wenige Schritte von hier erblicken wir das Morgenthor zwischen den ungeheueren Felsmassen, und wer den Abend auf herzerhebender Höhe will scheiden sehen, der steigt da hinauf.

Dies Alles schmiegt sich dem liebensteiner Bade als Zubehör an. Für den rüstigeren Wanderer bieten sich Berg- und Thalfahrten vom größten Interesse. Nur Tagereisen sind es, die ihn führen nach Marienthal, Salzungen und Krainberg, nach Wilhelmsthal und zu der Wartburg, auf den Inselsberg und in das Drusenthal, nach Wallenburg, Stahlberg und Schmalkalden, nach Meiningen und zum Landsberg. Und wenn der in Liebenstein Genesene aus Dankbarkeit gegen den Thüringerwald den ganzen Rennsteig entlang läuft, so wird auch dieser Lauf ihn nur zu neuem Danke gegen das schöne Thüringen und sein gemüthbeseligendes Bad verpflichten.

Da hat der Leser eine lange Reihe von Namen, aber hinter jedem steckt ein Lockvogel, dem man getrost folgen darf. Belebt sind die meisten dieser Punkte durch zahlreiche Sagen, von denen manche Hand in Hand mit der Geschichte gehen, andere zu ihr hinführen. Die Erzählung derselben würde ein

---

[128] Ein einfaches „D.“ steht für den Doktortitel der prot. Theologie.

[129] Die beiden letzten Strophen aus Ludwig Bechsteins (1801–1860) siebenstrophigem Gedicht „Der Zecher“. Es findet sich in dem von Heinrich Eduard Apel (Lebensdaten nicht zu ermitteln) herausgegebenen Werk „Die Sänger unserer Tage. – Blätter aus dem deutschen Dichterwald der Gegenwart […]“ (Altenburg: H. A. Pierer 1842), S. 273f.

[130] Ein Saiteninstrument, dessen Saiten durch Einwirkung eines Luftstroms zur Resonanz und somit zum Klingen gebracht werden. Der Name geht auf Aiolos (griech. Αἴολος), den Beherrscher der Winde in der griech. Mythologie, zurück.

Buch füllen, und wir haben nur Blätter zu bieten. Es müssen ein Paar Andeutungen genügen. Den thüringischen Sagenmann, L. Bechstein[131], kann der Badegast ohnedies immer hier an der Quelle begrüßen.

Der Gast hat vor Allem die Aussicht, sehr reich zu werden, wenn er die weiße Frau erlöst, die auf der Burg einen großen Schatz hütet. Auch die liebensteiner Teufelsmahten sind berühmt. Der Teufel hat in Einer Nacht die ganze Flur mähen müssen und ist darüber in Verzweiflung gerathen, nach Salzungen entflohen und dort in einen tiefen Tümpfel – die Teufelskutte – gefahren. Da steckt er noch. Tief im Wald bei Altenstein ist die Stätte, wo die Burg Altringelstein stand. Da sprang eine geraubte Braut glücklich hinab; ihr zu Ehren heißt der Bach, der dort fließt, der Brautborn. Aber auf der Stätte selbst geht eine schöne Jungfrau mit einem Schlüsselbund um; von den Flachsknotten[132], die sie Dir etwa anbietet, nimm ja, das wird lauter Gold! – In den verschütteten Kellern dieser Burg liegen ungeheuere Fässer voll des besten Weins; das Holz der Fässer ist verfault, der Weinstein umzog das edle Naß fest mit einer krystallenen Haut. Bei Glücksbrunn geht gar ein goldener Hirsch um: der zeigt den Reichthum an, der in den verlassenen Schachten der Berge der Erlösung harrt; und wie geht's gar in den Gruben um! Da gibt es Gnomen und Gnomiden, winzig klein und riesengroß, und schöne und schreckliche Geschichten in Menge. Ueber'm Luthersbrunnen unter dem Gerberstein haben Nonnen, deren Kloster einst dort stand, auch einen großen Schatz vergraben. Eine der Nonnen hat sich dorthin verwünscht und läßt sich als schöne weiße Jungfer sehen. Sie ist besonders Kindern gut und gibt ihnen Beeren und Kirschen und Blumen. Erlöst ist sie noch nicht, ebenso wenig wie ein häßliches Kleeblatt im Flußberg, hoch im Gebirg über Liebenstein: ein Metzger und Wirth, ein Müller und ein Grenzsteinverrücker; die sind von einem Jesuiter[133] und Pöpelsträger[134] dort in ein tiefes Loch gebannt und spielen Karte und raufen sich bis in Ewigkeit. Und was in und bei den großen und kleinen Seen Alles vorgeht! Wie herrlich schauerlich ist das! Gar neckische Streiche üben auch die Wichtelmännlein aus, die in den Grotten und Höhlen hausen. Aber der Bonifaciusthurm, der an dem Bonifaciusfels sich anlehnt, zeigt Dir die wahrhaftigen Fußstapfen eines großen Mannes[135], und der Luthersfuß, der in einem Stein beim Glasbach sich abgeprägt hat, gibt Dir einen Wink, daß Möhra in der Nähe ist und die Luthersbuche und die Lutherquelle, und wie hoch der Mann im Volke steht, daß er nicht mir ein Held der Weltgeschichte, sondern auch der Sage geworden ist.

Dagegen liegt die Geschichte von Burg und Bad Liebenstein etwas abseits vom breiten Strom der Weltgeschichte, von dem nur hie und da eine Welle verheerend in das Thal schlug. Wer die ersten Steine zum Bau der Burg hat anfahren lassen, weiß Niemand. Vielleicht war es der Rheinpfalzgraf Siegfried[136], der es mit den thüringischen Grafen gegen Kaiser Heinrich IV.[137] hielt. Einen solchen Erbauer kann sich jede Burg gefallen lassen, denn er wird von den Chronisten als der „allerfreudigste und beherzteste Fürst"[138] gepriesen. Eine andere noch glänzendere Möglichkeit ist die, daß von den henneberger Grafen, denen das nahe Laudenbach gehörte, des berühmten Minnesängers Otto von Bodenlaube[139] Saitenspiel auch in diesen Hallen erklang. Aus der Blüthezeit des Ritterthums besitzt man nichts Schriftliches über Liebenstein; erst gegen das Ende des 14. Jahrhunderts beginnen die Urkunden mit den üblichen Erb-, Schenk-, Pfand- und Lehenbriefen. Recht hell wird der Burg Geschichte erst durch die

---

[131] Siehe hierzu S. 34, Anm. 129.

[132] Auch Flachsbollen genannt; die Samenkugeln des Flachses (Linum usitatissimum).

[133] Diese pejorative Bezeichnung für Jesuit war im prot. Deutschland lange Zeit Synonym für Arglist und Verschlagenheit.

[134] Ein Banner böser Geister, von sächs.-schles. Popel, der (Haus-)Geist.

[135] Des Missionars Bonifatius (eigentl. Wynfreth; ca. 673–754 o. 755).

[136] Wohl legendär.

[137] Heinrich IV. (1050–1106), ab 1053 Mitkönig, ab 1056 römisch-deutscher König und von 1084 bis zu seiner Abdankung am 31. Dezember 1105 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation.

[138] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[139] Der dt. Minnesänger Otto von Henneberg (wahrsch. 1177–ca. 1245) und Graf von Botenlauben aus dem Geschlecht der Henneberger.

Flammen des Bauernkriegs[140]. Ringsum brannten viele Klöster und Schlösser, auch widerspenstige Dörfer, nach dem kräftigen Spruch der Bauern: „Mit gethan oder todt geschla'n!" Einer der Junker vom Stein zu Liebenstein hörte damals die Pfaffen in Barchfeld nach Anleitung seines Textes Joh. 21, wo Petrus sagt: „Ich will fischen gehen" den Bauern predigen, daß die Fürsten und Herren gleich den Hechten seien, welche die andern Fische auffressen. In der gerechtfertigten Angst seines Herzens gab der Junker sofort, noch an der Kirchthür, seinen Bauern vollkommene Fischereifreiheit in allen Gewässern seines Gebiets. Und das ganze Dorf zog zum Fischen aus, und der Junker unterschrieb die 12 Artikel des Aufruhr-Manifestes[141]. Als aber die böse Schlacht von Frankenhausen[142] geschlagen war, kam das strenge Gericht auch über die Bauern dieser Thäler, und es blieben ihnen – so spottete der Junker – von den edelmännischen Fischen viele Gräten im Halse stecken. Im schmalkaldischen Krieg[143] rettete sich die Burg durch ihre stärkere Befestigung. Damals saß droben Junker Asmus von Stein[144], ein Lehensmann des Herzogs Johann Friedrich des Mittleren von Sachsen[145], der durch die grumbachschen Händel[146] Land und Freiheit verlor und nach achtundzwanzigjähriger Gefangenschaft in Oesterreich gestorben ist. Nachdem sein Vetter August[147], der Kurfürst von Sachsen, mit dem Reichsheer Gotha, des Herzogs Residenz, genommen hatte, ward auch Liebenstein belagert. Erst nach drei Monaten gelang die Erstürmung der tapfer vertheidigten Burg. Asmus fiel im Kampf, die Burg wurde zum größten Theil zerstört und der Glanz des Hauses war erloschen. Nur einen Theil der Güter konnte Asmus' Wittwe[148] erhalten, und stellte den Liebenstein nothdürftig wieder her. Ihre Nachkommen hetzte der dreißigjährige Krieg mit über die Schlachtfelder, die Familie schwand zusammen, so daß im Jahr 1676 nur noch eine alte Majorin mit zwei Dienerinnen in den öden Räumen saß. Da fiel die Burg an Herzog Ernst den Frommen[149], der sie Eulen und Sperbern, Schatzgräbern und Teufelsbannern zum Nachtquartier überließ. Stürme und Wetter fraßen am Dach, bis die Wolken in's Gemäuer hineinschauen konnten, und so entstand die schöne Ruine, wie sie der Leser auf unserem Bilde über den Bergwald emporragen sieht.

Aber ein schöner Zug der Geschichte ist es, daß die Söhne der beiden Unglücklichen, durch deren Mißgeschick der Glanz Liebensteins auf dem Berge erloschen war, sich die Hand reichten, um ihn im Thale zu erneuen. Ein Sohn jenes Asmus, Hermann[150], wurde der Liebling des Herzogs Johann Kasimir[151] von Koburg und Eisenach, eines Sohns jenes Johann Friedrichs des Mittlern. Herman[n] bewog den Herzog, den Sauerbrunn unter Liebenstein zu gebrauchen. Derselbe sprudelte damals aus einem

140 1525.

141 Die Zwölf Artikel, am 20. März 1525 in Memmingen verabschiedet, gehören zu den Forderungen der Bauern gegenüber dem Schwäbischen Bund. Sie gelten als die erste Niederschrift von Menschen- und Freiheitsrechten in Europa, und die zu den Zwölf Artikeln führenden Versammlungen gelten als erste verfassungsgebende Versammlung auf deutschem Boden.

142 Am 15. Mai 1525 in der die aufständischen Bauern unter Thomas Müntzer (ca. 1489–1525; hingerichtet) durch ein Fürstenheer vollständig besiegt wurden.

143 Von 1546 bis 1547, in dem Kaiser Karl V. (siehe hierzu S. 75, Anm. 259) den Schmalkaldischen Bund, ein Bündnis prot. Landesfürsten und Städte unter der Führung von Kursachsen und Hessen, besiegte.

144 Anselm von Stein zum Liebenstein († 1568; ermordet).

145 Johann Friedrich II. der Mittlere (1529–1595), seit 1554 Herzog von Sachsen. Da er Partei für Wilhelm von Grumbach (1503–1567; hingerichtet) ergriffen hatte, der sehr wahrscheinlich an der Ermordung des Würzburger Fürstbischofs Melchior Zobel von Giebelstadt (1505–1558) beteiligt war, wurde am 12. Dezember 1566 die Reichsacht über ihn verhängt.

146 Die Grumbachschen Händel zwischen 1552 und 1567 waren eine gewalttätige lehnsrechtliche Auseinandersetzung zwischen den Würzburger Fürstbischöfen und dem Rimparer Reichsritter Wilhelm von Grumbach (s. o.); wegen ihrer freundschaftl. Verbindungen zu Grumbach wurden auch die Herren Stein von Altenstein und die Herzöge von Sachsen darin verwickelt.

147 August (1526–1586), seit 1553 Kurfürst von Sachsen.

148 Margarethe geb. von Hundelshausen († ca. 1570), die 2. Ehefrau des Asmus/Anselm von Stein (siehe hierzu S. 36, Anm. 144).

149 Ernst I., der Fromme (1601–1675), seit 1640 Herzog von Gotha.

150 Hermann von Stein († 1618).

151 Johann Casimir (1564–1633), seit 1596 Herzog von Sachsen-Coburg.

Morast bei einem kleinen Teiche unter einem hohlen, überhängenden Weidenbaum hervor und war von jeher von den Landleuten als ein gesundes Wasser getrunken worden gegen alle Krankheiten. Die Heilkraft des Quells schrieben diese natürlich dem alten Weidenstock zu, der mit Gewalt entfernt werden mußte. Mau legte die Quelle frei, die 13 Fuß unter dem Morast aus reinem Kies hervorquoll, gab ihr eine schöne Umfassung mit Geländer und Treppe, und schon 1610 erschien die erste gelehrte Schrift des Magister Libavius[152] über den „Kasimirianischen Gesundbrunnen zu Liebenstein“[153], der Herzog mit zahlreichem Hofstaat, großem Marstall und fünf Hofnarren belebten das bis dahin so stille Thal und zogen vornehme Gäste allerwärts herbei, und Liebenstein war für jene Zeit ein berühmter glänzender Badeort. Da kam der dreißigjährige Krieg, der etwas mehr auf dem Gewissen hat als Liebensteins Verfall. Erst zu Anfang des folgenden Jahrhunderts suchte ein Herr von Fischern[154] das Bad wieder zu heben, erbaute daselbst ein Schloß, das jetzige Kurhaus, pflanzte die wohlthätigen Baumgruppen vor demselben und zog glücklich die fürstlichen Nachbarn wieder als Gäste zur alten Quelle. In seinen jetzigen Stand wurde der Badeort erst gesetzt, nachdem er durch Kauf in den Besitz des herzoglichen Hauses von Sachsen-Meiningen gekommen, und das geschah am 1. März 1800. Herzog Georg[155], ein Fürst, von welchem sich das Volk noch heute so viel Edles, Originelles und Handfestes erzählt, daß auch er einst ein Mann der Volkssage werden wird, ist der Restaurator des Bades. Er zauberte in die frische Waldnatur ringsum den blühenden Garten. Sein Nachfolger[156] pflegte des Vaters Werk mit Liebe, die Umgebung in Schmuck, das Bad au Reichhaltigkeit und zeitgemäßer Verbesserung der Anstalten; noch im Jahr 1846 wurde sogar 105 Fuß tief eine im Freien springende Mineralquelle erbohrt. Natur und Kunst haben ihre Pflicht gethan, sie spenden Segen für Leib und Seele, und keine Hölle vergiftet Heilung und Heil.

[152] Der Schulmann und Chemiker Andreas Libavius (ca. 1555–1616).

[153] Libavius’ (s. o.) Schrift „Tractatus Medicus Physicus unnd Historia, Deß fürtrefflichen Casimirianischen SawerBrunnen, unter Libenstein, nicht fern von Schmalkalden gelegen Welchen der Durchläuchtige Hochgeborne Fürst unnd Herr, Herr Johann Casimir, Hertzog zu Sachssen, Gülich, Cleve und Berg [...] Durch verordente seiner Gnaden Medicos, Physicos, besichtigen probiren, und durch Baw- und Brunnenmeister zu bequemen brauch anzurichten, anfangen lassen“ war 1610 in der „Fürst. Truckerey“ zu „Coburgk“ erschienen und gilt als eine der ersten „Brunnenschriften“ Deutschlands.

[154] 1710 hatte Friedrich Albert von Fischern (Lebensdaten nicht ermittelt) Bad Liebenstein zum Kaufpreis von 26.000 Talern erworben.

[155] Georg I. (1761–1803), seit 1782 Herzog von Sachsen-Meiningen; er hatte Bad Liebenstein zum Kaufpreis von 110.000 Gulden erworben.

[156] Bernhard II. (1800–1882), von 1803 bis 1866 Herzog von Sachsen-Meiningen.


DCLXXVII
BAD LIEBENSTEIN
im Herzogth. Meiningen
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

MEYER’S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 44f.

Ruinen von Babylon[157].

Vor etwa 2460 Jahren bedeckte das Land zu beiden Seiten des Euphratstroms, das unsere Stahlplatte uns mit Trümmern überschüttet zeigt, eine Stadt, wie das heutige London. Zwei Millionen Menschen lebten innerhalb der Ringmauer, durch welche 100 eherne Thore in’s Freie führten. Wir Alle erfreuen uns noch in der Erinnerung unseres ehemaligen Staunens über die Schilderung von der ungeheueren Größe und Pracht der Stadt, mit welcher uns der Lehrer im ersten Geschichtsunterricht überraschte. Denkt nur, Kinder – hieß es da, – 200 Ellen[158] hoch war die Mauer, also noch einmal so hoch, wie unser Kirchthurm, und 50 Ellen breit und 250 Thürme standen auf der Mauer, und wer um sie herum gehen wollte, hatte einen Weg zurück zu legen von Koburg bis Gotha[159]. Und dann erzählte er von den hängenden Gärten, die einst Nebucadnezar[160] aufgebaut, aus Liebe zu seiner Gemahlin[161]. Denn diese stammte aus Medien[162] und sehnte sich so sehr nach ihren waldigen Bergen, daß der König diesen künstlichen Bergpark errichtete, Terrasse über Terrasse auf mächtigen steinernen Pfeilern, hoch mit Erde bedeckt und durch ein Pumpwerk reichlich bewässert. Und als die südliche Sonne Bäume, Gesträucher und Blumen hatte gedeihen lassen zu der Königin Freude, nannte Nebucadnezar diesen hängenden Park sein schwebendes Paradies. Und gar der Thurm zu Babel, wie füllte der die ganze Phantasie aus! Wie weit ragte der über alle Wolken, und wie ärgerten sich die kleinen Lateiner über ihn, weil ohne seine Erbauung die vielen andern Sprachen nicht auf die Welt gekommen wären[163] mit ihren kleinen und großen Brödern[164] und Zumpten[165] und Schellern[166] und But[167]- und anderen Männern nebst all’ den lustverderbenden Exercitien. Dafür hat er’s nun auch, der babylonische Thurm! Seht nur hin, Kinder, das abgebrochene Mauerviereck im Hintergrund unseres Bildes, das ist er! So ist er seit der kurzen Zeit von 24 Jahrhunderten herabgekommen! Was zuoberst prangte, sie sagen über 600 Fuß hoch, das bildet nun hohe Hügel zu seinem Fuß, und er und das wüste Durcheinander der königlichen Paläste und des schwebenden Paradieses sind seit Jahrhunderten, ja schon seit dem Tode des makedonischen Alexanders

[157] Akkad. 𒆍𒀭𒊏𒆠, Bāb-ili, „Tor Gottes“; hebr. בָּבֶל, Bāvel; griech. Βαβυλών, Babylṓn; arab. بابل, Bābil.

[158] Die Elle maß in Europa in der Regel um die 60 cm.

[159] In Luftlinie beträgt die Entfernung zwischen Coburg und Gothe 78,02 km.

[160] Nabū-kudurrī-uṣur II. oder Nebukadnezar II. (akkad. 𒀭𒀝𒆪𒁺𒌨𒊑𒋀, Nabû-kudurri-uṣur; hebr. u. a. נְבוּכַדְנֶאצַּר, nəvūxadneʔṣṣar; ca. 640–562 v. Chr.), seit 605 v. Chr. neubabylonischer König.

[161] Allg. als das Weltwunder der „Hängenden Gärten der Semiramis“ bezeichnet; Semiramis (siehe hierzu S. 25, Anm. 91) kann jedoch keinesfalls die Gattin Nebukadnezars (s. o.) gewesen sein, da sie, wenn sie – wie heute angenommen – tatsächlich mit der assyr. Königin Šammu-ramāt (reg. 811–808 v. Chr.) identisch ist, zweihundert Jahre vor genanntem babylonischen König lebte.

[162] Das pers. Medien (altpers. 𐎶𐎠𐎭, Māda; griech. Μηδία, Mēdía; pers. ماد, Mād).

[163] Siehe hierzu Gen 11,1-9.

[164] Der Verfasser lat. Lehrbücher Christian Gottlob Bröder (1745–1819).

[165] Der klass. Philologe Carl Gottlob Zumpt (1792–1849).

[166] Der Altphilologe Immanuel Johann Gerhard Scheller (1735–1803).

[167] Der Systematik der Auflistung nach wohl der Altphilologe Philipp Karl Buttmann (1764–1829) und nicht August (1806–1890) oder Alexander Buttmann (1813–1893), Söhne desselben, die ebenfalls als Altphilologen wirkten.



RUINEN VON BABYLON

des Großen[168] als unermeßliche und unerschöpfliche Stein- und Ziegelbrüche in Betrieb genommen worden, aus denen all’ die Dörfer hervorgegangen sind, welche jetzt die Stelle der alten Stadt einnehmen. So geht es, und so wird es einst auch London und allen Städteungeheuern der Erde ergehen. Nachdem sie Dorf um Dorf und Flur um Flur verschlungen mit den Hunderten nach allen Seiten hinaus schnappenden Rachen ihrer Straßen, werden, wenn wieder Getreide auf den Stätten ihrer Märkte und Exercierplätze gedeiht, aus den Trümmern der Prachtpaläste und über den versunkenen Straßen der Armuth und der Laster auch wiederum helle frohe Dörfer erstehen. Ob das wahre menschliche Glück reichere Blüthen treibt zwischen dem Aehrenmeer der Dörfer, oder zwischen dem Häusermeer der Weltstädte, ist dem Weltlauf einerlei, denn aus den glücklichen Dörfern entstehen möglicher Weise wieder unermeßliche Städte und so fort, und Tausende fragen darin: wo wohnt das Glück? – Aber – „ein Narr wartet auf Antwort.“

[168] Alexander der Große (griech. Ἀλέξανδρος ὁ Μέγας, Aléxandros ho Mégas; 356–323 v. Chr.).

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 52-54.

Der obere Mühel[169].

„Der weeren twee Königskinner,
De hatten eenarner so leev;
Bi 'nanner kunnen se nich kamen:
Dat Water weer vöels to deep !"*)[170]

Das ist der Anfang eines uralten ostfriesischen Volkslieds. So lange ist es her, daß den deutschen Königskindern das Wasser viel zu tief war! – Das ist nun anders geworden, erst in unseren Tagen. Die Königskinder überlassen es nicht mehr den kühnen Männern des deutschen Volks allein, über Meer zu fahren, sondern stehen als Herren und Führer selbst an der Spitze ihrer gerüsteten Schiffe. Der Jahrhunderte alte und von dem klügsten Nachbar sorgfältig gepflegte Irrthum, daß Deutschland ausschließlich Landmacht sei, hat ein Ende. Ein Ende hat das Vorurtheil, daß ein Staat ohne überseeische Kolonien keiner Kriegsflotte bedürfe. Auch hier kommen die vom wahren Bedürfniß diktirten Gesetze der Industrie und des Handels zur Geltung, daß überall der Handelsflotte angemessen die Marine der Waffen sein müsse und daß dagegen eine Kriegsflotte ohne Handelsmarine selbst dem reichsten Lande eine zehrende Krankheit sei. Deutschland besitzt, an Schiffs - und Tonnenzahl, ohne Oesterreich, nach Großbritannien und Frankreich, die dritte, mit Oesterreich nach England die zweite Handelsflotte in Europa.

Die germanischen Völker streben zum Meere, sie bewahren von den ältesten Zeiten unserer Geschichte an bis heute den unzerstörbaren Trieb und Beruf zur Seeherrschaft. Wer sich von der Wahrheit dieser Thatsache nicht überzeugen lassen will durch die Geschichte der Angeln, Sachsen, Friesen, der Hansa und der Niederlande, für den liegt das unumstößlichste Dokument noch heute ausgebreitet in Europa's Mitte: das deutsche Sprachgebiet. Auf der deutschen Sprachkarte hat die Nation die Grenzen ihres Bereichs gezogen, und wie steht das Bild desselben vor uns? Von Dünkirchen in Frankreich bis Riga in Rußland herrscht noch heute die germanische Zunge! Vlämisch und holländisch, friesisch und sassisch[171] sprechen die Männer, die von Dünkirchen bis nahe zur dänischen Königsau am deutschen Meere wohnen. Vlämisch-deutsche Liederfeste bewahren noch heute im Volke das Bewußtsein der alten Stammverwandtschaft, und die Friesen Hollands und Deutschlands halten das germanische Völkerband am Dollart zusammen. Ihre größten Triumphe feierte die deutsche Sprache an der Ostsee. Hier hatte sie fast das halbe Norddeutschland für sich erst zu erobern. Das Slaventhum herrschte bis zur Elbe und die Saale entlang bis zur Grenze von Böhmen. Hier drang zuerst die Religion kämpfend vorwärts. Wohin aber die Schwerter der deutschen Ritter nicht reichten, dahin trugen die Schiffe der Hansa deutsche Kultur und deutsche Sprache. Und so herrschen Beide noch immer an den Küsten der Ost- und der Nordsee weit über die Grenzen des jetzigen Deutschlands hinaus. Wie zwei sehnsüchtig und liebend ausgebreitete Arme strecken sich die Sprachgebiete nach West und Ost die Küsten entlang, – ganz so sehnsüchtig und liebend, wie das gesammte deutsche Volk zum Meere blickt.

---

[169] Obermühl an der Donau.

[170] *) Da waren zwei Königskinder,
Die hatten einander so lieb;
Zu einander konnten sie nicht kommen:
Das Wasser war viel zu tief! [Eine Ballade, die den antiken Hero- (griech. Ἡρώ, Hērṓ) und Leander-Stoff (Λέανδρος, Léandros) volkstümlich thematisiert; sie ist also mitnichten ostfriesischen Ursprungs!].

[171] Niederdt.; die niederdt. Sprachforscher Christian Hinrich Wolke (1741–1825) und Carl Scheller (1773–1843) hatten im 1. Viertel des 19. Jhd.s letztlich vergeblich versucht, die Bezeichnung „Sassisch“ anstelle von Niederdeutsch einzuführen.



OBER = MÜHL
an der Donau.

Wie im Norden die Meere, sind abwärts von den Küsten und bis hinauf zu den Gletscherbächen der Alpen die schiffbaren Ströme die Lieblinge der Deutschen. Den Germanen ist für das Leben des Wassers ein besonderer Sinn eigen. Wo wäre der Bach in Deutschland, dem nicht irgend eine Sage folgte? Wo der Fluß, dessen Ufer nicht Bauwerke des Stolzes oder der Andacht schmückten? Wo der Strom, der nicht seine begeisterten Sänger hätte? Wo sind die Ströme außer Deutschland, die sich messen könnten mit dem Gesangesreichthum der unseren, von den Rheinliedern ohne Zahl bis zu den G'stanzerln, welche der Donau zu Ehren in den Lüften jubeln? Dafür waren auch die Ströme die Träger der deutschen Kultur. Den Rhein von seinen Quellen bis zu den Mündungen halten die Deutschen umlagert, er verläßt ihr Sprachgebiet nicht; Elbe und Oder entlang drang der Deutschen Herrschaft vorwärts, wieder bis zum Meere; und vom Meere an stromaufwärts schoben die Ordensritter Preußens einen germanischen Keil tief in das Polenland die Weichsel entlang.

Und die Donau? Da, wo unser Bild sie Dir vorführt, ist sie mit nichtdeutschem Volke noch nicht in Berührung gekommen, ausgenommen zur Zeit des großen Römerreichs, wo man am rechten Ufer zeitweise viel Latein sprechen hörte. Die Stelle findest Du so ziemlich in der Mitte der Stromfahrt zwischen Passau und Linz, im zweiten der großen Krümmungsbogen, welche die Donau dort zwischen den Gebirgen der beiden Ufer ziehen muß. Unterhalb Haienbach[172] und wenn man an der in schauerlicher Wildniß klappernden Mühle Schlägleiten[173] vorbeigefahren ist, öffnet sich ein sehr enger Felsenpaß, durch welchen der gepreßte Strom mit allem Ungestüm seiner schwellenden Kraft sich hindurchdrängt. Da, wo die Felsen wieder langsam auseinander gehen, der Strom aber noch zornig fort tobt, liegt auf steilem Felsenufer das Oertchen Ober-Mühl und gleich dahinter braust die große Mühel aus einer Schlucht hervor in die Donau. – Die Donau geht aber weiter, ein deutscher Strom, der seinen kulturgeschichtlichen Beruf wohl mitunter eine Zeit lang vergessen, aber nie aufgegeben hat.

Die germanische Kultur schiebt nach Osten vorwärts, im Norden von Preußen aus nach Polen, im Süden von Oesterreich aus in die Länder der Maggiaren und Südslaven, im Norden langsamer und Schritt vor Schritt, weil die Polen mit Nationalität und Religion den Preußen widerstreben, im Süden rasch und in kühnen Sprüngen, weil hier der Deutsche seinem Elemente folgt: der Donau entlang zum Meer! Zwischen Deutsch-Oesterreich und dem schwarzen Meere gibt es nur sehr wenige Städte, wo kein Deutscher wohnte, nicht deutsche Handwerker ihre Zunft, ihre Herberge hätten, wo überhaupt gar nicht deutsch gesprochen würde. Bildet so fast jede Stadt gleichsam eine Station der vordringenden deutschen Kultur, so besitzt dieselbe in der Zips und im Sachsenlande Siebenbürgens zwei große befestigte Lager, von denen das letztere in nicht langer Weile seine Dampfrosse bis zu den Mündungen der Donau senden wird. Mit diesen Dampfrossen werden die 112 Lloyd-Dampfer der Donau wetteifern, die von der deutschen Kaiserstadt zum Meere eilen, und es ist alsdann durchaus nicht anders auszudrücken, als daß das Deutschthum seine Bahn nach Osten sich mit Dampf bricht.

Ich darf die einmal hervorgesuchte Sprachkarte nicht weg legen, ohne unseren Lesern noch Etwas verrathen zu haben, welches das von mir so eben arg gehätschelte germanische Selbstgefühl wieder in bescheidene Haltung bringt. So viel wir im Osten zu gewinnen scheinen, so viel und weit mehr haben wir im Westen verloren: die Niederlande und die Schweiz, Lothringen und Elsaß sind politisch seit Jahrhunderten entdeutscht; jene selbstständigen Länder bewahren sich Nationalität und Sprache, von den an Frankreich gefallenen deutschen Provinzen ist Lothringen auch sprachlich für Deutschland bereits verloren. Das Elsaß schützen noch die Vogesen und die Mütter und vor Allem die Kinder des Volks auf dem Lande vor demselben Schicksal. Die Städter und die Männer hätten längst den vielen äußeren Einflüssen der vom Westen herein brechenden Civilisation des Reichs der Mode nachgegeben, und die unaufhörlichen Bemühungen der Behörden würden auch die sorglichen Bestrebungen der elsässischen Dichter, Schriftsteller und Volksfreunde nutzlos zu machen wissen, das Alles wäre so ohne Anstrengung und Aufsehen zu beseitigen gewesen und längst erklänge um Erwins steinernen Riesengedanken[174] kein

[172] Haibach ob der Donau.

[173] Die Schlögener Schlinge bei Haibach (s. o.).

[174] Das im Wesentlichen auf den Steinmetz und Baumeister Erwin von Steinbach (ca. 1244–1318) zurückgehende Straßburger Münster.

heimisch-deutscher Laut mehr, ja, wenn die Gebirge keine Völkerschutzmauern und – wenn die Kinder nicht wären!

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 55-57.

Neu-Braunfels[175] in Texas.

Es ist eine alte Lehre der Geschichte, daß die germanischen Völker die umbildungsfähigsten in Europa sind, wenn sie ihre rauhe Heimath mit einer milderen vertauschen, wo Klima und Sitten einschmeichelnd und erschlaffend auf sie einwirken. Den vollständigsten Sieg errang über sie das romanische Element, so lange die Nationen romanischer Zunge ihnen an geistiger Befähigung und Bildung überlegen waren. Selbst wo Deutsche in Masse und als Sieger sich in südlichen Ländern körperlich schwächerer Völker niedergelassen hatten, verloren sie allmählig die Kraft, das Gepräge der eigenen Nationalität sich unverwischt zu erhalten. Nationalität und Sprache verschwanden, und der Sieger unterwarf sich der geistigen Macht der Sprache, der Sympathien und Lebensformen des besiegten Landes. So sind aus unseren Westgothen ächte Spanier, aus unseren Burgundern die besten Franzosen, aus unseren Longobarden die „Italianissimi“[176] Italiens geworden.

Diese Lehre hat sich in den Anschauungen der Deutschen über Auswanderung und Kolonisation fest gesetzt. Da Deutschland ohne außereuropäische Besitzungen ist, so waren die Deutschen, welche nicht in preußischem oder österreichischem außerdeutschem Gebiete sich niederlassen wollten, gezwungen, im Bereiche fremder Nationalitäten und Regierungen, ihren neuen Herd zu bauen. Es konnte demnach, auch als die Auswanderung aus der Vereinzelung in das Massenhafte überging, der Gedanke an eine Fortsetzung und Bewahrung des heimischen Volkslebens im fremden Lande lange nicht aufkommen. Wo ganze Gesellschaften sich an einer Stätte niederließen und ein Gemeinwesen gründeten, nannten sie zwar die neue Heimath gern mit einem vorgesetzten Neu- etc. nach der alten jenseits des Oceans, aber bis zu dem Gedanken an ein „Neu-Deutschland“ erhoben sich die deutschen Einwanderer selbst in den Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht. Höchstens einem „*New Germany*“[177] verstattete man die Möglichkeit einer zukünftigen Existenz.

Trotzdem gelang es günstigen Umständen, einer neuen Lehre in der Geschichte Raum zu schaffen. Weniger Absicht und Wille, als die Verhältnisse, namentlich geographische, waren es, welche in den mittleren und den Nord-Staaten der Union zahlreiche Gemeinden, ja ganze Städte deutscher Bevölkerung entstehen ließen, die, bei aller Loyalität gegen die Ordnungen des Landes, ihr Deutschthum in Sprache und Charakter treu aufrecht erhielten. Diese Erfahrung schuf die neue Anschauung, daß massenhafte Niederlassung abseits vom Verkehrsstrom der herrschenden Nationalität das einzige Mittel zur Gründung und Befestigung deutscher Kolonien und zur Ausbreitung und Erstarkung des deutschen Elementes sei. Und diese neue Lehre ist es, welche dem „Mainzer Vereine“[178] vorschwebte, als derselbe Texas zum Hauptziel und Sammelpunkte der deutschen Einwanderung in Amerika zu erheben suchte.

Der „Verein deutscher Fürsten zum Schutze deutscher Einwanderer in Texas“ bildete sich im Jahr 1844[179]. Die Statuten waren von dem Grafen Karl von Castell[180] zu Mainz entworfen. Außer den Her-

[175] New Braunfels, nach der Ortschaft Braunfels im hessischen Lahn-Dill-Kreis benannt.

[176] Ital., die Italienischsten.

[177] Eine noch heute winzige Ortschaft in Minnesota mit ca. 370 Einwohnern.

[178] „Mainzer Adelsverein“ war der Kurzname für den „Verein zum Schutze deutscher Einwanderer in Texas“ (1842–1848), durch dessen Vermittlung zwischen 1844 und 1847 etwa 7.380 Deutsche in die Republik bzw. den US-Bundesstaat (seit 29. Dezember 1845) Texas auswanderten.

[179] Der 1842 aus der Taufe gehobene Verein wurde 1844 lediglich „umgegründet“.

[180] Der unterfränk. Mitgründer, Vizepräsident und Geschäftsführer Carl Friedrich Christian Graf zu Castell-Castell (1801–1850).

zogen von Nassau[181] (Protektor), Meiningen[182] und Koburg-Gotha[183], dem Fürsten von Rudolstadt[184] und dem Landgrafen von Homburg[185] zählte der Verein mehre Prinzen regierender Häuser und viele der mediatisirten[186] Fürsten und Grafen zu seinen Mitgliedern. Ausgesprochener Zweck desselben war: „den in den Freistaat Texas einwandernden Deutschen Hülfe und Schutz zu gewähren."[187] Das am 9. April 1844 ausgegebene Programm erklärte: der Verein habe Texas sorgfältig untersuchen lassen, im Westen desselben ein zusammenhängendes, noch unbebautes Gebiet von beträchtlichem Umfang erworben, werde jedem Einwanderer ein der Größe der Familie angemessenes Stück Landes zutheilen, das durch dreijährige Bewirtschaftung als freies Eigenthum zu erwerben sei, habe für wohlfeile und gesunde Ueberfahrt und für unentgeltlichen Transport auf Wagen von der texanischen Küste nach der neuen Heimath gesorgt, wo endlich jeder Einwanderer ein eigenes Haus, Vorräthe aller Art, Hausthiere und Gerätschaften zu möglichst niedrigen Preisen bereit finde etc. Als General-Kommissär des Vereins war Fürst Solms[188] nach Texas voraus gereist und berichtete noch vor dem Abgang des ersten Schiffs, das am 18. September mit 120 Auswanderern Bremen verließ, günstig über das zur Ansiedelung erworbene Land. Ueber das Unternehmen erhoben die extremsten Parteien ihre Stimmen zu Lob und Tadel, beide, wie immer, maßlos.

Allerdings fehlte es auch bei diesem deutschen Unternehmen nicht an Mißgriffen. Zu viel Vertrauen in die Unterhändler und zu wenig Einsicht in die Schwierigkeiten der Beförderung großer Menschenzüge durch ein unkultivirtes Land ans Seiten der Beauftragten des Vereins ließen noch im ersten Jahre der Thätigkeit desselben ihre schlimmen Folgen spüren. Von den versprochenen Vorbereitungen zum Transport und zur Ansiedelung war fast nichts vorhanden. Der Verein war vielfach betrogen worden. Die Verlegenheiten mehrten sich im nächsten Jahre, wo 2000 Einwanderer landeten. Aber am verhängnißvollsten wurde das Jahr 1846 für die Ansiedler. Nahe an 3000 derselben waren im Frühjahr angelangt. Von Galveston aus hatte man sie eingeschifft nach Karlshafen[189] an der untern Guadalupe[190]. Weil im Innern die Verpflegung einer solchen Menschenmenge unmöglich gewesen wäre, so mußten sie hier ausharren an der bäum- und wasserlosen sandigen Küste. Hier kam die tropische Hitze mit ihren Krankheiten über sie, während der Krieg mit Mexiko[191] alle Transportmittel in Anspruch nahm. Endlich mußte auf den schwerfälligen Ochsenwagen die Weiterreise gewagt werden, und so geschah es, daß auf

181 Adolph Wilhelm Carl August Friedrich von Nassau-Weilburg (1817–1905), vom 20. August 1839 bis zum 20. September 1866 (Annexion durch Preußen) Herzog von Nassau.

182 Siehe hierzu S. 37, Anm. 156.

183 Ernst II. (1818–1893), seit 1844 Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha.

184 Friedrich Günther (1793–1867), seit 1814 Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt, Graf von Hohnstein, Herr von Blankenburg, Leutenberg etc.

185 Philipp August Friedrich (1779–1846), seit 1839 Landgraf von Hessen-Homburg.

186 Unter Mediatisierung (lat., Mittelbarmachung) versteht man den Verlust der Reichsunmittelbarkeit, also die Unterwerfung von Herrschaften oder Besitzungen, die zuvor unmittelbar dem Heiligen Römischen Reich unterstanden, unter eine Territorialherrschaft. Mit dem Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 hatten zahlreiche Reichsstände ihre Reichsunmittelbarkeit verloren, nämlich neben zahlreichen Fürstentümern und Grafschaften, nahezu alle Reichsstädte und geistlichen Territorien (Säkularisation) sowie die gesamte Reichsritterschaft; sie waren zumeist benachbarten bzw. neugegründeten Territorien zugeschlagen worden.

187 „[…] die deutsche Auswanderung, so viel als möglich nach einem einzigen, günstig gelegenen Punkte hinzuleiten, die Auswanderer auf der weiten Reise zu unterstützen und nach Kräften dafür zu wirken, dass ihnen jenseits des Meeres eine neue Heimat gesichert werde". Die diesbezüglichen Ausführungen des Autors dürften dem folgenden Werk entnommen worden sein: „Gesammelte Aktenstücke des Vereins zum Schutze deutscher Einwanderer in Texas. – Nebst einer Karte" (Mainz: V. v. Zabern 1845), S. 24ff.

188 Carl Prinz zu Solms-Braunfels, genannt Texas-Carl (1812–1875); er hatte im Jahre 1845 New-Braunfels gegründet.

189 Die heutige Geisterstadt Indianola, damals von Carl zu Solms-Braunfels (s. o.) Karlshafen genannt.

190 Der Guadalupe River.

191 Von 1846 bis 1848 (span. Intervención estadounidense en México); mit dem Friedensschluß von Guadalupe Hidalgo am 2. Februar 1848 war Mexiko gezwungen worden, weite Gebiete (Arizona, Kalifornien, Nevada, Utah sowie Teile von Colorado, New Mexico und Wyoming) an die Vereinigten Staaten abzutreten.

der mehrwöchentlichen Reise überall Gräber den Weg längs der Guadalupe bezeichneten. Tausend starben, Andere kehrten um, Viele zerstreuten sich oder nahmen Kriegsdienste. Nur 1200 kamen zur Ansiedelung.

Im Jahr !848 verkaufte der Verein sein Eigenthum und löste sich auf. Scheint nun auch der Erfolg dieser Unternehmung gegen sie zu sprechen, so verdient gleichwohl der Verein Anerkennung: es ist sein Verdienst, zuerst die Blicke der deutschen Auswanderer nach Texas gelenkt zu haben, und die tüchtigen und glücklichen deutschen Kolonien, welche in und um Neu-Braunfels und Friedrichsburg[192] bestehen, verdanken ihm ihre Gründung.

Neu-Braunfels, jetzt Hauptsitz der deutschen Bevölkerung von Texas, liegt auf einer anderthalb Meilen[193] langen und eine halbe Meile breiten wiesengrünen Ebene zwischen dem schmalen Waldstreifen der Guadalupe, die dort in felsigem Bette ihr klares tiefes Wasser stürmisch dahin treibt, dem noch schöner umwaldeten Comal-Creek[194], steilen Bergabhängen im Norden und sanften Hügelreihen im Süden. Die Stadt ist ein Werk der Noth gewesen. Das eigentliche Besitzthum der Deutschen liegt weiter nördlich auf den Bergen am Colorado. Da aber jener Landstrich zu entfernt von der Küste war für die erste Beschaffung der Lebensmittel, so erwarb der Mainzer Verein diese Ebene und vertheilte sie zum ersten Anbau von Mais und zur ersten Niederlassung. So entstand die Stadt, die gegenwärtig ungefähr 3000 Einwohner zählt, und zwar von der merkwürdigsten Zusammensetzung aus allen Gauen und allen Ständen Deutschlands, von Rhein und Weser, Oder und Elbe, Leine und Spree, Neckar und Bodensee, Gelehrte und Handwerker, Bauern und Soldaten, Bürger und Adel! Diese zusammengewürfelte Bevölkerung, durch Noth geläutert, durch Freiheit gestärkt und reich an intelligenten, nicht einzig der materiellen Noth der Heimath entflohenen Kräften, bildet einen Kern, fest genug, um zum Mittelpunkt eines Staates deutscher Nationalität zu werden, dem die Zukunft, bei der einer unangreifbaren Selbstständigkeit höchst günstigen Lage von Texas, vielleicht Ehre und Beruf eines auch der geistigen Kulturhöhe des alten würdigen Neu-Deutschlands auf der andern Hälfte der Erde zugesichert hat.

[192] Fredericksburg.

[193] Hier müßte die engl. Meile (siehe hierzu S. 27, Anm. 101) gemeint sein.

[194] Heute ein Weinanbaugebiet bei New Braunfels.


DCCLXXIII
NEU BRAUNFELS in TEXAS
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 58.

Der Mombles-Leuchtthurm[195].

Den südlichsten Theil des englischen Fürstentums Wales bildet die von den Wogen des Kanals von Bristol bespülte Grafschaft Glamorgan[196], der sogenannte „Garten von Wales.“ Aus diesem Garten erstrecken sich einzelne Gebirgszungen als Vorgebirge bis an das Meer, oder tauchen als Felsen und Riffe unter dasselbe, umstarren insbesondere die meisten Baien und Buchten und machen die Einfahrten in die Häfen ebenso beschwerlich als gefährlich. Von alle diesem, von Felsen, Riffen und Bucht, bieten wir unseren Lesern ein anschauliches Bildchen von der dem Mombles-Leuchtthurm gegenüber liegenden Küste aus. Bekanntlich sind Englands Küsten so gut mit Leuchtthürmen versehen, daß der Fremde bei nächtlicher Annäherung an's Gestade gleich mit Bewunderung erfüllt wird. Aber von all' diesen Leuchten der See ist keine entbehrlich, ja, das plötzliche Verschwinden eines einzigen „Feuers“ an einem der vielen wichtigen Küstenpunkte könnte in einer einzigen Nacht Hunderten von Schiffen das Verderben bringen. Daher auch die außerordentliche Kühnheit und Festigkeit des Leuchtthurmbaus, seinem großen Feind gegenüber, dem Meer im Sturme! Der Mombles-Leuchtthurm gehört zu den festesten an der kurzen Küstenstrecke von Glamorganshire.

---

[195] Engl. Mumbles Lighthouse; der 1794 fertiggestellte Leuchtturm in der Bucht von Swansea ist noch heute in Betrieb.

[196] Glamorgan bzw. Glamorganshire (walis. Sir Morgannwg) zählt zu den dreizehn traditionellen Grafschaften von Wales.



THE MOMBLES LEUCHTTHURM

AN DER KÜSTE VON GLAMORGANSHIRE.

Aus d.Kunstanst. d.Bibl. Instit. in Hildbhsn.

Eigenthum d.Verleger.

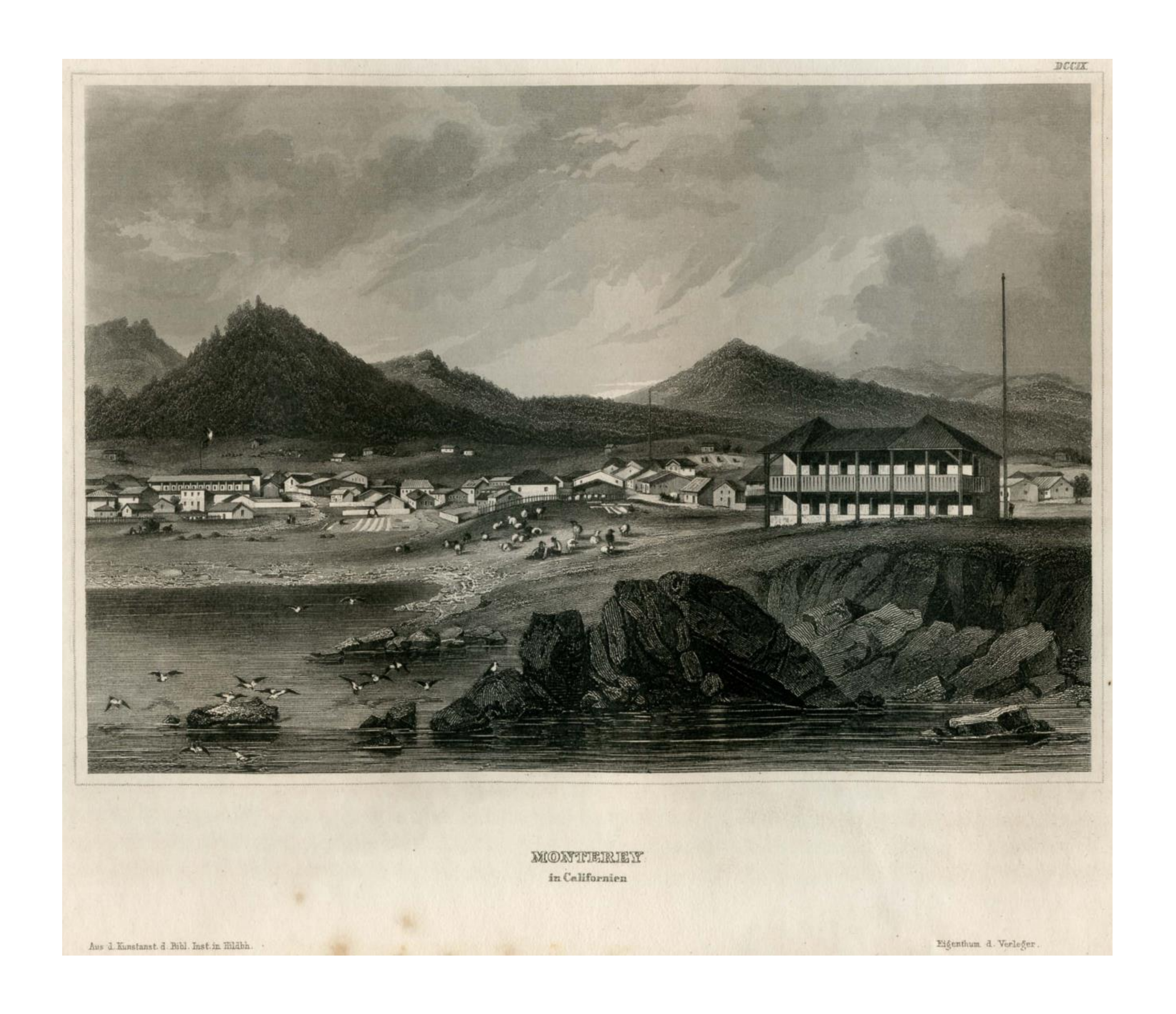
MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 67.

Monterey in Kalifornien.

So sah die Hauptstadt Kaliforniens[197] vor sieben Jahren aus. Die Beschreibung Monterey's versparen wir auf das Bild, das wir demnächst von der jetzigen Stadt liefern, und theilen das vorliegende nur zum späteren Vergleiche[198] mit jenem vorläufig mit.

[197] Den Hauptstadtstatus für beide Landesteile (Alta y Baja California) hatte die Stadt unter span. Herrschaft ab 1777 inne; 1849 fand hier die konstituierende Versammlung des Staates Kalifornien statt (Aufnahme in die Union am 9. September 1850).

[198] Dies sollte in den 21 vorliegenden Bänden der einzige Beitrag zu Monterey bleiben.



MONTEREY
in Californien

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 68f.

Schloß Borgholm auf Oeland[199].

An wenigen Vesten hängt so viel Blut, als an den verfallenden Mauern der Burg, welche dem Leser unser Bild zeigt. Schloß Borgholm[200] war Jahrhunderte lang der Zankapfel zwischen den Skandinaviern des Festlands und der Inseln, den Schweden und den Dänen.

Borgholm liegt auf der Westseite der an der Ostküste Südschwedens lang hingestreckten Insel Oeland. Es ist ein wunderbares Stückchen Erde, dem die Laune der Großen allerlei Schicksal zugemuthet hat. Die Natur allein hat es gut mit ihm gemeint; sie hat ihm in seinem mittleren Theile, dem sogenannten Midlandsdal[201], an bauwürdigen Boden gegeben, die schmale lange Nordspitze der Insel mit prächtigen Waldungen bedeckt, zwischen welchen reiche Steinbrüche der fleißigen Menschenhand Gewinn bringen, während der langgedehnte Süden durch Ackerbau und Viehzucht seinen Mann nährt. Die Westküste ist flach, die Ostküste wird von einem sandigen Bergzuge begrenzt, Landborg genannt. Der Südtheil ist so holzarm, daß man Kuhmist zur Feuerung braucht, ein Anzeichen, daß die Bewohner der Insel, deren Zahl jetzt auf 28,000 angegeben wird, zum großen Theil der Unbehülflichkeit der vielgepriesenen „guten alten Zeit" noch schwere Opfer bringen müssen.

Das Leben der Oeländer, muthiger und kräftiger Schweden, ist mäßig und derb. Landbau, Viehzucht, Fischerei, Steinbrechen und Kalkbrennen nährt sie, ohne ihnen die verzärtelnde Schmeichelei des Luxus nur von Weitem zu zeigen. Sogar ihre einfache Kleidung besteht aus „hausgemachtem" Zeuch. Bringt auch der Ackerbau bei dem mangelhaften Betriebe desselben oft kaum das vierte Korn und straft den Schlendrian nicht selten mit Mißernten, so schadet das dem im Allgemeinen herrschenden Wohlstande doch nur wenig; man führt eben Getreide ein, während Butter, Vieh. Pferde, Wolle, Kalk, Alaun und Fische einträgliche Ausfuhrartikel der Insel sind. Die Pferde sind kleine, aber muntere und kräftige Thiere und im ganzen Norden bekannt unter dem Namen der Oelandsklepper[202].

Schön ist's von der Insel, daß sie auch ihren Blocksberg hat; sie bedurfte desselben, denn bis zum Jahre 1802 – bis dahin war ganz Oeland ein königlicher Thiergarten[203]! – ist von dem gehetzten und geplagten Volke gar Mancher zum Teufel gewünscht worden. Oelands Brocken stellt ein Felsen bei Akerbo[204] vor. Er ist von schwarzem Moose überzogen und mit einem lebensgefährlichen Kranz von Klippen umgeben. Der Schiffer von der See, wie der Wanderer vom Lande her nahen sich der schauerlichen Stelle nie ohne Grausen. Die Volksversammlungen der Dämonen, die zum nicht geringen Theil von den Wünschen des Volkshasses hierher verbannt worden find, finden alljährlich am grünen Donnerstage Statt. Da wimmelt Fels und Schlucht von Hexen und Zauberern, und „die wilde Jagd"[205], von vielen gekrönten Waidmännern geführt, soll dem Unfug des „Wüthenden Heers" der Deutschen wenig nachgeben.

---

199 Die schwed. Ostseeinsel Öland.

200 Das aus einer Turmanlage aus dem 12. Jhd. entstandene Schloß wurde im 17. Jhd. nach Plänen von Nicodemus Tessin d. Ä. (1615–1681) im Stile des Barock umgestaltet; am 14. Oktober 1806 brach in dem seit dem 18. Jhd. zunehmend verkommenden Schloß ein Brand aus, der das Bauwerk bis auf die heute noch stehenden Außenmauern zerstörte.

201 Diese Bezeichnung findet lediglich bis Mitte des 19. Jhd.s Verwendung.

202 Inzwischen ausgestorben.

203 In der Zeit von 1569 bis zum Jahr 1801 war die gesamte Insel kgl. Jagdgebiet mit den entsprechenden Einschränkungen für die ansässige Bevölkerung.

204 Schwed. Åkerbo.

205 Wilde Jagd ist die dt. Bezeichnung für eine in vielen Teilen Europas verbreitete Volkssage, die sich zumeist auf eine Gruppe von übernatürlichen Jägern bezieht, die über das Himmelszelt jagen.



SCHLOSS BORGHOLM
(Auf Borgholm in der Ostsee)

Das einst sehr feste Schloß Borgholm ist ein uraltes Bauwerk. Vom Besitz dieser Veste hing Jahrhunderte lang der der ganzen Insel ab. Bei der Lage Oelands zwischen Kopenhagen und Stockholm mußte es in allen Kriegszügen bald wichtiger Stützpunkt, bald Kampfplatz sein, und sowohl während der blutigen Herrschaft der Dänen[206], wie während des schwedischen Regiments war Schloß Borgholm häufig der Ort, wohin die Könige sich durch noble und auch ignoble Passionen gezogen fühlten. Die Wichtigkeit der Veste sank mit ihren Mauern. Jetzt ist der altersgrauen Ruine nur die Ehre geblieben, zur Zierde der jüngsten Stadt Schwedens und der einzigen Oelands zu dienen. Die Stadt Borgholm besteht erst seit dem Jahre 1816[207]. Sie hat einen königlichen Hof, schöne Kirche und das Postbureau für die ganze Insel. Der Handel von hier ist ziemlich lebhaft und der jährliche große Markt ist ein vielbesuchtes Volksfest,

Da suchen die Alten die alten Gefährten,
Da freut sich der Wandel des Handels,
Da drücken die Hände sich froh, die bewährten,
Da freut sich der Handel des Wandels!
Die alten Herzen durchzittert das Bangen
Vor den Tagen, den sinkenden, schwachen.
Und die jungen Herzen durchbebt das Verlangen,
Ja, die jungen Herzen, die lachen![208]

[206] In den Jahren 1612 und 1676.

[207] Im Jahre 1816 waren Borgholm die Stadtrechte verliehen worden, obwohl zu diesem Zeitpunkt nur 33 Personen im Ort lebten.

[208] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 69f.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Fünfzehnter Band. Dritte Folge, fünfter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 159 S. 8°. S. 37f.

Die Martinskirche zu Landshut.

Erst im altdeutschen oder sogenannten gothischen Baustyle erhielten die Thürme ihre eigentliche architektonische Ausbildung und ihre vollkommen organische Verbindung mit den übrigen kirchlichen oder weltlichen Bauwerken. Sie gehören, als zusammenhängender Hauptheil des Ganzen, ausschließlich der christlichen Baukunst an, und die Idee des altdeutschen Baustyls fand gerade in dem Bau des Thurms ihre rechte Verwirklichung. Die Thürme erheben sich stylgemäß viereckig in mehren Absätzen, die sich, wie Kugler[209] uns belehrt, durch ein reichgegliedertes System von Strebepfeilem aus einander lösen und durch die Anlage bedeutender Fenster belebt werden. Das Geschoß hat, zumeist jedoch nur bei den ausgebildeten Architekturen von Deutschland, eine achteckige Grundform, vor deren Eckseiten wiederum freie Thürmchen, nach dem Princip der Gliederung der Strebepfeiler, emporsteigen. Ueber dem Achteck schießt sodann eine achtseitige Spitze schlank in die Lüfte empor. In dem Organismus dieses Thurmbaues waltet durchaus das Gesetz vor, das Streben nach aufwärts auszudrücken; in ihm erscheint dasselbe in seiner vollsten ergreifendsten Kraft.

In der letzten Hälfte des vierzehnten und besonders im fünfzehnten Jahrhundert erscheint das Aeußere der Thürme ziemlich reich dekorirt, zum Theil aber herrscht auch die schwere Masse vor. Letztere Bauweise findet sich vorzugsweise in den östlichen und insbesondere in den nordöstlichen Gegenden von Deutschland. Eine Ausnahme von dieser geographischen Bestimmung macht die Kirche St. Martin zu Landshut, deren Thurm die Zierde unseres Bildchens ist. Sie ist wesentlich nach jenem nordisch massenhaften Princip behandelt. Der Thurm, 448 Fuß hoch, gehört zu den höchsten in Deutschland. Der Bau des herrlichen Gotteshauses fällt in die Jahre von 1432 bis 1478.

Man kann das himmelaufragende Prachtwerk nicht anschauen, ohne mit Stolz sich der Kühnheit und Kraft des germanischen Geistes zu freuen, und täglich sollte man die deutsche Nation vor ihre Riesenwerke führen, um sie mit dem zu nähren, was ihr bitterster Mangel ist: mit Selbstachtung. – Es war einmal ein Löwe, der war sehr stark und lag sorglos hingestreckt zwischen falschen Nachbarn. Sie fürchteten seine Pranken, so lange aus den Augen ein mächtiger Wille sah. Da ward der Löwe krank und vertheilte in seiner Krankheit seinen Willen an die einzelnen Gliedmaßen. Das war sehr übel gethan. Denn jedes Glied that nun, was es wollte, und die anderen kümmerten sich nicht darum, ja, die falschen Nachbarn rissen von manchem Gliede ganze Fetzen los, ohne daß die anderen thaten, als ob sie etwas mitfühlten. Das Haupt saß recht vergeblich oben darauf, als ob es nur da wäre, um die Glieder zu betrachten. Sogar die kleinsten Nachbarn des Löwen wurden übermüthig und verhöhnten ihn und sprangen bellend an ihn hinan. Das ist so oft schon geschehen und geschieht noch heute und noch morgen! Und innen im Löwen blutet das Herz vor Wehmuth und Zorn. Aber das Herz hat keine Stimme und der Löwe kein Haupt mit einem Willen. Ein Schlag mit der Tatze, und der giftige Kleffer schwiege für immer. Er aber klefft und knurrt und zaust an des Löwen Mähne, und dessen Glieder liegen da regungslos fast zum Erbarmen. Es ist eine recht traurige Geschichte.

---

[209] In Franz Kuglers (1808–1858) „Geschichte der Baukunst […]. Dritter Band." (Stuttgart: Ebner & Seubert 1859), S. 341f.



LANDSHUT
(DIE MARTINSKIRCHE)

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S., Inhaltsverzeichnis u. „Alphabetisches Inhalts-Verzeichniß […] Band I bis XVIII". qu.-8°. S. 71-75.

Adrianopel[210].

Es sind trübsinnige Eindrücke im erhabensten Style, welche die Großstädte der europäischen Türkei auf den abendländischen Reisenden machen. Inmitten einer Natur, über die alle Zauber der Schönheit gegossen sind, unter einem Himmelsstriche, wo Alles, wie die Sage geht, von bewundernswürdiger Güte und Sanftheit ist, Luft und Erde und Thier, Alles – bis auf den Menschen, – da dehnen sich, über Thäler und Hügel hin, jene Riesenbaue mit ihren Moscheen und Palästen, Zinnen und Thürmen ohne Zahl, stolz und gewaltig, und dennoch, trotz des blendenden Glanzes, von unheimlichem Aussehen, tausend Spuren des Verfalls an sich tragend, wie belastet vom Fluche des Untergangs und gebrandmarkt von all' den Greueln, welche im Laufe von Jahrhunderten in und außer den Mauern der Mensch hier verübte, und deren Erinnerungen den Wanderer auf Tritt und Schritt, wie schwarze Schatten, verfolgen. So ist Stambul, so auch Adrianopel oder Edreneh, wie die Türken sie nennen, die zweite Stadt des Reichs.

Auch ihre Lage, ist von hoher und berühmter Schönheit, und wer droben auf der Galerie eines der schlanken Thürme steht, welche sie zieren, und den Blick schweifen läßt über die Stadt und die buntfarbige Landschaft, über der das tiefe Blau eines südlichen Himmels ruht, genießt eines entzückenden Anblicks. Da liegt zu Deinen Füßen im weiten Thal der Maritza[211], über sieben sanfte Anhöhen sich hinziehend, das kaum übersehbare Häusermeer. Zierlich gewunden und in verschiedene Arme sich theilend, schlängelt der blaue Fluß durch die Stadt, und Gruppen von Grün, in allen Schattirungen und allen Formen, bis hinan zur schwarzen Cypresse, leuchten anmuthig zwischen den flachen rothen Dächern hervor, über deren Gewirr die schwärzlichen Mauern und Thürme und, wiederum aus dem Schatten gewaltiger Bäume, die weißen Minarett[212] und. blanken Kuppeln der Moscheen majestätisch sich erheben. Dichtbelaubte Gärten mit schimmernden Landhäusern, lachende Weinberge, Rosenwäldchen und strotzende Saatgefilde bilden in lieblichem Wechsel die Umgebung der, Stadt und locken den Blick in die Ferne, bis er sich hier ins Unendliche verliert, dort von den blauen Bergen des Balkan begrenzt wird.

Entzückt stehst Du vor dem reizenden Bilde, betroffen von dem mächtigen Eindruck der Stadt; vor Deinem Geiste aber rollen sich die Bilder der Geschichte des denkwürdigen Volkes auf, das hier haust: wie es hervorbricht aus dem Innern Asiens, ein reißender Bergstrom die Niederungen überschwemmt, Städte zerstampft, Reiche erobert, das Banner seiner Herrschaft aufpflanzt in drei Welttheilen, ganz Europa beben macht durch den Klang seines Namens – und, halb Grausen, halb Bewunderung im Herzen, steigst Du von Deiner luftigen Warte nieder. Dich verlangt, diesem kühnen Wolke näher zu treten, die blendende Stadt, einen Mittelpunkt seines Reichs, in der Nähe zu schauen. Du willst ihre 40 Moscheen, ihre Bollwerke und Prachtbauten, alle die Denkmale ihrer Größe bewundern, willst Dich in das Wogen ihrer Bevölkerung mischen, an ihrem Schaffen und Genießen, ihrem Wagen und Gewinnen Dich erfreuen, und Du wirfst Dich hinein in das Labyrinth von Häusern, das Du aus der Höhe eben überblickt hast. Welche Täuschung! Da siehst Du das Gras wachsen auf den Straßen, siehst die Gebäude wie verlassen stehen, hier verfallende Paläste, dort Reihen in Schmutz versinkender Baracken, halb eingestürzte Zinnen und Thürme, von dunkelgrünem Epheugeranke dicht umwuchert; siehst Gärten verödet

[210] Veraltet für türk. Edirne (bulg. Одрин, Odrin; griech. Αδριανούπολις, Adrianoupolis; osman. ادرنه, Edirne).

[211] Bulg. Марица, Marica; griech. Έβρος, Evros; osman. مريچ, Meriç; türk. Meriç Nehri.

[212] Das dt. Minarett geht auf das frz. minaret zurück, dem das osman. مناره, minäre zugrundeliegt; letzteres hat wiederum seinen Ursprung im arab., منارة, manāra, ursprüngl. „Leuchtturm", wörtl. „Ort des Lichts" oder „Ort des Feuers" von arab. نَار, nār, „Feuer".

und verwildert, Trümmer ehemaliger Wasserkünste halb versunken unter dem Schatten riesiger Bäume, in deren Wipfeln das Volk der Vögel jubilirt und sich des Tages freut, unbekümmert um Lust und Leid der Menschen; Du siehst das armselige schläfrige Treiben der Märkte und Straßen; das monotone, freude- und interesselose Leben der Einwohner, die, aus Juden, Türken, Griechen und Armeniern bunt zusammengesetzt, im weiten Umfang der Stadt sich verlieren, wie in einem weiten Mantel ein dürrer Körper; siehst ihr mühevolles Ringen um ein karges Stück Brod, ihre ganze klägliche Existenz unter Schmutz, Lumpen und Ungeziefer; nirgends frisch pulsirendes Leben, nirgends ein geistiges Interesse, überall nur furchtbare Oede, Verfall und Verkommenheit, Stumpfheit, Noth und Verlassenheit überall, auf jedem Gesicht, an jedem Giebel, in jedem Winkel. Da ergreift ein peinliches Gefühl von Trauer und Melancholie Dein Gemüth, Du gedenkst Deines fernen Deutschlands mit seinen hohen Reichthümern, seiner Literatur, seinem Wissen, seinem Verlangen und Ringen nach geistigen Gütern – und Du verstehst mit einem Male das Voltaire'sche*)[213] Witzwort, das vom „kranken Mann" spricht unter den Staaten Europa's.

Wohlan! Durchfliege noch einmal die Blätter jener Geschichte, deren Bilder Dir vorhin in so imponirendem Licht erschienen, und der Verfall dieses Reiches wird Dir als eine nothwendige Folge klar werden, als ein Schicksal, das Religion, Staatseinrichtung und Volkscharakter vereint herbeiführten. Der Islam ist ein Kind Arabiens. In den wilden unzugänglichen Steingebirgen dieses Landes, in seinen Sandwüsten mit ihren sternenfunkelnden Nächten und der öden und erhabenen Einsamkeit, dort ist seine Heimath; dort, überhaupt in Asien, hat er noch heute seine volle Lebenskraft. Er ist das Herzblut der Raçe, des Klima's, der socialen und sittlichen Anschauungsweise jener Länder und jener Menschen. Unter europäischen Himmel verpflanzt, neben abendländische Kultur, das phantastische Kind der Wüste neben den nüchternen Sohn christlicher Civilisation, war er der Baum, der auf ungeeignetem Boden verkümmert: der Türke verlor seine Glaubensgluth und Glaubenskraft und nahm zum Ersatze dafür nichts als den Auswurf westlicher Gesittung. In Europa muß und wird der Mohammedismus untergehen. Nicht mindere Schuld aber, als diese religiösen Verhältnisse, trägt am trostlosen Zustande des Staates der Charakter des türkischen Volkes überhaupt. Der Türke ist mit dem Araber, seinem Glaubensgenossen, nicht auf einerlei Stufe zu stellen. Die Araber sind ein edles, reichbegabtes Volk, von wilden starken Gefühlen, aber zugleich eiserner Gewalt, sie zu bändigen. Wo sie gebildete Länder eroberten, erlangten sie allenthalben schnell einen bedeutenden Grad von Civilisation. Der Türke dagegen ist geblieben, was er war, der ungeschlachte, aller Kultur und Sitte unzugängliche Barbar. Die ganze gewaltige Laufbahn dieses Volkes, sein Ruhm und seine Triumphe sind nichts als die Siege des Schwerts, die Erfolge der rohen Gewalt. Wie rauhe Bergluft in milde Thäler stürzte die Horde aus ihrer Steppe über die civilisirten Länder her. Der rohe Nomad sieht den gebildeten Weichling zu seinen Füßen; durch Raub und Mord werden die schönsten Frauen seine Beute; vor seinem Schwerte sinken blühende Städte in Trümmer, die herrlichsten Länder werden zur Wüste unter dem Hufschlag seiner Pferde; Verheerung, Rauch und Trümmer bezeichnen seinen Pfad; aber dieser Pfad führt ihn aus den Zelten der Wüste auf die weichen Polster der griechischen Großen, aus Armuth zu überschwenglichem Reichthum, aus Unbedeutendheit auf den Thron der Weltherrschaft. Sein Schwert ist der Schrecken der gebildeten Welt. Mit seinem Schwerte triumphirt er über Geist und Civilisation, Bildung und Schönheit. Was Wunders, wenn er, arm an Ideen, wie er ist, Geist und Kultur verachtet, der Menschlichkeit Hohn spricht, mit der Brutalität eines rohen Emporkömmlings sich dem Genusse ergibt, und das Schwert sein Glaube, seine einzige Beschäftigung bleibt? In der That, auf Unduldsamkeit und stete Eroberung war die Herrschaft der Türken gegründet, und so lange der Schreckensstrom ihrer Kriegsfahrten und Raubzüge in frischer Kraft dahin brauste, so lange stand es wohl und sicher um ihr despotisches Regiment. Aber jede physische Kraft wird endlich erschöpft und bricht zusammen, wie jeder Genuß in sich selbst sein Grab findet. Jener gewaltige Strom verlief sich allgemach, und das Reich sah sich eingedämmt zwischen die Staaten

[213] *) Der Philosoph von Ferney [Voltaire (eigentl. François-Marie Arouet; 1694–1778)] brauchte den Ausdruck zuerst in seinen Briefen an die Kaiserin Katharina von Rußland [(1729–1796)], um ihren byzantinischen Gelüsten zu schmeicheln [der Ausdruck „Больной человек Европы / Bol′noj čelovek Evropy / ‚der kranke Mann Europas'" in Bezug auf das Osmanische Reich (siehe hierzu S. 25, Anm. 93) wurde übrigens erstmals von Zar Nikolaus I. (russ. Николай I Павлович; 1796–1855) am 9. Januar 1853 in einem privaten Gespräch mit dem brit. Botschafter Sir George Hamilton Seymour (1797–1880) verwendet].

der europäischen Christenheit zu friedlichem Gedeihen. Der Barbar der Steppe verlor sein Schwert, und mit ihm Alles. Ohne geistiges Leben, ohne Anbau im Innern zu weiterer Entwickelung, ohne alle Rücksichtsnahme auf die Forderungen, welche Zeit und Nachbarn stellten, eingerostet in seinen Reichs- und Glaubensformen, bot der Staat das Bild des starren orientalischen Despotismus, und die täglich um sich greifende Schwäche und Versumpfung setzte unaufhaltbaren Verfall als sein unvermeidliches Loos außer Zweifel. Das ist das Leiden des „kranken Mannes“, das die Türkei schon seit hundert Jahren zum Spielball auswärtiger Politik macht, und dessen Syndrome dem Wandrer in jenem Lande aller Orten entgegentreten, an keinem aber stärker und ergreifender, als in Adrianopel.

Kehren wir jetzt dahin zurück. Die Stadt ist alt und hat wechselvolle Schicksale im Laufe der Zeit erlebt. Ursprünglich hieß sie Uskadama und war die Hauptstadt der alten Bessier. Ihren jetzigen Namen führt sie von Kaiser Hadrian[214], der sie neu aufbaute und vielfach verschönerte. An dem Punkte gelegen, wo die verschiedenen Pässe des Hämus[215] zusammentreffen, war sie dem Andrängen aller Völkerschaften ausgesetzt, welche Beutelust oder abenteuerlicher Sinn über das Gebirge nach dem Süden führte. Von Gothen und Bulgaren erlitt sie wiederholte Plünderung und Verheerung! auch die Kreuzfahrer unter den Komnenen[216] nahmen über Adrianopel ihren Weg. Endlich im Jahre 1360[217] bemächtigte sich Murad II.[218] der schon damals nicht unbedeutenden Stadt, und sie war fortan, bei ihrer für militärische, politische und merkantile Zwecke äußerst vortheilhaften Lage, bis zur Eroberung von Konstantinopel[219] Residenz der Sultane und Mittelpunkt des gesammten Osmanenreiches. Jetzt begannen für sie die Tage des Glanzes. Bald schimmerten die kupfernen Dächer zahlreicher und prunkender Moscheen weit hinaus in die Gefilde, Paläste und Schlösser entsprangen dem Boden, Gärten entstanden mit Villen und Lustsitzen, Wasserleitungen und künstlichen Springbrunnen, Befestigungswerke wurden aufgeführt, großartige Bäder von Marmor geschaffen mit domartigen Vorhallen, Märkte und Khane[220] gebaut, Klöster, Schulen, Spitäler und andere Stiftungen errichtet, Brücken in kühnem Schwung über den Fluß geworfen, die Stadt alljährlich vergrößert und verschönert. Der Tribut gezüchtigter Völker, die Beute aus eroberten und verheerten Ländern, die Schätze von hundert verwüsteten Städten, die Trophäen zahlloser Siege, Alles floß hier zu unermeßlichem Reichthum zusammen und wurde von den Großen des Reichs in orientalischer Genußsucht, Weichlichkeit und Prachtliebe vergeudet. Jagdzüge und Jagdfeste, mit unerdenklichem Pompe von den Sultanen veranstaltet, belebten die Umgegend; die Einwohner (deren Zahl sich damals auf mehr als 300,000 belief, während sie jetzt kaum 90,000 beträgt) thaten sich hervor in den Künsten des Ostens, ihr Rosenöl und Rosenwasser, ihre Seidenzeuche, ihre feine Seife, ihre Scherbett[221] und ihr Zuckerwerk wetteiferten mit den berühmtesten Erzeugnissen des Orients, und gefeierte Dichter sangen Hymnen zum Preise der Stadt und ihrer Bevölkerung.

Von all’ den Bauwerken, welche aus jener Zeit noch vorhanden sind als die Zeugen des entschwundenen Glanzes, ist Weniges mehr sehenswerth. Etwa die Citadelle, die mit ihren 16 Thürmen die

[214] Publius Aelius Hadrianus (76–138), seit 117 römischer Kaiser.

[215] Veraltet für das Balkangebirge (griech. Αἶμος, Haímos).

[216] Die Komnenen (griech. Κομνηνός, Komnēnós; Pl. Κομνηνοί, Komnēnoi), eine Adelsdynastie des Byzantinischen Reiches; sie stellten 1057 bis 1059 und von 1081 bis 1185 die byzantinischen Kaiser, sowie von 1204 bis 1461 die Herrscher im Kaiserreich Trapezunt mit dem Titel Großkomnene (Μέγας Κομνηνός, Mégas Komnēnós).

[217] Recte: 1362.

[218] Murad II. (osman. مراد بن محمد, Murād b. Meḥemmed; 1404–1451), seit 1441 (mit einer Unterbrechung von 1444 bis 1446) Sultan des Osmanischen Reiches.

[219] Die Hauptstadt des Oströmischen Reiches bis zur Eroberung durch die Osmanen im Jahre 1453. Auch veraltet für İstanbul/Istanbul (altgriech. Βυζάντιον, Byzantion; lat. Byzantium, griech. Κωνσταντινούπολις, Konstantinoupolis; osman. قسطنطينيه, Ḳosṭanṭiniyye bzw. استانبول, Istānbūl); von 1453 bis 1923 Hauptstadt des Osmanischen Reiches (siehe hierzu S. 25, Anm. 93) bzw. der Türkei.

[220] Osman. خان, ẖān, „Gasthof, Herberge“; hier dürfte jedoch eine Karawanserei (Osman. كاروان سراى, kervānsarāy), also eine Einrichtung zur Beherbergung ganzer Karawanen gemeint sein.

[221] Osman. شربت, şerbet, ein eiskaltes Getränk oder eine halbgefrorene Speise aus Fruchtsaft, Sorbet.

Stadt beherrscht, der Bazar[222] mit 6000 Gewölben, das alte und neue Serai[223] und einige Moscheen, z. B. die Murad's II.[224] mit ihrem berühmten Vorhofe, dessen zwanzig Kuppeln von 70 der kostbarsten, aus den Ruinen von Athen und Cyziens[225] hierher geschleppten Marmor- und Granitsäulen getragen werden. Mehr aber noch als diese verdient unsere Aufmerksamkeit die in der Mitte der Stadt auf einer Anhöhe gelegene und Alles überragende Moschee[226] Selims II.[227], und ihr Bild läßt uns mit einem würdigen Eindruck von der Stadt des Hadrian scheiden. Diese Moschee, deren Bau in Folge eines Gelübdes nach der Eroberung von Cypern (1466[228]) unternommen wurde und die Summe von 13 Millionen Piastern[229] verschlang, wird von Sachkundigen für die prachtvollste des ganzen Orients erklärt. Sie bildet ein Viereck von 180 Fuß nach jeder Seite, mit einem Vorhofe von gleichem Umfang, dessen drei freie Seiten (die vierte bildet die Façade der Moschee) vierundzwanzig von Säulen gestützte Kuppeln zieren. Das Dachgewölbe der Moschee, außen mit Blei bedeckt, auf der innern Seite mit vielfarbigen Steinen zierlich ausgelegt und von Fenstern durchbrochen, übertrifft an Größe und Höhe das der Aja Sofia[230] in Konstantinopel, und noch weit über dasselbe empor ragen die vier prachtvollen Minarete, von deren Galerien aus man die reizende Aussicht genießt, die wir oben beschrieben. Im Innern des Tempels, das nur mir entblößten Füßen betreten wird, sind weder Bilder noch Statuen, noch Altäre, noch Grabdenkmale zu sehen; nur arabische Inschriften, Sprüche aus dem Koran, Namen heiliger und frommer Männer, meist in Gold und in kolossalem Maßstabe ausgeführt, schmücken die Wände. Auf dem weißmarmornen und mit Teppichen bedeckten Fußboden liegen hie und da auf besondern Gestellen große und prächtig ausgestattete Exemplare des Koran, und eine Quelle des herrlichsten Wassers sprudelt in der Mitte der Moschee, schön in Marmor gefaßt, unter einem säulengetragenen Gewölbe. So drückt sich erhabene Einfachheit, Ruhe, Größe und Einheit des durchgehenden Gedankens aus, im Style des Ganzen wie in der Ausschmückung des Einzelnen, und der Eindruck ist durchaus gewaltig. Gewaltig am Tage, wenn durch die 250 Fenster der Kuppel das Licht der Sonne niederströmt, gewaltiger noch in den feierlichen Nächten des Ramazan, wenn der Tempelraum im Glanze von zwölftausend Lampen wiederstrahlt, und so zur großartigsten Verbildlichung der Aufschrift wird, welche seine Pforten ziert:

„Gott ist das Licht des Himmels und der Erde."[231]

---

[222] Pers./osman. بازار, bāzār, „der Markt".

[223] Osman. سرای, sarāy, „der Palast".

[224] Osman. مراديه جامع, Murādiye Cāmiʿ.

[225] Hiermit dürfte Lykien (lyk. TPXᴹEʃ, Trm̃mis; griech. Λυκία, Lykía) gemeint sein, das die westliche der beiden halbkreisähnlichen Ausbuchtungen der kleinasiatischen Südküste einnahm (die östlichere, oberhalb Zyperns, gehörte zu Kilikien – griech. Κιλικία, Kilikía).

[226] Osman. سليميه جامع, Selimiye Cāmiʿ (türk. Selimiye Camii); sie war in den Jahren 1568 bis 1575 vom berühmten Architekten Sinan (osman. قوجه معمار سنان آغا, Ḳoca Miʿmār Sinān Āġā; ca. 1488/1490–1588) erbaut worden.

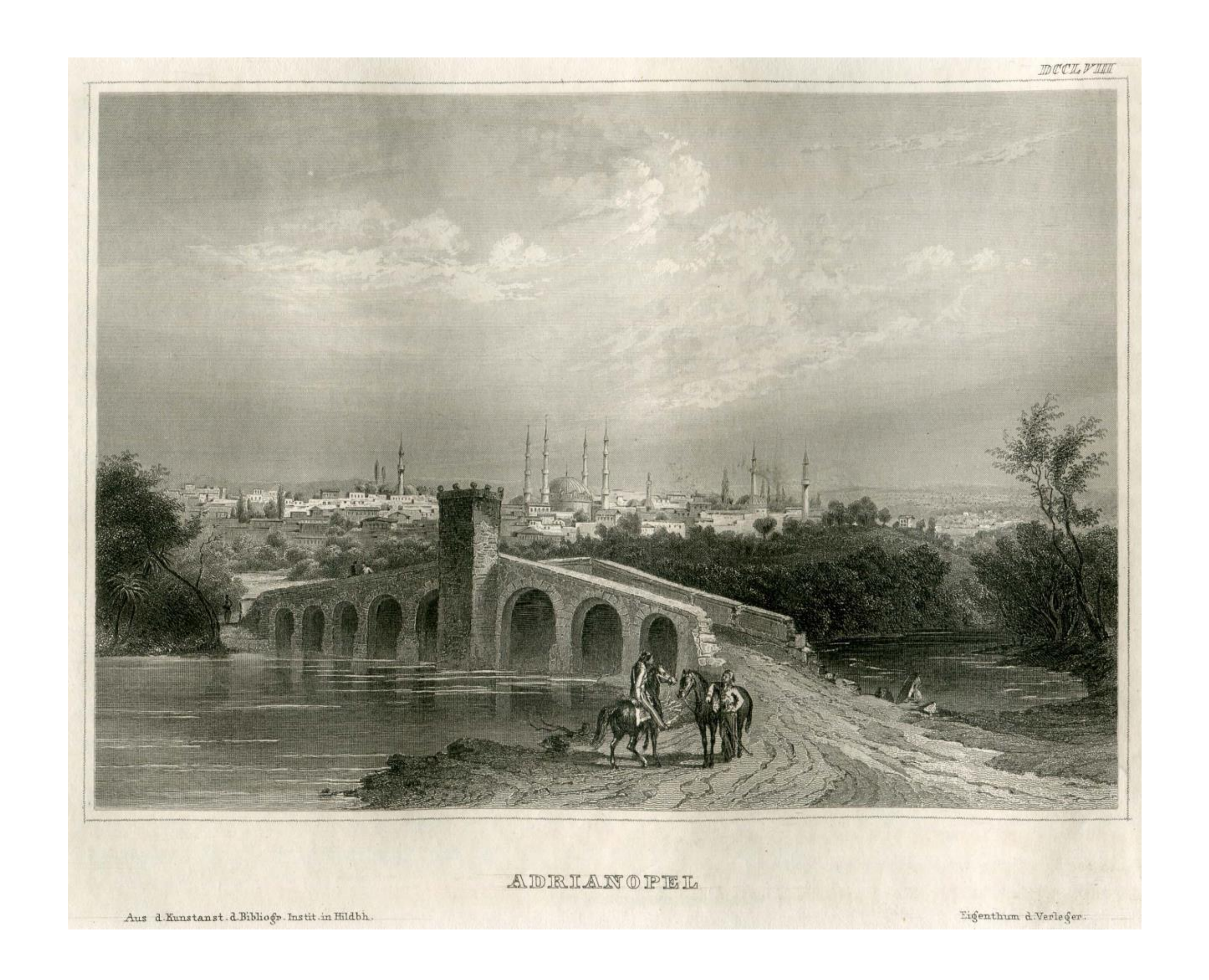
[227] Selim II. (osman. سليم ثانى, Selīm-i s̲ānī, von osman. ثانى bzw. ثنى, s̲ānī bzw. s̲anī, „der/die/das Zweite; 1524–1574), seit 1566 Sultan des Osmanischen Reiches.

[228] Zypern (griech. Κύπρος, Kypros) wurde erst 1570 von den Osmanen erobert.

[229] Osman. Münze; auf einen Piaster (osman. غروش, Ġuruş) gingen 40 Para (pers./osman. پاره); in der 2. Hälfte des 19. Jhds. entsprach 1 Piaster ungefähr dem Wert von 20 ₰ (Pfg.), also knapp 10 €-Cent. Auf 1 türk. Pfund (osman. ليره, lira) gingen wiederum 100 Piaster.

[230] Osman. آيا صوفيه, Āyā Ṣofya, türk. Ayasofya; die sog. Sopienkirche (griech. Ἁγία Σοφία, Hagia Sophía, „Heilige Weisheit") war in Konstantinopel unter Kaiser Justinian (eigentl. Flavius Petrus Sabbatius Iustinianus, griech. Φλάβιος Πέτρος Σαββάτιος Ἰουστινιανός; ca. 482–565) von 532 bis 537 errichtet worden. Das kultur- und architekturgeschichtl. höchst bedeutsame Bauwerk wurde nach Plänen von Anthemios von Tralleis (griech. Ἀνθέμιος ὁ Τραλλιανός; ca. 474-ca. 533) und Isidor von Milet (griech. Ἰσίδωρος ὁ Μιλήσιος; 442–537) erbaut.

[231] Beginn von Vers 35 der 24. Sure des Koran, der auch als Lichtvers (arab. آية النور, āyat an-nūr) bezeichnet wird: الله نُورُ السَّمَاوَاتِ وَالْأَرْضِ, allāhu nūru s-samāwāti wa-l-ʾarḍi, „Gott ist das Licht des Himmels und der Erde" (in der Übersetzung von Friedrich Rückert; 1788–1866).


DCCLVIII
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

ADRIANOPEL

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 76-78.

Burg und Stadt Caernarvon[232] in Wales.

Ein in englisches Zwing-Uri[233] in dem einst freien Fürstenthum der Kymren[234] kann Caernarvon Castle in zwanzig Jahren das 600jährige Jubiläum seiner Erbauung feiern.

Die Walliser gehören zu den Völkern, deren Nationaleigenthümlichkeiten in Sitten, Rechten und Sprache vor den Gewaltschritten fremder Eindringlinge immer weiter zurückweichen mußten, trotz des Widerstandes nach jedem Kampf an Boden verloren, aber trotz alles feindlichen Machtgebots immer noch genug vom Untergang retteten, um den Freunden und Forschern der Geschichts-, Volks- und Sprachkunde reichen Stoff für Studien und Darstellungen zu bieten. Zwei Thatsachen sind es aber vor Allem, die den Walliser an die Seite der gegenwärtig in Sprach- und Nationalitätskämpfen begriffenen Völker stellen, dem stolzen und mächtigen England gegen über: der Sachsenhaß erbt, wie in Irland, auch in den Herzen der Walliser fort, trotz dem, daß dem Lande schon seit drei Jahrhunderten mit den Lasten auch alle Rechte, Freiheiten und Wohlthaten der englischen Staats und Gerichtsverfassung zu Theil wurden, der alte Haß erbt fort und hat in unseren Tagen den originellsten Ausbruch gefunden in den Zerstörungszügen der Rebekka und ihrer Töchter[235]. Der Sprachkampf dagegen hat sich vor der Hand auf den unantastbaren Boden der Wissenschaft zurückgezogen: gelehrte und patriotische Gesellschaften und Vereine suchen von den Sprach- und Literaturschätzen des kymrischen Volkslebens zu retten, was unter dem französisch-sächsischen Druck noch erhalten und den Ausrottungsplänen der Regierung gegenüber lebendig oder lebensfähig bewahrt worden ist. Wie bei den Czechen in Böhmen und den Flamändern in Belgien knüpft sich allerdings an den Gedanken der Bewahrung zugleich der der Wiederherstellung der sprachlich-geschichtlichen Erinnerungen, Bedürfnisse und Ansprüche des alten im Lande heimischen Stammes. Endlich tritt uns auch in Wales die Erscheinung entgegen, daß das Flachland und der Kreis der höheren Stände dem Einfluß des Fremden zugänglicher waren, als das Volk des Gebirgs; wir finden in Südwales englische Sprache und Sitte vorherrschend, während in Nordwales die Berge sich, wie überall, als Festungen des heimischen Volksthums bewährt haben.

Um diesen Festungstrotz zu brechen, baute der englische König Eduard I.[236] im Jahr 1277[237] die Veste Caernarvon. Der Kampf Englands um Wales beginnt jedoch schon zur Zeit der angelsächsischen Könige, im 10. Jahrhundert. Schon damals mußten die Fürsten von Wales, deren stets mehre von einander unabhängig im Lande regierten, einen jährlichen Tribut in Geld und Wolfshäuten an die Könige in

[232] Caernarfon.

[233] Eigentl. eine Schweizer Festung, die jedoch durch Friedrich Schillers (1759–1805) Drama „Wilhelm Tell […]" (Tübingen: J. G. Cotta'sche Buchhandlung 1804), S. 28, besondere Bekanntheit und Bedeutung erlangt hatte. Dort findet sie nämlich im „Ersten Aufzug", „Dritte Scene" folgende Erwähnung: „Frohnvogt, wie wird die Veste denn sich nennen, \ Die wir da bau'n? \ Frohnvogt \ Zwing Uri soll sie heißen, \ Denn unter dieses Joch wird man euch beugen."

[234] Die Waliser bzw. das Walisische (walis. Cymraeg).

[235] Eine gewaltsame Protestbewegung bäuerlich-ländlicher Schichten in den 1830/40er Jahren in Süd- und Zentralwales gegen die zahlreichen, als ungerecht empfundenen Auflagen und Steuern; die Protestierenden verkleideten sich dabei als Frauen und nannten sich „Rebecca's daughters"; die Unruhen erreichten in den Jahren 1839 bis 1843 mit Angriffen auf Zolleinrichtungen ihren Höhepunkt.

[236] Eduard I. (engl. Edward I; 1239–1307), seit 1272 König von England, Herr von Irland und Herzog von Aquitanien.

[237] Die Bauarbeiten für die neue Burg wurden im Jahre 1283 aufgenommen.


DCCCXXIV
CAERNARVON CASTLE
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbhsn.
Eigenthum d. Verleger.

England entrichten. Entschiedener wurde der Widerstand, als Wilhelm der Eroberer[238] Englands Herr wurde und die Normannen auch Wales zu überschwemmen drohten. Damals mußten gegen die Walliser, wie in Deutschland gegen die hereinbrechenden Slavenvölker, in England Markgrafen zum Schutz der Grenze eingesetzt werden. Die Uneinigkeit der wallisischen Fürsten unter sich brach mit dem Wohlstand des Volks die Macht zur Abwehr des stärkeren Feindes. Von der Mitte des 12. Jahrhunderts an, wo Heinrich II.[239] in England König war, enden die blutigen und besonders im Norden mit erbittertster Hartnäckigkeit geführten Kämpfe um Unabhängigkeit mehr und mehr mit Niederlagen der Walliser, bis endlich Eduard I. die Unterwerfung des Landes und aller seiner Fürsten vollendete. Das geschah, wiederum nach harten Gefechten und Hinrichtungen, im Jahre 1283.

Aber nicht nur mit den Waffen der Gewalt mußte Eduard I. den Trotz der Walliser brechen, er suchte durch List sie sogar mit ihrem Stolz an sich zu ketten, und auch die desfallsige der Geschichte längst einverleibte Sage vermehrt die historische Wichtigkeit von Caernarvon Castle. Die Häupter und Angesehensten des Volks von Wales hatten dem Könige gesagt, daß sie nur einen wälschen Mann zum Herrn haben wollten. „Gut“, sprach Eduard I., „ich werde euch einen solchen verschaffen.“ Hierauf hielt seine Gemahlin Leonore[240] durch „das Thor der Königin“, wie es noch heute heißt, einen feierlichen Einzug in das feste Schloß Caernarvon und genaß daselbst eines Knäbleins[241]. Dasselbe nahm alsbald der König auf den Arm, trat vor die versammelten Häupter der Walliser, zeigte ihnen den Königsproß von Caernarvon und sprach die wälschen Worte: „*Eych dyn!*“ – zu deutsch: – „Das ist der Mann!“ d. h. der wälsche, welchen ich euch versprochen habe. Seitdem führt jeder Erstgeborene der Herrscher von England den Titel „Prinz von Wales“, und seitdem find die Walliser, mit einer einzigen Unterbrechung im Jahre 1400, der englischen Krone gehorsam geblieben.

Das feste Schloß von Caernarvon, welches unser Bild zum Hauptgegenstande hat, ist von den vielen militärischen Bauwerken Eduards I. das geräumigste und herrlichste gewesen. Noch jetzt macht es mit seinen dicken festen Mauern und seinen vielen Thürmen einen imposanten Eindruck. Der höchste dieser Thürme heißt der Adlerthurm; man steigt auf 158 Stufen bis zu der Zinne, von welcher aus der Blick weit über die Menai-Straße[242], die Meerenge im Hintergrunde unseres Bildes, und jenseits derselben über die Insel Anglesea[243] hinschweift und auf das Meer und seine Pracht hinaus. Die Stadt Caernarvon liegt unmittelbar an der Menai-Straße, durch welche das gebirgige Festland von Wales getrennt wird von Anglesea und seinen fruchtbaren Ebenen. Sie ist die Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft von Wales und war früher, ihrer nun dahingeschwundenen Festigkeit wegen, der Regierungssitz von Nordwales. Eine der größten Städte des Landes ist sie noch; ihrer theils einheimischen, theils von England eingewanderten Einwohner mögen 9000 sein. Die Sehenswürdigkeiten von Stadt und Umgegend sind, das Schloß ausgenommen, nicht architektonische, sondern montanistische Bauten: die berühmten Thonschiefersteinbrüche, die für Nordwales dasselbe sind, was das Eisen für Südwales, d. h. Hauptlebensfrage. Sie werden in Caernarvon großartig ausgebeutet. Ueberall sind in dieser Gegend die Berge von Schieferbrüchen angenagt. Ein einziger solcher Steinbruch beschäftigte schon 1842 gegen 2500 Menschen, hat seinen besondern Hafen sammt geneigten Flächen und Eisenbahnen und machte seinen damaligen Besitzer (Lord Penrhyn[244]), trotzdem, daß die Anlagen von Hafen und Bahnen über 2

[238] Wilhelm der Eroberer, auch Wilhelm der Bastard genannt (frz. Guilleaume le Conquérant; engl. William the Conqueror; 1027/28–1087), seit 1035 als Wilhelm II. Herzog der Normandie und ab 1066 als Wilhelm I. auch König von England.

[239] Heinrich II. (engl. Henry II, eigentl. Henry Plantagenet; 1133–1189), Herzog der Normandie und von Aquitanien, Graf von Anjou und seit 1154 König von England.

[240] Eleonore von Kastilien (1241–1290), seit 1. November 1254 mit dem späteren engl. König Eduard I. (siehe hierzu S. 64, Anm. 236) verheiratet.

[241] Eduard II. (engl. Edward II; 1284–1327) seit 1307 König von England, Lord von Irland und Herzog von Aquitanien.

[242] Engl. Menai Strait (walis. Afon Menai).

[243] Anglesey (walis. Ynys Môn).

[244] Edward Gordon Douglas-Pennant, 1st Baron Penrhyn (1800–1886).

Millionen Gulden[245] kosteten, zum steinreichen Mann. Der Schiefer von Nordwales ist so trefflich, so farbfest und elastisch und bricht in so großen Stücken und Tafeln, daß er sogar zu Schränken, Schreibtischen und andern Mobilien in den geschmackvollsten Formen verarbeitet werden kann. Die Hauptmassen dienen zu Dachziegeln, Kaminstücken, Rechentafeln, Tischplatten und – Grabsteinen. Dieser scheinbar an sich so unbedeutende Artikel verdankt, nach Kohls[246] Bemerkung, seine außerordentliche Wichtigkeit einem gewissen ächtenglischen Wörtchen, das man, erzählt er, in allen englischen Fabrik- und Handelsstädten vor jeder Waare, nach deren Handelsziel man sich erkundigt, immer und immer wieder hört. Das Wörtchen „*All over the world, Sir!*“ d. h. Ueber die ganze Welt hin, Herr! – Wenn man in Birmingham einen Knopfmacher fragt, wohin seine Knöpfe gehen, so antwortet er: Ueber die ganze Welt hin, Herr. Fragt man einen Töpfer in den Töpfereien von Stafford, wohin diese Art Töpfe kommen, so heißt es: Nach Amerika hin, nach Ostindien, nach Europa, „in der That, Herr, über die ganze Welt.“ Und in Caernarvon besinnt sich vor seinen Schiefersteinen Keiner bei Deiner Frage: Wohin mit all’ dem Schiefer? lange auf die stolze Antwort: *All over the world, Sir!*

[245] Lat. florenus, daher auch Floren oder Florin, Abk. fl.; süddt. Währungseinheit; 1 fl. = 60 Kreuzer = 240 Pfennige; entspricht heute in etwa dem Wert von ca. 8 bis 9 €.

[246] Der Bremer Reiseschriftsteller Johann Georg Kohl (1808–1878).

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 79f.

Der Hundskogel am Hintersee[247].

Lieber Leser, hast Du schon einmal vor einem jener dunkeltiefen Alpenseen gestanden, die in dem granitnen Gürtel des Gebirgs wie Edelsteine in der Sonne glänzen, bald tiefgrün lockend, bald sehnsuchtblau, bald mit weißlich-grauem unheimlichem Spiegel? Groß sind sie nicht, die Flächen ihres Gewässers, aber die Tiefe thut's und der köstliche Rahmen um das Glas, hinter welchem die Sagenwelt die Wohnstätten ihrer gefährlichsten Geister verborgen hält. Dieser Rahmen besteht entweder ringsum aus den schroffsten Felsenwänden, die mit ihren Schluchten, Gesimsen und Terrassen über dem Seespiegel emporsteigen, wie die ungeheueren Mauern eines Doms, über welchen die Bergkegel sich als Kuppeln wölben, prächtig wiederstrahlend in der Fluth vom Portale bis zum Thurmknauf, oder die stillen Wasser laufen, dem entfernteren Auge kaum merklich, mit dem Wiesenteppich zusammen und sind, so weit das Baumrevier reicht, geschmückt mit Kränzen dunkeler Rothtannen und Gruppen der Zirbelkiefer. – Ich habe manchem dieser Seen in die finsteren Augen geblickt, aber der Alpenmann Tschudi[248] ist auch zu den obersten Wassersammlern hinaufgestiegen und erzählt davon gar Wundersames. Diese Wassersammler, sagt er, nähren sich meistens von großen Gletscherfeldern, gönnen an ihren Ufern höchstens ein Paar mageren Weiden, Heckenkirschen- und Erlenbüschen ein dürftiges Daseyn oder lagern ganz todt zwischen dem grauen Felsgeschiebe. Sie haben ein düsteres und tieferstes Ansehen. Gewöhnlich ohne alle Wellenbewegung mit dunkelgrünen Farbentönen, stimmen sie zum öden Geiste der Felsenlandschaft. Kein Nachen, kein Flößchen hat sie je berührt, keine Seerose ihre breiten Blätter auf ihrem Spiegel gewiegt, kein Fisch zieht durch die grünen Tiefen, kein Wasservogel, oft nicht einmal ein Frosch, sitzt an dem steinigen Ufer. Den größten Theil des Jahres deckt sie Schnee und Eis, und manches flache ausgewölbte Becken friert bis auf den Grund zu. Mühsam und langsam thaut der Frühling oder gar erst der Sommer sie auf, und kleine Eisfelder schwimmen noch auf ihnen, wenn schon die Alpenrosenbüsche ihrer Felsen freudig die Glockensträuße im Winde wiegen. Dabei hat eine große Anzahl dieser Hochseen keinen sichtbaren Abfluß. Das Wasser fällt in einen oft durch kreisende oder wirbelnde Wellenbewegung angezeigten Trichter, arbeitet sich kürzere oder längere Zeit durch die Kanäle im Innern des Gebirgs und springt oft erst in großer Entfernung wieder zu Tage. Manche Seen haben auch keinen sichtbaren Zufluß und nähren sich von unterirdischen Quellen. Beide Erscheinungen vermehren das mystische Dunkel, das über diesen stillen Fluchen schwebt. Viele dieser Wasserschalen find selbst in den nächsten Thälern unbekannt, einige wurden von den ältesten Bewohnern der Alpenländer religiös verehrt, und an diesen Kultus lehnt sich das Reich der Sage, mit deren Gestalten der gläubige Bergbewohner Fels und Schlucht und die Tiefe belebt. Die Seen der Mittlern und untern Alpenregion sind die Spülbecken und Läuterungskessel der von oben herkommenden Bergbäche, die in ihnen ihr Geschiebe absetzen. Bis zur Tannengrenze hinauf sind alle Seen mit sichtbarem Abfluß auch belebt von Forellen, Groppen[249] und Ellritzen, und das kluge Völklein der Stockenten sucht an ihnen sein Versteck. Manche Seen sind äußerst malerisch gelegen, bisweilen von reichen Arvenschlägen[250] umkränzt und spiegeln in ihren klaren Fluchen oft die prächtigsten Alpenstöcke ab. Mit Einem Wort, ein schöner Alpenhochsee ist ein Augenlabsal, und wer sich in kürzester Zeit an recht vielen erfreuen will, dem rathe ich, in das Bündnerland der Schweiz zu gehen, wo deren noch bis zu 7240 Fuß Höhe ü. d. M. zu finden sind. –

---

[247] Da in diesem Zusammenhang Grünau im Almtal genannt wird, müßte hiermit der Hundskogel am Ödsee im hinteren Steyrlingtal in Oberösterreich gemeint sein.

[248] Der Schweizer Naturforscher und Forschungsreisende Johann Jakob von Tschudi (1818–1889).

[249] Auch Kaulkopf, Rotzkopf, Westgroppe, Koppe, Mühlkoppe, Dickkopf oder Dolm genannt (Cottus gobio).

[250] Zirbelkiefern (Pinus cembra).

Willst Du aber durchaus denjenigen sehen, welcher aus unserem Bilde herausschaut, so wandere nach Salzburg. Dort kennt Jedermann das Almenthal, und im Almenthal liegt Grünau[251], und bei Grünau liegt der Hintersee. Dort erkundige Dich, wo der Hundskogel steht. Wohnen gar gute Leute im Ländel, die sagen Dir gern den Weg zu dem See da; ich weiß ihn selber nicht.

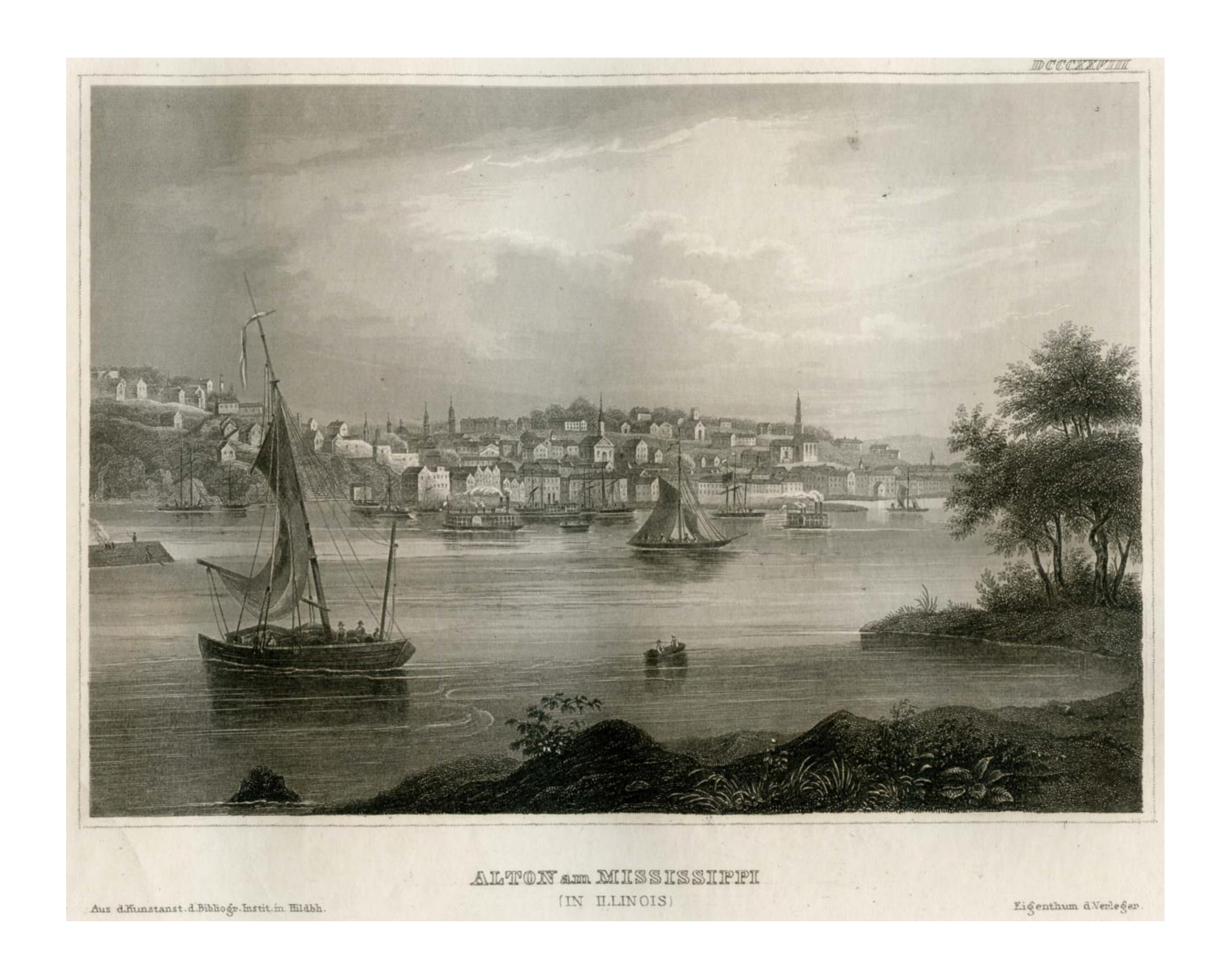
[251] Siehe hierzu S. 68, Anm. 247.


DCCCXXVII
sc. Ad. Rottmann
Der HUNDSKOGEL am HINTERSEE
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 80.

Alton in Illinois.

Im Jahre 1818 stand noch kein Haus an dem Ufer des Mississippi, wo jetzt die Stadt Alton die Hügel krönt, ja, noch 1832 boten höchstens etliche zwanzig Blockhäuser dem Vorüberfahrenden die Aussicht auf einen unansehnlichen Anblick. Da geschah es, daß Männer mit geschäftsklugen Augen zu der Stelle kamen und die äußerst vortheilhafte Lage des Orts erkannten. Sogleich fuhr die amerikanische Kraft des Wachsthums in den Boden, und schon acht Jahre später sah der Vorüberfahrende dort eine der schönsten Städte der westlichen Staaten, einen vortrefflichen Landungsplatz, Docken, Schiffswerfte, und über die stattlichen Häuser ragten die Thürme von sechs Kirchen empor. Die Hauptausfuhrartikel liefert die nächste Umgebung der Stadt: Holz, Steinkohlen und Bausteine. Die Zahl der Einwohner war 1840 schon über 6000 und mag nunmehr das Doppelte betragen.

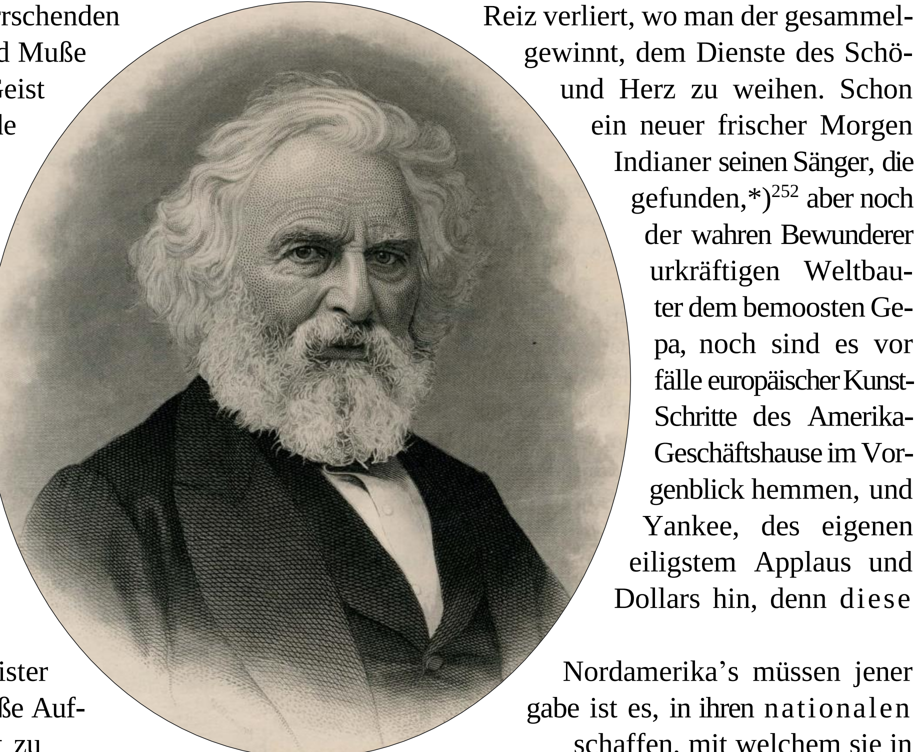


ALTON am MISSISSIPPI
(IN ILLINOIS)

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 81-88.

Richmond in Viginien.

Es wird eine Zeit kommen, wo im großen Dollarlande die Lust am rastlosen Erraffen der Gaben des Mammon ihren alleinherrschenden Reiz verliert, wo man der gesammelten Schätze froh wird und Muße gewinnt, dem Dienste des Schönen in rechter Andacht Geist und Herz zu weihen. Schon dämmert im jungen Lande ein neuer frischer Morgen der Kunst, schon hat der Indianer seinen Sänger, die Sklavin ihren Künstler gefunden,*)[252] aber noch lebt die große Mehrheit der wahren Bewunderer jener Kunstblüthen am urkräftigen Weltbaume der Menschheit unter dem bemoosten Gezweige des alten Europa, noch sind es vor Allem die üppigen Abfälle europäischer Kunstspekulation, welche die Schritte des Amerikaners von der Börse zum Geschäftshause im Vorübergehen einen Augenblick hemmen, und diesen schleudert der Yankee, des eigenen Geldwerths halber, mit eiligstem Applaus und eitel schmunzelnd seine Dollars hin, denn diese Kunst geht nach Gold. –



Henry Wadsworth Longfellow (siehe hierzu S. 73, Anm. 252).

Die begabten Geister Nordamerika's müssen jener Zeit voraus eilen. Ihre große Aufgabe ist es, in ihren nationalen Kunstwerken den Magnet zu schaffen, mit welchem sie in ihrem ganzen großen Lande die braven Eisenherzen an sich ziehen. Der Magnet muß stark genug sein, um diese Herzen heraus zu reißen aus den Klammern der Geldkästen wie aus dem Schmutz der Straße, aus den Armen der Kneipen wie aus den grünen Gründen des Urwalds, aus der Fence[253] wie aus der Fabrik, kurz aus den schweißtriefenden Fäusten des Werktags, sie an sich zu fesseln für die Feierstunden des Geistes und an sich zu halten zum ruhigen Lauschen auf die Abendglocken des Herzens. Das stärkt beides, die Herzen und den Magnet. Denn auch darin wird die junge Literatur und Kunst jenseits des Oceans sich unterscheiden müssen von der großer Epochen der alten Welt, daß der aristokratische Stolz, nur für Wenige, nur für die Besten, die Gebildetsten zu arbeiten, weil man nur von diesen verstanden werde, den Dichtern und Künstlern Amerika's nicht Stift und Griffel führen darf; ihre Aufgabe leitet sie von selbst auf den rechten Pfad zum dort einzig berechtigten Stolz: ihre Werke müssen so aus dem Geist ihres freien Volks herausgewachsen sein, daß das Volk durch das Gefühl der Verwandtschaft zu ihnen hingezogen wird und daß ein Kommentar mit gelehrt-

---

[252] *) Wir meinen H.[enry] W.[Wadsworth] Longfellow's [(1807–1882)] „The Song of Hiawatha", „Das Lied von Hiawatha", deutsch von A.[dolf] Böttger [(1815–1870)], Leipz. 1856, und von F.[erdinand] Freiligrath [(1810–1876)], Stuttg. 1857; – und J. Grant's gefesselte Sklavin [die von Hiram Power (1805–1873) in den Jahren 1841 bis 1843 geschaffene Statue einer gefesselten griech. Sklavin wurde mit Erlaubnis des damaligen Besitzers, eines gewissen Captain John Grant, 1851 auf der Londoner Weltausstellung gezeigt], eine lebensgroße Marmorstatue, welche auf der Weltindustrieausstellung zu London als Meisterstück gepriesen wurde. Der Stahlstich ist unsigniert.

[253] Engl., der Zaun, das Gatter; auch Bezeichnung für einen landwirtschaftl. Betrieb.

vornehmer und herablassender Präceptormiene[254] dort so wenig zwischen Volk und Kunstwerk zu treten braucht, als es je gutbürgerliche Sitte war, Verwandte durch den Ceremonienmeister gegenseitig vorstellen zu lassen.

Wenn aber im Volksfrühling drüben die Blüthen der Kunst hervorbrechen, wohin werden in den Stunden schöpferischer Beschauung und beschaulichen Genusses Volk und Künstler am liebsten blikken, wo wird die Kunst des Volkes liebste Stoffe zu suchen haben? – Wie bei allen Völkern: in der eigenen Vergangenheit! Wie der Mann immer mit Freude an seine Kindheit zurückdenkt, auch wenn sie hart war, und an seine Jünglingstage mit um so behaglicherem Gefühle, je stürmischer sie vergingen, so sieht das Volk am liebsten das Bild seiner eigenen Gestalt aus den vergangenen Tagen und stärkt sich an den überstandenen Geschicken für drückende oder drohende der Gegenwart und der Zukunft. Dann wird aber kaum ein zweiter Staat sich finden neben dem, dessen Hauptstadt unser Stahlstich zeigt, von gleichem Reichthum großartiger Schicksale der Männer und der Völker, von gleicher Menge und Mannigfaltigkeit jenes Kunststoffs, aus welchem Dichter und Künstler Jahrhunderte lang gestalten können die Gruppe und die Säule, das Epos und das Drama, die Ballade und das historische Bild.

Man hat die Kreuzzüge Europa's zweite Völkerwanderung genannt. Mit gleichem Rechte mag man seit der Entdeckung Amerika's von dem Beginne einer dritten europäischen Völkerwanderung erzählen, die man auch, jenen zur Eroberung des gelobten Landes im Osten entgegengesetzt, die zweiten Kreuzzüge nach dem gelobten Lande im Westen nennen darf. Jene trachteten nach der religiösen, diese nach der politischen Stätte der Erlösung, und beiden ist in ihren Wirkungen Das gemeinsam, daß sie die Isolirung der Nationen lösten, durch eine große Idee die verschiedensten Völker zur Thätigkeit nach Einem Ziele bewegten, sie in vielfache Wechselwirkung brachten, eine Sphäre freier Thätigkeit erschlossen und der Entwickelung bürgerlicher Freiheit Bahn brachen. Ein anderes Gemeinsames von beiderlei Kreuzzügen ist die Einheit des so vorzugsweise als vergeblich erstrebten Ziels der ersten mit dem nicht vorzugsweise erstrebten Erfolge der zweiten, d. h. die Kreuzzüge wollten das Kreuz aufpflanzen als Herrscherzeichen über Palästina, und die Züge nach Westen haben das Kreuz der Glaubensherrschaft erhoben von den Eismeerküsten des Nordens bis zu den Sturmgestaden des Südens der ganzen neuen Welt. Ihr Gemeinsamstes haben aber beide in den tausend Beispielen von dem Muthe, der Waghalsigkeit, Tollkühnheit und Ausdauer Einzelner und der Massen, von der Unerschrockenheit im Wiederbetreten eines Pfades, auf welchem schon Tausende untergegangen, Alles die Folgen einer gewaltigen Seelenerregung, die zu immer neuer Wagelust antrieb bis zum Verderben oder zum Siege.

Die unsäglichsten Mühen, Gefahren, Leiden und Opfer setzten sich über zwei Jahrhunderte lang mit auf jedes Schiff, das nach der ausgedehnten Küstenstrecke steuerte, von welcher das heutige Virginien nur noch den mittleren Theil einnimmt. Schon heute glänzt es auf jenen ersten Zügen wie vom romantischen Schimmer der Sage. Seht Ihr dort den Venetianer Cabot[255]? Prima Vista nennt er das Land, das er 1497 zuerst gesehen. Er kam mit prächtiger Beute nach England heim, das ihn gesandt hatte, und starb. Aber der Lockvogel der goldenen Wünsche schwebte fortan für das lüsterne Europa über dem atlantischen Ocean. Da kommt der tapfere Florentiner Verrazzano[256] 1524, und wird von den Wilden gefressen. Zehn Jahre später suchen die französischen Brüder Cartier[257] hier ein Neu-

[254] Präzeptor, veraltete Bezeichnung für Hauslehrer.

[255] Giovanni Caboto (engl. John Cabot; venezian. Zuan Caboto; ca. 1450–ca. 1498), der zeitweise in engl. Diensten stand und während der er bei seinen Reisen Ende des 15. Jhd.s bis ins nördl. Amerika gelangte; in Neufundland geht die Bezeichnung Kap Bonavista wohl auf ihn zurück.

[256] Der ital. Seefahrer und Entdecker Giovanni da Verrazzano (1485–1528), der zwar tatsächlich am 1. März 1524 im heutigen North Carolina den amerik. Kontinent erreicht hatte, allerdings erst vier Jahre später auf den Antillen durch Eingeborene zu Tode kam.

[257] Der frz. Seefahrer und Entdecker Jacques Cartie (1491–1557), der sich vor allem um die Entdeckung des Sankt-Lorenz-Stroms (frz. Fleuve Saint-Laurent; engl. Saint Lawrence River; Tuscarora Kahnawáˀkye; Mohawk Kaniatarowanenneh, „großer Wasserweg") verdient machte.

Frankreich und finden es so wenig, als ihr Ritter Roberval[258]. Kaiser Karl V.[259] sendet 1528 den Pamphilo de Narvaez[260], der mit den Indianern kämpft und im Meere ertrinkt mit Mann und Maus. Unersättlicher Durst nach Ruhm und Gold hetzt den spanischen Ritter Fernando de Soto[261] mit vielen Gleichdurstigen über das Meer. Er verrichtet Wunder der Tapferkeit gegen die Wilden und stirbt am Mississippi. Wie die Westgothen einst ihren König Alarich[262] im Bette des Busento, so begruben die Spanier ihren Führer im Vater der Ströme, damit kein Indianer das Grab des Helden finde. – Der Glaubenskampf zerreißt die europäische Christenheit. Da richtet Coligny[263] die hoffnungsvollen Blicke über den Ocean nach einer Freistätte für seine Hugenotten. Ribault[264] führt sie, Unglück und Haß verfolgt sie. Eine heimwärtskehrende Schaar treibt der Hunger bis zum Auffressen der eigenen Gefährten. Ribault fällt in die Hand der Spanier. Menandez[265] heißt deren von dem König Philipp II.[266] zur Vernichtung der „Feinde Gottes“ ausgesandter Führer, der den Verirrten gastlich aufnimmt und ihn und seine Gefährten dann niedermetzeln und die zerstückten Leichen an den Bäumen aufhängen läßt. So zogen Verrath und Ketzermord in die neue Welt ein. Das war geschehen von 1562–1564. Schon im Jahre 1568 hing der Hugenotte Gurgues[267] dieselben Spanier an denselben Bäumen auf. – Nun kommt ein Jahr, das man nicht mit Dinte schreiben sollte: 1562. Da ward Sir John Hawkins[268] der Erfinder des Sklavenhandels, und Spanier waren seine ersten Käufer; da kam das Gift in den jungen Leib des Staats und wühlt darin unheilbar, sagt man, und droht ganze Glieder zu zerfressen. – Englands Elisabeth[269] erhob ihr Auge zur neuen Welt. Raleigh[270] und Gilbert[271] opfern, jener all sein Vermögen und dieser sein Leben vergeblich dem Plane einer dauernden Kolonisation, und Amada[272] und Barlow[273], die zuerst eine glühende Schilderung des neuen Landes heim brachten, gewannen für dasselbe nichts als den Namen, den es jetzt noch trägt: Virginia nannte es die „jungfräuliche Königin“, und so heißt es nun seit 291 Jahren. Aber man merke: schon zu Elisabeths Zeit drängte nicht bloß Gold- und Ehrgeiz,

---

258 Der frz. Seefahrer und Freibeuter Jean-François de La Rocque de Roberval (1500–1560).

259 Karl V. (span. Carlos I; 1500–1558), seit 1516 König von Spanien und von 1520 bis 1555 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

260 Der span. Konquistador Pánfilo de Narváez (1470–1528), der auf dem nordamerik. Kontinent allerdings nie weiter kam als bis zu seinem vermutlichen Sterbeort, dem heutigen texan. Galveston, wo er wohl infolge eines Schiffbruchs zu Tode kam.

261 Hernando de Soto (ca. 1496 o. 1500–1542), der an den Ufern des Mississippi, nahe dem der heutigen Stadt Memphis, den Tod fand.

262 Der got. Heerführer Alarich I. (got. 𐌰𐌻𐌰𐍂𐌴𐌹𐌺𐍃, Alareiks, „der König aller“; lat. Alaricus; ca. 370–410).

263 Der frz. Admiral und Hugenottenführer Gaspard II. de Coligny, baron de Beaupont et Beauvoir, Montjuif, Roissiat, Chevignat etc., seigneur de Châtillon, comte de Coligny (frz. Gaspard II de Coligny; 1519–1572; ermordet).

264 Der frz. Seefahrer und Kolonisator Jean Ribault (1520–1565; hingerichtet).

265 Der span. Admiral, Entdecker und Kolonialbeamte Pedro Menéndez de Avilés (1519–1574), der erste Gouverneur Floridas; er hatte am 28. August 1564 die dortige Hugenottensiedlung St. Augustin erobert und dabei sämtliche Einwohner töten lassen.

266 Philipp II. (span. Felipe II; 1527–1598), als einziger legitimer Sohn regierte Philipp nach der Abdankung Karls V. (s. o.) ab 1555/56 die Länder der spanischen Krone (Spanien, Niederlande, Königreich Neapel, Königreich Sardinien, Königreich Sizilien, Herzogtum Mailand sowie das spanische Kolonialreich) und ab 1580 als Filipe I. in Personalunion auch das Königreich Portugal.

267 Dominique de Gourgues (1530–1593); er führte im Jahre 1568 in Florida den Vergeltungsfeldzug gegen die Spanier an, die wenige Jahre zuvor die dortige Hugenottensiedlung St. Augustin zerstört hatten (siehe hierzu auch S. 75, Anm. 265).

268 Der engl. Seefahrer und Freibeuter Sir John Hawkins (1532–1595).

269 Elisabeth I. (engl. Elizabeth I; 1533–1603), seit 1558 Königin von England.

270 Sir Walter Raleigh (1552 o. 1554–1618; hingerichtet).

271 Der engl. Abenteurer Sir Humphrey Gilbert (ca. 1537–1583), ein Halbbruder Walter Raleighs (s. o.).

272 Der engl. Seefahrer Philip Amadas (1550–1618), der 1584 gemeinsam mit Arthur Barlow (s. u.) Teile der nordamerik. Ostküste für die engl. Krone in Besitz nahm.

273 Arthur Barlow (1550–1620; s. o.).

Abenteuer- und Ruhmsucht zu kühnen Fahrten und Kämpfen in die neue Welt, sondern das, was heute die Auswanderungstriebfeder von Hunderttausenden in Europa ist: die Furcht vor Verarmung in der Heimath! – Die Rücksicht auf diese Furcht und die Aussicht auf den kostbaren Besitz jenseits des Oceans spornten zu immer neuen Unternehmungen an, die mit gleicher Energie, mit mehr Klugheit, aber noch lange mit demselben Mißgeschick, wie die früheren, ausgeführt wurden. Man sandte mit tüchtigen Seeleuten umsichtige Gouverneure und gelehrte Männer ab, begleitet nicht bloß von beutegierigem Gesindel, sondern von fleißigen Arbeitern. In der Ansiedelungsgeschichte jener Zeit begegnen wir Namen wie Richard Grenville[274], Ralph Lane[275], Heriot[276], Franz Drake[277], John White[278], aber Aller Arbeit und Wagniß scheiterte bald an der Tapferkeit der Indianer, bald an der Zügellosigkeit der Ansiedler und bald an den Tücken des Meers. Nur Lane that einen kühnen Griff in die Vorrathskammer der Kultur: ein Lieblingsvergnügen der „Wilden" wurde durch ihn zu einem Genuß für alle Stände aller Nationen der alten Welt und zur Erwerbsquelle für Millionen erhoben – das Tabaksrauchen. Die eigentliche Geschichte der englischen Kolonien in Nordamerika datirt von dem „Freibriefe" des Königs Jakob[279] vom 10. April 1606. Da begannen die königlichen Kraftmittel zu wirken, und ebenso königlich war gar lange noch der Kampf der Rothhaut gegen die Eindringlinge. Hier beginnt erst die rechte Großartigkeit der Jugendgeschichte Virginiens. Wir dürfen uns jedoch von ihr nicht weiter verlocken lassen. Man verlangt Das ja nicht von den wenigen bildbegleitenden Blättern des Universums. Dafür aber, daß der freundliche Leser sich nach der Geschichte von Virginien anderweit umsehen muß, erzähle ich ihm eine Episode aus dem großen Epos jener Zeit, als ein Beispiel von den tausend einzelnen Zügen von Hochherzigkeit und Heldenmuth in dem wilden Durcheinander der Kämpfe. Das bin ich meinen einleitenden Worten zum Beweis schuldig. Es ist Virginiens schönste Geschichte von Pocahontas[280], dem Indianerkind.

Werowocomoco[281] hieß die Indianerstadt, wo der König Powhatan[282] sein Herrscherzelt aufgeschlagen hatte. Dorthin führte eine Schaar der Tapferen seines Stammes einen gefangenen Weißen. Er hatte gekämpft an der Spitze der Seinen, bis der letzte Mann gefallen war. Powhatan erkannte in ihm seinen Todfeind, das Haupt der Kolonie am Jamesflusse, den kühnsten Verfolger, den klügsten Unterdrücker der Rothhaut, John Smith[283], den Schrecken der Wildniß. Da hielt der König Rath über ihn, und die Männer beschlossen des Feindes Tod. Sie wälzten einen großen Stein vor Powhatan's Sitz, führten vor ihn hin den weißen Mann und beugten seinen Kopf auf den Stein. Dann schwiegen Alle, nur die Bäume rauschten im Urwald. Und als sie den Todtengesang begannen, ergriff der König eine schwere Keule, um des Feindes Leben mit Einem Schlage zu vernichten. Schon schwang er die Waffe hoch über seinem Haupte, da stürzte sein Töchterlein Pocahontas herbei zwischen den Stein und ihn und umschlang seine Füße und flehte um Gnade für den weißen Fremdling. Aber des Königs Wille war gar fest, sein Herz blieb unerschüttert von den Thränen seines Lieblings. Und Pocahontas war des Vaters würdiges Kind. Als ihre flehende Klage vergeblich war, umfaßte sie den Feind mit ihren Armen, legte

---

[274] Der engl. Seemann Sir Richard Grenville (1542–1591).

[275] Sir Ralph Lane (ca. 1532–1603), der wohl gemeinsam mit Francis Drake (siehe hierzu S. 76, Anm. 277) den Schnupftabak, den Mais und die Kartoffel in Europa populär machte.

[276] Der engl. Astronom, Mathematiker und Ethnograph Thomas Harriot (ca. 1560–1621), der sich 1585/86 in Virginia aufhielt, und von dem Francis Drake (s. u.) das Tabakrauchen übernommen haben soll.

[277] Der engl. Freibeuter und Entdecker Sir Francis Drake (ca. 1540–1596).

[278] Der engl. Entdecker und Kartograph John White (ca. 1540–1593), Gouverneur der neuen engl. Besitzungen im Nordamerika (siehe hierzu auch S. 75, Anm. 272).

[279] Jakob I. (engl. James I; 1566–1625), ab 1567 als Jakob VI. König von Schottland und ab 1603 als Jakob I. König von England und König von Irland.

[280] Pocahontas (eigentl. Matoaka, nach Taufe und Eheschließung Rebecca Rolfe; ca. 1596–1617).

[281] Die Siedlung Tsenacommacah, auch Tscenocomoco, Tsenacomoco bzw. Attanoughkomouck genannt.

[282] Wahunsenacawh (ca. 1547–ca. 1618) war der eigentl. Name des damaligen Anführers der Powhatan-Indianer (Eigenbez. Powhatan bzw. Paqwachowng), eines Algonkin-Stamms; die Europäer hatten den Stammesnamen jedoch einfach auf dessen Anführer übertragen.

[283] Der engl. Abenteurer, Söldner, Pirat und Meuterer John Smith (1580–1631).

ihr kindliches Haupt auf das seine und sprach: Vater, die Keule tödte erst mich! Da ging des Kindes Stärke über die des Vaters. Er erhob sich, warf die Keule von sich und sprach: Er soll leben und dein Gefangener sein! – Pocahontas aber schenkte dem weißen Manne die Freiheit und entließ ihn zu den Seinen. – John Smith fand die Ansiedelung am Jamesflusse dem Untergang nahe. Und wieder war es das Indianerkind, welches der Retter wurde für Alle. Es versorgte den weißen Mann reichlich mit Lebensmitteln für ihn und seine Gefährten, bis ihnen Hülfe kam aus der eigenen Heimath. In jenen Tagen des Kampfs ihres Vaterlandes gegen den Aufgang höherer Kultur aus dem Osten ward Pocahontas Virginiens schützender Genius. In das Herz des Indianerkindes hatte die Vorsehung die Ahnung der Zukunft gelegt, sein Auge erhellt für die Erkenntniß eines reicheren Lebens. Ihr Geist blieb den weißen Männern zugewandt, ihre Sorge wachte über sie, ihr Muth beschützte sie mit eigener Gefahr vor vielen Gefahren. In der Brust Powhatans, des Königs, konnte die Freundschaft nicht fest wurzeln für die eingedrungenen Fremden. Er verschwor sich mit seinen Heimathgenossen gegen die Weißen in Jamestown (so hieß deren Stadt), aber Pocahontas entdeckte das Unwetter nach allen Seiten, und ihre rührenden Ermahnungen machten den Himmel wieder hell über ihrem Stamm und ihrem Schützling. Da kamen zu den alten neue Fremdlinge von Osten her, verworfen und zügellos. Die Fackel der Zwietracht leuchtete in der Stadt der Weißen. Neue Hoffnungen erwachten bei den Indianern: der Tag des Verderbens sollte anbrechen für alle Fremden am anderen Morgen. Wie erbebte Pocahontas! In finsterer, stürmischer Nacht flog das dreizehnjährige Mädchen durch die Wildniß zu den Männern am Jamesfluß und warnte sie vor der heraneilenden Todesnoth. Da half das Glück. Die Indianer finden die Weißen gerüstet und weichen ohne Kampf zurück. Eine Rothhaut aber war in verschlossenem Zimmerraum beim Kohlenfeuer eingeschlafen und vom Dampf scheintodt geworden. Der Führer der Weißen trat zu ihm – mit Essig und Branntwein und erweckte den Todten. Vor diesem unerhörten Wunder beugte sich der König sammt seinem ganzen Volke, Powhatan sandte Friedensgeschenke, und in Ruhe konnte der Fuß der Europäer auf der neuen Erde wandeln, so lange John Smith der Führer war. Das währte so lange, bis ein Pulverfaß zersprang und den tapferen Mann so schwer verletzte, daß er heim mußte nach England, um dort Hülfe zu suchen. Da hielt der König sein Wort für gelöst, der Ansiedelung war Haupt und Seele genommen, der Tag der Vernichtung brach an. Ein schreckliches Hinschlachten der Weißen begann, Verrath und Mord wütheten um die Wette, Pocahontas' Stimme verhallte, nur ein einziges Leben konnte sie selbst retten, einen Knaben, den sie der Blutgier entriß. Nach dem Morden kam über die durch die Flucht Geretteten das Verderben in noch entsetzlicherer Gestalt: die Hungertodzeit hießen im Gedächtniß der Ansiedler noch lange jene Tage, welche nur 60 verschmachtende Menschen übrig gelassen hatten von den 500 Männern, von denen John Smith geschieden war. Neue Ansiedler traten in die Spuren der untergegangenen, und nach kurzer Frist der Erholung und Ruhe loderten abermals hell auf die Flammen des Indianerkriegs. Da kam auch über Pocahontas das tiefste Wehe vor dem höchsten Glück. Durch Verrätherei[284] fiel sie in die Hände derselben Feinde ihres Stammes, der Engländer, deren Retterin sie so oft gewesen, und der Undank schämt sich nicht. Pocahontas, die treue Beschützerin der Weißen, ward fortgeschleppt als Gefangene nach Jamestown und in den Kerker geworfen. Fern von ihrem Vater, fern von ihrer grünen freien Heimath vertrauerte sie hinter den Eisengittern mehrere Jahre. Sie war ja nur eine Wilde! – Aber das Schicksal hatte für sie ein schöneres Ende gewählt, ein Ende, nachdem das edle Haupt den blühendsten Kranz des Lebens getragen. Unter den Ansiedlern in Jamestown war ein junger Brite, der hieß Rolfe[285] und war von angesehenem Stande. Den fesselte die Bewunderung und die Liebe an die gefangene indianische Königstochter. Durch ihn ward sie frei, denn die Lenker der Kolonie sehnten sich nach einem dauernden Frieden mit der unbesiegbaren Rothhaut und sahen in der Verbindung eines Weißen mit dem Liebling des Mächtigsten ihrer Feinde dafür die sicherste Bürgschaft. Pocahontas und Rolfe dachten nicht an diese Zweckmäßigkeit ihrer Vereinigung, sie waren gleich hochherzige, gleichgesinnte Seelen und liebten sich nur aus Liebe. Fast so schwer, als einst, wo er die Keule über John Smiths Kopfe schwang, war es auch jetzt, den erbitterten Monarchen der Wildniß zu ver-

[284] Im Jahre 1613 hatten die Engländer Pocahontas (siehe hierzu S. 76, Anm. 280) bei Stafford auf ein Schiff gelockt und dort als Geisel festgehalten.

[285] Der Tabakspflanzer John Rolfe (1585–1622) hatte im Frühjahr 1614 die unterdessen zum Christentum konvertierte Pocahontas (siehe hierzu S. 76, Anm. 280) zur Frau genommen.

söhnen mit dem Gedanken, daß sein Kind als Gattin einem Weißen folgen solle, und abermals war sein harter Wille so lange fest, bis die Stärke des Kindes über die des Vaters ging. Da ward in Werowocomoco und in Jamestown mit großer Pracht ein Doppelfest gefeiert: des Friedens zwischen dem Könige und der Kolonie, und der Vermählung Rolfe's und der Pocahontas. Nachdem das Indianerkind Christin geworden war, führte Rolfe die Gattin nach England, um ihr die Herrlichkeiten seines Vaterlandes zu zeigen. Dort aber wurde Pocahontas geehrt als Königstochter, gleich einer Prinzessin mit weißer Haut. Nur wenige Jahre ertrug sie die Trennung von den Wäldern und Menschen der Heimath, da ward sie krank vor Sehnsucht nach den Augen des Vaters und den Hütten der Indianer. Aus Liebe zu seinem theuren Weibe entschloß sich Rolfe, mit ihr zurückzukehren nach Virginien und bei ihrem Stamm mit ihr zu wohnen bis an's Ende. Wie lachte da Pocahontas' Herz! Rasch ging's auf die Reise. Schon ist Gravesand[286] erreicht, wo die Themse ins Meer strömt, und dort winkt das Schiff, das sie über den Ocean tragen soll an das Gestade ihrer Wälder, – da war der Tod vorausgeeilt, die Königstochter der Wildniß starb im Anblick des Meers. In der Geschichte steht: „Es gefiel Gott, sie in Gnaden zu sich zu nehmen, und ihr unerwarteter Tod erregte bei den Anwesenden nicht sowohl Trauer und Leid, als Freude – Zeugen zu sein, wie sie ein so gottseliges Ende nahm."[287] Arme Pocahontas!

„Noch heut zu Tage wird in Virginien das Andenken der Pocahontas gesegnet und mehrere Familien zählen Powhatan und Pocahontas zu ihren Ahnen. Die Geschichte aber rechnet ihr das ewige Verdienst zu, daß ohne ihre Großmuth und edle Fürsorge der erste schwache Keim der mächtigen Union nicht hätte erhalten werden und gedeihen können."[288] – John Smith, dem sie Leben und Freiheit erhalten, ward der erste Geograph und Historiker ihrer Heimath, und so hat Pocahontas nicht nur Virginiens bessere Zukunft, sondern zugleich dessen ersten Geschichtschreiber und damit die älteste und treueste Kunde über ihr Vaterland der Nachwelt gerettet.

Virginien war bekanntlich diejenige englische Provinz, wo der Aufruhr gegen das Mutterland zuerst offen heraustrat, denn schon acht Jahre vor dem schönen Tage, an welchem Boston seine Bai in den weltberühmten Theekessel[289] verwandelte, widersetzten sich die Virginier mit Gewalt der Einführung des Stempelgesetzes. Drei Jahre später (1768) verband sich Virginien mit Massachusetts zu gemeinsamen Maßregeln gegen jeden Angriff, und 1774 sandte es seine Deputirten zum Kongreß nach Philadelphia, und darunter – den Washington[290]! Ebenso bekannt ist es, daß außer Washington die Unions-Präsidenten Jefferson[291], Madison[292], Monroe[293], Harrison[294] und Tyler[295] geborene Virginier waren. Und wie die Geschichte ist auch die Natur des Landes reich an Großartigem und Wunderbarem über und unter der Erde. Die Gebirge mit ihren ungeheueren Felsgebilden, die Ströme, deren

---

286 Recte: Gravesend, wo Pocahontas (siehe hierzu S. 76, Anm. 280) am 21. März 1617 in der St. George's Church beigesetzt wurde; das Grab wurde jedoch bei einem Brand der Kirche im Jahre 1727 zerstört.

287 So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

288 So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

289 Im Rahmen der „Boston Tea Party" genannten Widerstandsaktion vom 16. Dezember 1773 gegen die brit. Kolonialpolitik; dabei warfen als Indianer verkleidete Bürger drei Ladungen Tee (342 Kisten) der britischen „East India Company" ins Bostoner Hafenbecken.

290 George Washington (1732–1799), von 1789 bis 1797 der erste Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

291 Thomas Jefferson (1743–1826), von 1801 bis 1809 der 3. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

292 James Madison Jr. (1751–1836), von 1809 bis 1817 der 4. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

293 James Monroe (1758–1831), von 1817 bis 1825 der 5. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

294 William Henry Harrison (1773–1841), 1841 (er war einen Monat nach Amtseinführung verstorben) der 9. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

295 John Tyler (1790–1862), von 1841 bis 1845 der 10. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

Gewalt Berge durchbohrt hat, die Flüsse, die plötzlich spurlos unter dem Boden verschwinden, die Höhlen, deren Ausdehnung selbst die der Adelsberger[296] übertrifft, die Wildnisse und Urwälder, und wieder die lockenden, behaglich breiten Thäler, die Fülle reizender Landschaften mit üppig bewaldeten Bergen, die Ebenen voll unerschöpflicher Fruchtbarkeit, die unermeßlichen Kohlenlager, die köstlichen Mineralquellen und die außerordentliche Mannigfaltigkeit der Thier- und Pflanzenwelt, dies Alles erhebt die 3137 deutschen Geviertmeilen des Staates an Werth und Interesse über viele weit ausgedehntere Länderflächen der Union. Die Natur hat es gut hier mit dem Menschen gemeint, hat ihm alle Thore zum gewaltigsten Fortschritt geöffnet, – der Mensch selbst aber hat diesem einen argen Riegel vorgeschoben in der Sklaverei, durch deren Einführung in die Heimath Washington's das Jahr 1650 gebrandmarkt ist. Dieselbe wirkt hemmend nicht nur auf die Entwickelung der Industrie, sondern auch auf die Bevölkerungszunahme. Der Staat wird durch das Alleghanygebirg[297] in die östliche und westliche Hälfte getheilt; beide zählten 1840 eine Bevölkerung von 1,239,747, worunter 448,987 Sklaven waren. Der Census von 1850 ergab eine Gesammtbevölkerung von 1,409,000, worunter sich 469,000 Sklaven befanden. Davon kamen auf Ost-Virginien 411,602 Freie bei 395,250 Sklaven, auf West-Virginien, wo hauptsächlich Deutsche wohnen, von denen der Ackerbau fleißig betrieben wird, 379,118 Freie bei nur 53,737 Sklaven. Während nun in letzterem Staatstheile die weiße Bevölkerung in den letzten Jahren bedeutend zugenommen hat, zeigt sie im östlichen Theile eine auffallende Verminderung bei unverhältnißmäßigem Wachsen der Sklavenzahl. Die technischen Gewerbe fanden bisher im Sklavenlande geringere Pflege als in den Nordstaaten, und der Plantagenbau hat an Boden und Markt verloren, und so reißt der Fluch der Sklaverei immer tiefer abwärts, so daß jetzt Virginiens Hauptaussicht, außer in Weizen und Tabak, vor Allem in – Menschenfleisch besteht. Die Virginier sind zu Sklavenzüchtern geworden. Da hört allerdings alle Poesie auf, die der Entrüstung ausgenommen.

Richmond, der Gegenstand unseres Bildes, ist die Hauptstadt Virginiens und des Tabakshandels. Sie liegt unmittelbar unterhalb der Stromschnellen des Jamesflusses und macht schon in der Ferne einen sehr günstigen Eindruck auf den Ankommenden. Ein Bach, der in den Fluß fällt, trennt zwei Hügel, an welchen die stattlichen Häuserreihen emporsteigen; zur Stadt gehört Shockon-Hill[298] und die Vorstadt Rocketts[299]. Mit dem am entgegengesetzten Ufer liegenden Manchester ist Richmond durch zwei Brücken verbunden. Die hohen dampfenden Schlöte, die Du neben den Thürmen von mehr als zwanzig Kirchen über die Dächer ragen siehst, deuten Dir schon von Weitem an, daß Du hier in eine Ausnahme von der virginischen Regel, d. h. in eine Stadt kommst, wo der Fabrikthätigkeit sich tüchtige Kräfte widmen. Die hiesigen Fabriken arbeiten in Glas, Papier, Eisenwaaren (es werden allein jährlich über Million Pfund Nägel geliefert), Bier, Leder, Zucker und besonders in Tabak. Außerdem besteht eine Waffenfabrik und eine Kanonengießerei. Der Handel, der sich über die Erzeugnisse der Fabriken, des Plantagen- und des Bergbaus (namentlich Steinkohlen) erstreckt, ist durch den Umstand besonders begünstigt, daß Seeschiffe, die nicht über 10 Fuß tief gehen, den Jamesfluß herauf kommen und bei der Stadt anlegen können, während wiederum der Betriebsamkeit durch die Fälle- des Jamesflusses eine ungeheuere Wasserkraft dargeboten ist. Eisenbahnen[300] und Kanäle öffnen außerdem der Produktion Richmonds Verkehrszüge nach Nord, Süd und West und regelmäßige Dampfbootfahrten verbinden es mit nahen und fernen Hafenplätzen. Unter den etwa 30,000 Einwohnern sind nahe au 8000 Deutsche. Unter den Gebäuden Richmonds ist das sehenswertheste das Staatenhaus[301] (Kapitol) auf einem der beiden Hügel. Es ist nach dem Muster des berühmten sog. „Viereckigen Hanses" (*maison carrée*)*)[302]

[296] Die Höhlen von Postojna (slowen. Postojnska jama; ital. Grotte di Postumia; dt. Adelsberger Grotte).

[297] Die „Allegheny Mountains".

[298] Shockoe-Hill.

[299] Rocketts Landing.

[300] 1836 konnte der erste Teilabschnitt der Eisenbahnverbindung Richmond-Fredericksburg-Potomac in Betrieb genommen werden, die am 30. September 1840 fertiggestellt wurde.

[301] Das von Thomas Jefferson (siehe hierzu S. 78, Anm. 291) und Charles-Louis Clérisseau (1721–1820) konzipierte, und in den Jahren 1785 bis 1788 erbaute Virginia State Capitol.

[302] In einem der nächsten Hefte des Universums [Bd. XVIII, S. 173] werden wir eine Abbildung dieses Prachtstücks antiker Baukunst liefern.

in Nismes gebaut, von drei Seiten mit Säulen umgeben und geschmückt mit der schönen marmornen Bildsäule Washington's von Houdon's[303] geschicktem Meißel und einem Brustbilde Lafayette's[304]. Ansehnliche Gebäude sind außerdem noch der Palast des Gouverneurs, das große Staatsarsenal, der Justizpalast, das Rathhaus[305] und die Bauten der Anstalten für Wissenschaft, Kunst, Unterricht, Wohlthätigkeit und Vergnügen. Die Lage der Stadt ist so gesund, daß ihr sogar die etwas starke südliche Unreinlichkeit (natürlich im Vergleich zu der Nettigkeit und Reinlichkeit der nordischeren Städte der Union) wenig oder nicht schadet. Die Straßen sind zu beiden Seiten zwar mit schmalen Backsteinwegen für Fußgänger versehen, außerdem ungepflastert und bieten zu Zeiten in ihrem Morast Kühen, Schweinen und wollköpfigen Negerkindern einen wunderlichen gemeinsamen Spielplatz. Backstein ist auch das Hauptbaumaterial der meisten Häuser, die Bedachung meist Schiefer. Der Richmonder ist endlich nicht wenig stolz auf das hohe Alter seiner Stadt, d. h. nach amerikanischer Zeitschätzung, denn sie ist im Jahr 1742[306] gegründet, also vor mehr als 100 Jahren!

[303] Das Washington-Denkmal im Virginia State Capitol (siehe hierzu S. 79, Anm. 301), das in den Jahren 1785 bis 1791 vom frz. Bildhauer Jean-Antoine Houdon (1741–1828) geschaffen worden war.

[304] Der frz. General und Revolutionsheld Marie-Joseph-Paul-Yves-Roch-Gilbert du Motier, marquis de La Fayette (1757–1834), der auch auf Seiten der Amerikaner am Unabhängigkeitskrieg gegen die Engländer teilgenommen hatte.

[305] Die genannten Baulichkeiten scheinen im April 1865 den großflächigen Zerstörungen durch die abziehenden konföderierten Truppen zum Opfer gefallen zu sein.

[306] Die Stadt war bereits 1737 gegründet worden, bekam aber erst im Jahre 1742 die Stadtreichte verliehen.



RICHMOND in VIRGINIA

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 89-91.

Goldgräberein.

Die Volcano[307]-Goldgräberei in Kalifornien.

Da unten im Thale der Werra[308] graben und hacken, scharren und schaufeln und karren auf und ab die langen Reihen der Arbeiter auf der Linie, auf welcher das Dampfroß diese Flur durchschneiden soll. Wie das durcheinander wimmelt und wie sie rastlos schaffen, die fleißigen armen Menschen, vom frühsten Morgen bis zur späten Abendglocke! Aus der Nähe und der Ferne strömten sie herzu, im Tuch- und im Leinwandrock, in der Jacke und im blauen Kittel, der brodlose Handwerker und der Bauer des Gebirgs, der Ackerknecht und der Taglöhner der Fremde. Niemand fragt: was hat die Ameisenhäuflein von Menschen dort an den Hügel, hier auf die Wiese am Fluß, drüben auf die Ackerfelder zusammen getrieben? Jeder weiß es: sie alle gehen nach Brod. Sie arbeiten Tag um Tag und Woche um Woche für den Abend des Zahltags. Vom Reichwerden träumt Keiner da unten; ihr höchstes Ziel ist – das Sattwerden. Am Golddurst leiden sie nicht, aber möglich ist es schon, daß Mancher von ihnen, wenn er hackt und karrt den ganzen Tag, um schnöde Erdschollen von einer Stelle zur andern zu bringen, seufzend an das Land denkt, wo Hacke und Spaten dem glücklichen Mann mit Gold lohnen.

Und doch ist das, was sie da unten treiben, nichts als eitel Goldgräbern, nur eben für Andere. – Die Männer, die wir auf unserem Bilde ihr Werkzeug in Kalifornien schwingen sehen, graben und sammeln für sich.

Das ist der Unterschied. Es ist Mode geworden, die Wörter „Kalifornien" und „Golddurst" für so zusammengehörig, so unzertrennlich zu halten, als ob Kalifornien den Golddurst erst in's Leben gerufen hätte und ein Makel auf Jeden fiele, der dem Drang zur Befriedigung desselben folgte. Der Golddurst ist so alt, wie die Welt, der amerikanische ist ein vierthalbhundertjähriger, und der kalifornische befiel die Menschheit im Jahre 1848[309]. Die Art und Weise, wie der letztere gestillt werden muß, ist die einfachste und unschuldigste von allen. Denn wenn der Golddurst der Könige, Mächtigen und Großen der alten Welt Millionen von Menschen drückte, wenn jener Golddurst durch den Schweiß dieser Millionen fast niemals gelöscht werden konnte, und wenn die Gier nach Gold, welche die ersten Europäerzüge nach Amerika trieb, nur schwelgen wollte mit den langen Fingern beider Hände in den angesammelten Schätzen der Eingeborenen, so fällt in Kalifornien des Mannes eigener Schweiß auf sein eigenes Gold. Das ist auch ein Unterschied.

Unseren Lesern ist es längst bekannt, daß es schon seit den frühesten Zeiten in den europäischen Staaten scharfe und mit besonderer Aufmerksamkeit gehütete Gesetze gibt über das Aufsuchen, die Gewinnung, Schmelzung, Verarbeitung und den Gebrauch des Goldes. Das iglauer Bergrecht[310], aus dem 10. Jahrhundert, hat vielen Staaten zum Muster gedient. Noch heute muß in diesen Ländern das gewonnene Gold zu einem bestimmten Preise an die Münzen des Staats abgeliefert werden; es ist verboten, das in Gruben und Wäschen gewonnene Gold außer Landes schmelzen zu lassen oder in's Ausland oder an Goldschmiede und Juden zu verkaufen, und um das Verheimlichen oder Entwenden der Goldstufen und des Goldstaubes zu verhüten, wachen über die Goldbergwerke besondere polizeiliche

---

[307] Wohl im heutigen Lassen-Volcanic-Nationalpark.

[308] Am 1. November 1858 konnte die gesamte Strecke der Werra-Bahn zwischen Eisenach und Coburg mit einer Länge von 130,1 km feierlich eingeweiht werden.

[309] Am 24. Januar 1848 hatte James W. Marshall (1810–1885) bei Sutter's Mill, dem Bauplatz für ein Sägewerk auf der Ranch Neu-Helvetien des Schweizers Johann August Sutter (1803–1880), das erste Goldnugget entdeckt, wodurch ein regelrechter Goldrausch ausgelöst wurde, der bis 1854 andauern sollte.

[310] Das der mährischen Stadt Iglau (tschech. Jihlava).

Maßregeln. In Frankreich, Spanien, England und Rußland ist die Ausfuhr des Goldes gänzlich verboten. Bergwerke oder Wäschereien aber sind entweder im Besitze der Staaten oder in den Händen der Reichen, im Besitz ist Alles. Wie sollte da über den armen Mann in Europa der Golddurst kommen?

Da baute im September 1847 ein gewisser Marschall[311] in Kalifornien eine Sägemühle am südlichen Arme des Gabelflusses. Der brausende Bergstrom bildete jenseits der Räder eine Schlamm- und Kiesbank, aus welcher in demselben Frühling von 1848, der in Europa so viele Schlacken durcheinander warf, die ersten Goldkörner hervorfunkelten für den freien Fleiß jedes rüstigen Arms der neuen wie der alten Welt. Und Tausende rasten zur Stelle von allen Ländern der Erde, von Portugal bis China, und durchwühlten die Wildniß nach dem verheißenen Mammon. Freilich war's auch ein Lottospiel, in das der Arme seinen Schweiß einsetzte und abwarten mußte, ob ihm ein Goldklumpen lohne oder taubes Gestein ihn betrog, aber kein Gewinn fiel von seinem Verlust in fremde Säckel; freilich demoralisirte das mühsam oder durch eine Laune des Zufalls spielend Gewonnene die glückberauschten Besitzer, aber die Folgen waren nicht schlimmer als die des Golddurstes der alten Welt; freilich riß die Begier nach Gold wie ein Sturmwirbel alle Köpfe und Hände fort von jeder anderen Beschäftigung, bis dem Mangel am Nothwendigsten Tausende erlagen, aber auch das ist nichts Neues. Hat nicht etwas über 2300 Jahre früher der König Pytheus von dem kleinen Celäna[312] in Phrygien[313] aus Goldgier alle seine Unterthanen in den Goldbergwerken und Schmelzen arbeiten lassen bis der vernachlässigte Ackerbau sich am armen Volke durch eine Hungersnoth rächte? Es ist gar schwer für das Volk, eine Thorheit zu begehen, in der es ihm nicht irgendwo ein Gewaltiger schon zuvorgethan.

Aber jede Tollheit hat ihr Ende und jede Uebertreibung führt, nach den weisen Gesetzen der Natur, endlich zum geregelten Maß ineinander greifender Thätigkeit. So auch in Kalifornien. Ueber den gegenwärtigen Zustand dieses Staats hat das Universum (Bd. XIV, S. 100 ff., Bd. XV, S. 109 und 113) ausführlich gesprochen. Wir dürfen deshalb unaufgehalten zu der Stelle gehen, wohin unser Bild uns weist. Wir stehen vor dem nördlichsten Theil der Goldregion. Dort, auf dem Bulte-Gipfel[314], umgeben uns die Kratertrümmer eines erloschenen Vulkans, in welchem für den Flammenstrom mehrere Oeffnungen gewesen zu sein scheinen. Die Felsen sind durch die unterirdische Gewalt zu unregelmäßigen Kegeln aufgeworfen und tragen überall die Spuren ausgestandener stärkster Gluth zur Schau. Breite Ränder, vom Feuer der Tiefe geschwärzt, ziehen sich zwischen den einzelnen Felsbrocken hin, und auf den Koppen der Kegel findet man runde, glatte Löcher von einem Fuß Durchmesser, die für unergründlich gelten. Augenscheinlich hat man hier die letzten Schlöte vor sich, durch welche Luft und Flammen ihren Ausgang nahmen, als die Oberfläche der abkühlenden Lavamasse verhärtete. Die Traditionen der Indianer gehen wohl bis zu der Zeit zurück, wo diese Krater noch in Thätigteit waren, aber ihre Chronologie ist nicht mit Zahlen zu bestimmen. Jetzt ragen hundertjährige Fichten aus den Kratertrümmern empor. Weiter im Gebirge stößt man auf breite Lavabetten, die zu Kratern von noch größerem Umfang hinführen. Innerhalb dieser Vulkanwelt, auf dem Rücken und in den Adern der ausgebrannten Feuerberge des kalifornischen Nordens, hat die Natur das reizende Gold in großer Menge verborgen gehalten, bis der unermüdliche Mensch auch hieher die Spur fand.

Es ist ein gar hartes Leben, das der Goldgräber sich auferlegte, der in dieser entlegenen Wildniß sein Zelt ausschlug. Nur der kräftige Körper der Jugend kann die Mühseligkeiten und Entbehrungen längere Zeit ertragen. Auch das ist ein Fingerzeig der Natur, der zu veränderten Verhältnissen hin geführt hat. Schon jetzt lohnen Ackerbau, Gewerbe und Handel in Kalifornien besser, als die Goldgräbern. Daher wird letztere mehr und mehr von unverstromerten[315] Menschen als Quelle betrachtet zur Erwerbung der Mittel, die dem Strebenden eine jener lohnenderen und leichteren Beschäftigungen möglich machen. Aber selbst die zerlumpten und verkommenen Gestalten unter den kalifornischen

[311] Siehe hierzu S. 82, Anm. 309.

[312] Diese Geschichte scheint dem folgenden Werk von William Jacob (ca. 1761–1851) entnommen worden zu sein: „Ueber Production und Consumtion der edlen Metalle: eine geschichtliche Untersuchung […]. Erster Theil" (Leipzig: Rein'sche Buchhandlung 1838), S. 11f.; hier bes. S. 12.

[313] Griech. Φρυγία, Phrygía; die antike Bezeichnung einer Region im Herzen der heutigen Türkei.

[314] In kaliforn. Butte County, in dem bezeichnenderweise die Goldgräberstadt Oroville (damals Ophir City) liegt.

[315] „verstromern, […], zum gauner geworden, durch umhertreiben verkommen'" (DWG, Bd. 25, Sp. 1806).

Goldsuchern haben immer noch Vorzüge vor einer anderen Gattung ihrer Kollegen: wie reinlich, wie anständig, wie ehrbar erscheinen diese schmutzigen fleißigen Kerle, die im Winter verthun, was sie im Sommer erarbeitet haben, gegen jene feinen vornehmen Knechte der Leidenschaft in manchen anderen Goldgräbereien, z. B. in dem

Konversations-Saal zu Baden-Baden.[316]

[316] Siehe hierzu „Meyer's Universum" Bd. XI.


DCCVII
Die VOLCANO - GOLDGRÄBEREYEN
(Californien)
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S., Inhaltsverzeichnis u. „Alphabetisches Inhalts-Verzeichniß [...] Band I bis XVIII". qu.-8°. S. 95-100.

Schloß und Brücke von Pau[317].

Wo fehlt es Dir? Macht Dir Deine Brust Angst um sich selber? Drückt der schwere Athem Dir alle Freuden des Lebens nieder? Komm' mit nach Pau! Da findest Du Leidensgenossen ein Paar Tausende, aber alle voller Hoffnung, daß ihrer die Erlösung harrt von ihrem Uebel. Freilich geschieht dies auch hier nicht immer durch die weiche, milde Luft, die von keinem rücksichtslosen Wind in Zug geblasen wird, sondern manchmal auch auf die andere Weise, von der man nicht gern spricht. Aber trotzdem verdient Pau das Vertrauen, welches die Leidenden auf sein wonniges Klima und heilkräftiges Wasser setzen, und die alte Stadt mit ihrem berühmten Schlosse ist auch in mancher andern Beziehung ein beachtenswerther Ort; Lage, Bauart, Bewohner, Geschichte geben ihr vielfaches Interesse.

Die gewöhnliche Reisefahrt von Deutschland aus nach Pau führt, wenn der Bewohner unserer Meeresküsten nicht die Seereise vorzieht, um über Bayonne oder Bordeaux dahin zu gelangen, über Paris, Orleans, Tours, Poitiers nach Bordeaux und von da am angenehmsten über Dax in das alte Land Bearn, dessen Hauptstadt Pau einst gewesen ist. Gleich hinter Dax verläßt der Wanderer die Tiefebene, die ihn bisher umgeben hat, und steigt zu dem Gebiete der niederen Pyrenäen hinauf. Es ist eine Art Fegefeuer mit himmlischer Fernsicht, was er zunächst um und vor sich hat: das einförmigste Haidegebiet dehnt sich ringsum aus, aber jenseits der trostlosen Hügelzüge winken die Riesen des Hochgebirgs mit ihren schneebedeckten und eisgekrönten Häuptern.

Anders gestaltet sich das Landschaftsbild, wenn wir Pau selbst vor uns haben. Die Stadt liegt am Saume eines Plateau's, durch welches das schöne Thal des Gave de Pau beherrscht wird, wie auf einem Erker vorgeschoben, und zwar augenscheinlich in der Absicht, den glücklichen Bewohnern einen durch nichts unterbrochenen Halbrundblick auf die Kette der hohen und niederen Pyrenäen zu eröffnen und auf den, zwischen beiden wie ein dreisitziger Thurm hervorragenden Pik von Ossau[318]. Am vollständigsten genießt man diese Augenweide auf dem Platze vor der Kirche St. Martin, die wie auf einem vorgeworfenen Balkone steht, ferner auf dem Spaziergange des Place Royal und auf der künstlichen Plattform des Schlosses. Von diesen Standpunkten aus sehen wir die Berge in langen vom Schimmer des ewigen Schnees erglänzenden Linien sich im Süden der Stadt ausbreiten. Ihr Anblick ist entzückend im ersten Morgenlicht, aber häufiger bewundert bei Sonnenuntergang. Zu den Füßen des Hochgebirgs lagern sich die Hügelzüge der niederen Pyrenäen, reizende Thäler bildend, die zu baumreichen Auen zusammenlaufen und von den Flüssen Hedas[319] und Ousse[320] malerisch durchzogen werden. Beide nimmt die gebirgfrische Gave auf, die im steinigen, von immergrünen Ufern begleiteten Bette dahinrollt, und mit der prächtigen, hohen und breiten Brücke, die unsere Stahlplatte zeigt, zum Hauptschmuck des Vordergrundes dieses Landschaftsbildes gehört. Diese Brücke verbindet die Stadt, welche am rechten Ufer von den Hügeln bis zum Fluß herabsteigt, mit dem Flecken Jurançon, der sich zwischen den Hügeln und Feldern des linken Ufers ausbreitet und da den besten und gesuchtesten Wein der Gegend (*le vin de Jurançon*), den Nektar des Gebirgsbewohners, erzeugt. Die Lage von Pau, das sich zum größeren Theile auf den Hügeln ausdehnt, welche den Fluß auf seiner rechten Seite begleiten und sich in die Hochebene des Landes verziehen, hat einige Aehnlichkeit mit der von Salzburg, wird aber von letzterer an Mannigfaltigkeit, Schönheit und Großartigkeit überragt.

---

317 Bask. Paue.

318 Der 2884 m hohe Pic du Midi d'Ossau.

319 Hédas.

320 Ousse des Bois.

Die Stadt Pau ist nicht nur die bedeutendste Frankreichs in solcher Nähe der Pyrenäen, sondern sie gilt bei ihren eigenen Bewohnern neben Paris für den einzigen Ort großstädtischer Geselligkeit im ganzen Reiche. Der letztere Anspruch ist neuesten Datums und eine Folge des Zustroms von Fremden zu den heilkräftigen Lüften und Gewässern der Gegend. Die Bevölkerung der Stadt ist seit dieser Zeit von 14,000 auf 20,000 gestiegen. Gäste vom September bis Mai oder Juni zählt man jährlich über 2000. – Pau ist regelmäßig gebaut und hat breite, freundliche Straßen. Mauern und Thore sind verschwunden, reizende Spaziergänge nehmen zum Theil deren Stelle ein. Der besuchteste führt vom Platze St. Martin zu den Alleen des Schlosses und von da zu der sogenannten Basse-plante, einem Spaziergange, den man einen Vorsaal des großen Parks[321] nennen könnte. Auch dieser bietet viel Anmuthiges an Wegen, Pfaden, Gruppen und Fernsichten. Von der Basse-plante kann man zur Haut-plante gelangen, die eine neue stattliche Infanteriekaserne[322] schmückt. Die meisten Häuser Pau's sind mit Schiefer gedeckt und einzelne Straßen zeugen von Geschmack und Wohlstand zugleich. Außer der oben erwähnten Brücke führen noch mehre über die Gewässer von Pau. Nur das Trinkwasser muß eine einzige Quelle liefern, die allerdings aus sechs Röhren reichlich fließt. In der Nähe der Stadt sind noch zwei andere Quellen, die der Feen[323], welche Heilkraft besitzt und zu Bädern benutzt wird, und die der Saracenen[324], so genannt, weil diese, so lange sie Herren von Pau waren, sich derselben ausschließlich bedienten. – Gegenwärtig ist Pau als Hauptstadt des Departements Nieder-Pyrenäen der Sitz des Präfekten, ferner eines Unterpräfekten, zweier Friedensgerichte, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Civil- und Handelstribunals, eines Einregistrirungs-, Etappen- und Sicherheitsamtes für Gold- und Silbergefäße und dergl. Behörden aller Art. Pau hatte seit 1724 auch eine Universität; Ludwig XIV.[325] hatte sie gestiftet und die Stadt ihm dafür eine Erzstatue auf dem großen Platze vor dem ehemaligen Kapuzinerkloster errichtet. Die erste Revolution hob die Anstalt auf und stürzte den Bronzekönig vom Postamente. Dagegen besitzt es noch die 1721 gegründete Akademie der Wissenschaften und schönen Künste, ein Collége [sic!], eine Bibliothek, Handelsschule, Normalschule, mehre Gesellschaften und andere Institute für Förderung von Bildung und Wohlstand. Die berühmtesten Ausfuhrartikel von Pau sind die unter dem Namen Mouchoirs de Bearn bekannten leinenen Schnupftücher, der bereits genannte Jurançonwein und die geräucherten Gänsekeulen und Schinken, welche als Bayonner Schinken in die Welt gehen.

Die Bewohner von Pau sind, wie die Bearner überhaupt, größtentheils Basken, Nachkommen der alten Venarner oder Benarner, ein kräftiges Gebirgsvolk. Man rühmt sie gegenwärtig als fleißige und redliche Leute, tüchtig bei der Arbeit wie unter den Waffen. In früherer Zeit waren sie ein freiheitsstolzes Geschlecht. Die Fürsten von Bearn waren von einer mächtigen Landesvertretung abhängig. Auch die Rechtspflege war volksthümlich. Gewöhnliche Streitigkeiten unterlagen dem Spruch von Volksgerichten, das höchste Gericht bestand aus den Bischöfen von Lescar und Oléron und zwölf Baronen. Später errichtete man zu Pau ein ordentliches Hofgericht, welches unter Ludwig XIII.[326], dem ersten Unterdrücker des Protestantismus in Pau und ganz Bearn, um 1620 in ein Parlament für Navarra und Bearn umgewandelt wurde. Die Revolution machte durch ihre Folgen allen diesen Volksherrlichkeiten ein Ende. Jetzt ist, trotz der vermehrten Bevölkerung, während der Ferien des Fremdenzugs die Stadt ziemlich still und ruhig; ja, deutsche Reisende wollen sogar vor den Palais der Post und der Präfektur schönes Gras zwischen den Pflastersteinen entdeckt haben.

---

[321] Hiermit dürften die Schloßgärten, heute „Le domaine national du château", gemeint sein.

[322] Die im Jahre 1825 aufgenommenen Arbeiten am Bau der Infanteriekaserne konnten erst 1875 abgeschlossen werden. Allerdings bezogen bereits ab 1830 erste Einheiten die Anlage.

[323] Frz. Fontaine des Fées.

[324] Frz. Fontaine des Sarrasins. Der Begriff Sarazenen (von lat. sar[r]acenus; wahrscheinl. über die arab. Bezeichnung شرقيون, šarqīyūn, „Menschen des Ostens" für die semitischen Bewohner Nordwest-Arabiens, von arab. شرقي, šarqī, „östlich") bezeichnete ursprüngl. einen im Nordwesten der arab. Halbinsel siedelnden Volksstamm. Mit der islamischen Expansion wurde der Begriff in lat. Quellen und im christl. Europa zur Sammelbezeichnung für die islamisierten Völker verwendet, die ab etwa 700 n. Chr. in den Mittelmeerraum eindrangen.

[325] Recte: Ludwig XV. (frz. Louis XV; 1710–1774), seit 1715 König von Frankreich, hatte 1722 die Universität gegründet; nachdem sie 1793 aufgehoben worden war, wurde sie 1971 neugegründet.

[326] Ludwig XIII. (frz. Louis XIII; 1601–1643), seit 1610 König von Frankreich.

Zum Hauptgegenstand unseres Bildes, dem Schloß von Pau, gelangen wir am angenehmsten auf einem Gange durch die Geschichte der Stadt. Veranlassung zur Errichtung von Befestigungen in dieser Gegend gaben die Mauren. Sie brachen nicht selten durch die Engpässe der Pyrenäen verheerend in Bearn ein. Hier herrschten, seit Ludwig dem Frommen[327], nicht mehr die Herzöge von Gascogne, sondern eigene Vicomten unter des Kaisers Hoheit. Gegen das Ende des 10. Jahrhunderts erbaute der Vieomte Gaston I.[328] ein Schloß an der Südgrenze der Ebene von Pontlong. Den Bauplatz dazu hatten die Bewohner des Thales von Ossau abgetreten gegen das Versprechen für sich und ihre Nachkommen, daß sie in dem Saale des Schlosses, in welchem der Cour Majour[329] abzuhalten sein würde, während der Sitzungen desselben stets das Recht des ersten Platzes haben sollten, ein Zeugniß des Bearner Bauernstolzes jener Zeit. Auch den Namen des Schlosses sucht die Sage zu erklären. Man habe, berichtet sie, zur Bezeichnung der Ausdehnung des abgetretenen Raums drei Pfähle (lat. *pali*) eingeschlagen; da, wo der mittelste Pfahl (*palum*) stand, erhob sich das Schloß und hieß deshalb *Chateau du Pal* (Pfahlburg), welches Pal der Volksmund nach und nach in Pau[330] umgewandelt habe. Andere leiten den Namen von *pa1us*, Sumpf, ab, nach der noch jetzt nicht ganz verschwundenen Eigenschaft großer Strecken des Landes. Das Schloß hieß später Castel Menou und erfreute sich einige Jahrhunderte des Ansehens, daß des Landes Fürsten dort häufig Hof hielten und viele Vasallen und Unterthanen sich um dasselbe niederließen. Dann ward ein größeres Schloß unweit davon gebaut und das alte verlassen. Der allgemach hier entstandene Ort wuchs jedoch sehr langsam, und als 500 Jahre nach jenem ersten Gaston ein anderer desselben Namens (als Graf von Foix Gaston IV.[331]) Vicomte wurde, konnte er eine raschere Vermehrung der Bevölkerung und die Anlage neuer Bauten nur dadurch herbeiführen, daß er Pau zu seiner Residenz erklärte, zum Markte erhob, Juraten[332] einsetzte und diesen die Erhebung einer Abgabe von Wein und anderen Marktwaren gestattete, wenn sie sich verpflichteten, den Ort mit einer Mauer zu umgeben und eine Kirche zu bauen. Das geschah 1468; schon fünf Jahre später stand die Kirche ganz, die Mauer halb vollendet da. Rasch hob sich nun der Markt zur Stadt, wurde 1502 Hauptstadt des Landes und Residenz der Fürsten, die nach einander den Häusern Foix, Grailly und Albret angehörten. Johanna von Albret[333], seit 1548 Gemahlin Antons von Bourbon[334],

Jean-Baptiste Bernadotte (siehe hierzu S. 89, Anm. 340).

[327] Ludwig I. der Fromme (frz. Louis le Pieux; 778–840), seit 781/814 König des Fränkischen Reiches und seit 813 Kaiser.

[328] Gaston I. (frz. Gaston 1er de Foix, comte de Foix, vicomte de Castelbon, de Béarn, coprince d'Andorre, vicomte de Marsan; 1287–1315), seit 1302 Graf (frz. comte) von Foix und als Gaston VIII. Vizegraf (frz. vicomte) von Castelbon und Béarn, Co-Herr von Andorra von 1302 bis 1315 und Vizegraf von Marsan.

[329] Der 1220 von Wilhelm I., Vizegraf von Béarn (frz. Guillaume Ier, vicomte de Béarn; 1173–1224) eingerichtete „Cort Major" fungierte bis 1490 als Regierungsorgan des Béarn und bestand aus dem jeweiligen Souverän, den Bischöfen von Lescar und Oloron sowie zwölf „Juraten" (siehe hierzu S. 88, Anm. 332), die den Titel eines Barons von Béarn führten.

[330] Diese Ableitung entspräche durchaus der frz. Lautverschiebung.

[331] Gaston IV. (frz. Gaston IV de Foix-Béarn, comte de Foix, de Bigorre, coprince d'Andorre, vicomte de Béarn, de Marsan, de Castelbon, de Nébouzan, de Villemur, de Lautrec et vicomte de Narbonne; 1423–1472), seit 1436 Graf von Foix und Bigorre, Vizegraf von Béarn, Marsan, und Castelbon sowie Co-Herr von Andorra; zudem durch Kauf auch seit 1447 Vizegraf von Narbonne.

[332] Okzitan. jurat, der Vereidigte.

[333] Johanna III. von Navarra, besser bekannt als Jeanne d'Albret (frz. Jeanne III de Navarre; 1528–1572), seit 1555 Gräfin von Rodez und Königin von Navarra; die fanatische Calvinistin hatte am 20. Oktober 1548 Anton von Bourbon (s. u.) geehelicht.

[334] Anton von Bourbon (frz. Antoine de Bourbon; 1518–1562), Führer der hugenottisch-bourbonischen Koalition gegen die Herzöge von Guise.

wurde die Mutter König Heinrichs IV.[335], durch welchen Bearn an Frankreich kam. Heinrichs Geburtsstätte ist unser Schloß Pau.

Dieses „Königshaus“, wie es jetzt vor uns steht, bildet das westliche Ende der Stadt Pau. Es ist um 1518 von Alain d’Albret[336] während der Minderjährigkeit seines Enkels, des nachmaligen Heinrichs II.[337], gebaut. Nach der vollständigen Einverleibung Bearns in Frankreich unter Ludwig XIII. verfiel das vernachlässigte Bauwerk. Es war einer der vielen volksschmeichlerischen Griffe Ludwig Philipps[338] nach der Julirevolution[339], die Wiegenstätte des eigentlichen Paradekönigs der Bourbonen einer Restauration zu unterwerfen. Mehre Reliquien Heinrichs IV., seine Wiege, eine große Schildkrötenschale, das Bett seiner Mutter und ein Paar Porphyrvasen, ein Geschenk Bernadotte’s[340] (der ebenfalls in Pau geboren ist) an Ludwig Philipp, waren in den Räumen zur Schau gestellt. Ein anderes Schaustück bezog das Schloß im Frühling 1848, nachdem die Februarrevolution[341] über das Haus Orleans gesiegt hatte. Der Held der Wüste, Abd-el-Kader[342], der mit schamloser Verletzung des Völkerrechts als Gefangener nach Frankreich geschleppt worden war, wurde Ende April 1848[343] aus dem Fort Lamalgue bei Toulon hierher gebracht und weilte mit seiner Mutter[344], drei Kindern, seinem Schwager Mustapha Ben Tschann[345] und noch 22 Personen, theils Familiengliedern, theils Dienern, in den Räumen des Schlosses, bis ihm von der Regierung der Republik das Schloß Amboise[346] als



Abd el Kader
(siehe hierzu S. 89, Anm. 342)

---

[335] Heinrich IV., von Navarra (okzitan. Enric Quate Lo Gran; frz. Henri IV; 1553–1610; ermordet), seit 1572 als Heinrich III. König von Navarra und seit 1589 König von Frankreich.

[336] Alain d’Albret, genannt der Große (frz. Alain d’Albret, dit le Grand, 16e seigneur d’Albret, vicomte de Tartas, 2e comte de Gavre/de Gaure et sire de Fleurance en Gaure, comte de Dreux et comte de Castres; 1440–1522), 16. Herr (frz. seigneur) von Albret, Vizegraf von Tartas, 2. Graf von Graves und Graf von Castres.

[337] Heinrich II., genannt Henri d’Albret (frz. Henri II; 1503–1555), seit 1517 König von Navarra.

[338] Louis-Philippe (1773–1850), vom 9. August 1830 bis 24. Februar 1848 konstitutioneller König der Franzosen.

[339] Die „drei glorreichen Tage“ vom 27. bis 29. Juli 1830, nach denen in Frankreich die konstitutionelle Monarchie unter Louis Philippe (s. o.) eingeführt wurde.

[340] Der vom einfachen Soldaten zum frz. Marschall aufgestiegene Jean-Baptiste Bernadotte (1763–1844), seit 1818 als Karl XIV. Johan König von Schweden und als Karl III. Johan König von Norwegen. Der unsignierte Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Revolutions-Almanach von 1800“ (Göttingen: J. Chr. Dieterich [1799]).

[341] Die Pariser revolutionären Unruhen vom 22. bis 25. Februar 1848, die das Ende der Bourbonenherrschaft herbeiführten.

[342] Der alger. Freiheitskämpfer Abd el-Kader (arab. عبد القادر الجزائري, ʿAbd al-Qādir al-Ǧazāʾirī, „Abd el-Kader, der Algerier“ – von arab. الجزائر, al-Ǧazāʾir, „die Inseln“ für Algerien; 1808–1883). Die nach einer Vorlage von Cäcilie Brandt (1814–1852) von August Kneisel (1782–1856) geschaffene Lithographie ist mit einem ineinander verschlungenen „CB“ signiert, wie wir es auch von Carl Barth (1787–1853) kennen.

[343] Am 28. April 1848.

[344] Al-Zahra bint al-Šaiḫ Sīdī Bū-Dūma (arab. الزهرة بنت الشيخ سيدي بودومة; Lebensdaten nicht ermittelt).

[345] Muṣṭafā b. Aḥmad al-Tahāmī (arab. مصطفى بن أحمد التهامي; Lebensdaten nicht ermittelt), der wohl am 24. April 1846 das Massaker an den frz. Überlebenden der Schlacht von Sidi-Brahim (arab. سيدي إبراهيم, Sīdī Ibrāhīm) vom 22. September 1845 angeordnet hatte.

[346] Am 2. November 1848, wo Abd el-Kader (sieh hierzu S. 89, Anm. 342) bis zum 16. Oktober 1852 gefangengehalten wurde.

Wohnsitz angewiesen wurde. Während Abd-el-Kader noch Gefangener in Pau war, ließ man sich zu der eben nicht noblen Ironie verleiten, einen Trompeter, Escoffier[347], der lange Zeit Abd-el-Kaders Gefangener gewesen war, zum – Kommandanten von Schloß Pau zu ernennen. Als Frankreichs Präsident, Louis Napoleon[348], Kaiser der Franzosen geworden war, setzte er die von seinem Vorgänger begonnene Wiederherstellung der stolzen, vielthürmigen Burg der Valois fort und vollendete sie so weit, daß er sie der Herzogin von Hamilton[349], geborenen Prinzessin von Baden, seiner Verwandten, zum Winteraufenthalte anbieten konnte. Dadurch hat sich für Pau der alte Glanz seiner fürstlichen Tage erneuet, und der alte Bau seines Schlosses steht vielleicht von nun an wieder fester, wie manches der neuesten Häuser voll jüngster Pracht. –

Was hat das Schicksal schon zu thun gehabt, so lange die Welt steht! – Welcher unerschöpfliche Reichthum, welche unermeßliche Mannigfaltigkeit der Geschicke! Wem schwindelt nicht vor diesem Gedanken, wenn er mit dem Auge über die erste beste Landkarte dahinfährt? Aus der Mitte Deutschlands über Hunderte von Städten hin, zwischen denen Tausende von Dörfern liegen, alle mit Leben erfüllt voll täglichen, ja stündlichen Auf- und Niederwogens der Verhältnisse, gelangen wir mit dem Finger zum äußersten Ende Frankreichs, – da ist ein kleiner Punkt, der heißt Pau, und was ist dort Alles geschehen seit den 10 Jahrhunderten seiner erkennbaren Jahresringe! Dynasten haben sich ermordet, Familienblut ist auf des Schlosses Dielen geflossen, der Krieg hat gewüthet, die Wolkenbrüche des blutigen Schicksals haben das Land überschwemmt, und die hellen Bäche des Friedens haben die Lachen weggewaschen und fortgeströmt in das Meer der Vergessenheit. Dieses Meer des Schicksals ist ganz wie das andere, alle Quellen und Bächlein, Flüsse und Ströme fluthen hinein, und es wird nie voller. Was ist des Einzelnen Geschick in diesem Meere des Schicksals? Was ragt daraus hervor, als die Wogen, welche oben schwimmen? Wie viel ist Dessen, was sie bedecken! Und dennoch behält das Bächlein seinen Werth und läuft der Strom seine Bahn unbeirrt so fort. Nur der Unterschied zwischen beiden ist groß.



Napoléon III. von Frankreich
(siehe hierzu S. 90, Anm. 348).

Der Unterschied der Geschicke besteht weniger darin, wie weit Einer gesehen wird, als darin, wie weit Einer sieht. Haben Viele schon gar hoch gestanden, und ihr Blick reichte nicht über ihre nächste Umgebung. Der Geist ist des Geschickes Schmied. Die Vertheilung, Tüchtigkeit und Pflege dieses rastlosen Gesellen erzeugt die Unterschiede, nach welchen das Schicksal die Loose des Einzelnen zuschneidet. Sie bestimmen die Sehweite seines inneren Auges, und von dieser hängt die Wahl seines Ziels und seine Strebekraft ab nach jenen Höhen der Menschheit, wohin dem Zufall der Geburt der Schlüssel nicht zur Verwahrung übergeben ist. Aber auch das Schicksal hält ihn fest und theilt ihn nur Wenigen aus –

Weil es von Gott so scheint bestimmt,
Daß zu den ungemeinen Höhen
Des Geisterreichs nicht Jeder klimmt,
Ja, Millionen nie sie sehen!

Den wärmt mit ächter Liebe Gluth
Der Wahrheit Stern: ihm kann's gelingen,
Dem armen Volke Hoffnungsmuth
Mit einem alten Stab zu bringen:

[347] Joseph Escoffier (1815–1883).

[348] Louis-Napoléon Bonaparte (1808–1873), seit 20. Dezember 1848 Präsident der 2. Französischen Republik; am 2. Dezember 1852 wurde er dann als Napoléon III. zum Kaiser der Franzosen proklamiert. Der nach einer Vorlage von Franz Xaver Winterhalter (1805–1873) von Victor Florence Pollet (1811–1882) geschaffene Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Gothaischer genealogischer Hof-Kalender nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuche auf das Jahr 1856 – Acht und Achtzigster Jahrgang (Gotha: J. Perthes [1855]).

[349] Marie Amalie von Baden (1817–1888), seit dem 23. Februar 1843 mit William Douglas-Hamilton, 11th Duke of Hamilton and 8th Duke of Brandon (1811–1863) verheiratet.

Wer aber steigt mit festem Schritt
Und nimmt – sonst ist der Gang vergebens! –
Zur Höh’ die rechten Augen mit,
Der siehet klar den Strom des Lebens:
Der sieht, was in dem Thal verschlammt
Zu Sumpf und Nebel scheint verdammt,
Frei von des Wahns und Truges Netzen!
Gelenkt von ewigen Gesetzten.

So lang’ nur bleibt der Arme blind,
Der schönen Erde ärmstes Kind,
Bis Die da sehen, besser sind.
Sprich nicht: das ist uralte Spreu!
Die Wahrheit ist nicht immer neu!
Sie ist nie glänzend, selten heiter;
Nicht spottend deut’ auf sie hinab:
Die Wahrheit ist der alte Stab,
Dem Müden hilft der ält’ste weiter.[350]

[350] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.



SCHLOSS UND BRÜCKE
von Pau

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 101-104.

Charleston.

Ein südlicher Himmel und ein südliches Meer, und zwischen beiden Schiffsmasten und Dampfsäulen, Kirchthürme und Fabrikschlöte, – wohin wird das Bild uns führen? Wohin anders, als nach dem Süden Nordamerika's? Laß uns nur erst an das Land kommen, da werden die vielen Schwarzen, welche Massa zu ihrem Herrn sagen, und die vielen Weißen, welche gelb aussehen und von denen Jeder ein Master von vielen Schwarzen ist, Dich überzeugen, daß wir eine große Stadt des blühendsten Sklavenstaats der Union vor uns haben.

Man thut wohl daran, in Charleston von der Seeseite anzukommen. Die Lage der Stadt ist so, daß sie dann zu jeder Tages- und Jahreszeit einen reizenden Anblick gewährt. Du magst vom Norden oder Süden, von Wilmington mit dem täglichen Dampfer, oder gar von Neuorleans[351] herauf kommen, so wird die Einfahrt in die Bucht von Charleston Dich freudig aufregen. Da liegen zuerst die drei Forts[352] vor Dir, errichtet gegen mißliebige Gäste; dann steigen mehre kleine Inseln aus der Fluth empor, und aus ihrem frischen Grün lachen Dir heitere Wohnungen entgegen. Und endlich dehnt sich vor Dir die lange Linie der Häuser am flachen Ufer aus, zum Theil verdeckt von den Segel- und Dampfschiffen des Hafens. Ueber dem langgestreckten lebendigen Durcheinander der Land- und Wasserhäuser hat aber ein grüner Waldsaum seinen ruhigen und lockenden Hintergrund auf geschlagen.

Charleston liegt auf einer schmalen Landzunge, welche zwischen den Mündungen der beiden Flüßchen Ashley und Cooper in die Bucht heraus läuft. Der tiefe und geräumige Hafen mit Schiffswerften, Kays und Waarenlagern liegt auf der der Coopermündung zugekehrten Stadtseite. Auf der Festlandseite verbindet ein Bach beide Flüßchen, aber so nahe der Mündung, daß in ihm das süße und das Salzwasser sich mischen. Dieser Bach bildet die Grenze zwischen dem gelben Fieber, welches die Stadt so sehr im Wachsthum ihrer Bevölkerung hemmt, und dem Landfieber, welches seine Verheerungen in den feuchten und sumpfigen Strecken des Süßwassergebiets anrichtet. Was in Europa zu den schönsten Genüssen des Lebens gehört, ein Sommeraufenthalt auf dem Lande, wäre in Charleston jedes Weißen Tod. Hier bringt der Wohlhabende den fieberfreien Winter auf dem Lande zu, von wo er, sobald der Sommer naht, in die Stadt entflieht oder nach den nördlicheren Staaten, wenn er nicht in den höher gelegenen Gegenden des Inneren von Süd-Carolina eine lebenssichere Stätte zu einem Tusculum[353] gefunden hat.

Die Zahl der Einwohner soll nach dem letzten Census (von 1850) sich auf 56,000 belaufen; im Jahr 1830 war sie 30,289. Damals zählte man gegen 15,000 Sklaven, jetzt zwischen 29- und 30,000. Von den 14,673 Sklaven des Jahres 1840 waren 676 im Handel, 1025 in Handwerken und Fabriken, 292 in der Seeschifffahrt und 226 im – gelehrten Fache beschäftigt. Man braucht nicht mehr nach Rußland zu gehen, um Menschen auf der Stufe der Bildung mit dem Halsring der Leibeigenschaft ausgezeichnet zu finden. – Obige Zahlen deuten schon darauf hin, daß auch hier die Sklaverei das Wachsthum der Bevölkerung mit hindert, wenn man auch den Fiebern einen großen Theil der Schuld daran zuschreiben

[351] New Orleans.

[352] Fort Johnson, Fort Lamar und Fort Moultrie-Sumter (der Bau von Fort Sumter war zwar bereits im Jahre 1829 in begonnen worden, wurde jedoch erst 1861 abgeschlossen; der Angriff auf Fort Sumter vom 12. bis 13. April 1861 gilt als Beginn des vier Jahre andauernden Sezessionskrieges zwischen den Unionsstaaten des Nordens und den Konföderierten Staaten von Amerika).

[353] Tusculum, eine Stadt in Latium, südöstl. von Rom in den Albaner Bergen, in der Nähe des heutigen Frascati, in deren Umgebung in der Antike reiche Römer – u. a. auch Marcus Tullius Cicero (106–43 v. Chr.) – ihren Sommersitz hatten. Der Name besagter Stadt wurde 19. Jhd. eine beliebte Bezeichnung für Villen, behagliche Wohnsitze oder Lieblingsaufenthalte.

muß. In sklavenfreien Staaten und Städten sind wiederholte Decimationen durch verheerende Seuchen immer bald wieder ausgeglichen worden und verringerten nur das gewöhnliche Verhältniß der Bevölkerungszunahme; in Charleston dagegen war während des Jahrzehnts von 1830–1840 die Volkszahl um 1000 zurück gegangen, in Nordamerika etwas Unerhörteres, als eine zehnfache Vergrößerung.

Trotzdem ist Charleston die bedeutendste Stadt der Vereinigten Staaten südlich vom Potomac und in Bezug auf die Bevölkerung die neunte der Union. Für Süd-Carolina bildet es das Entrepot[354] des gesammten Handels, erhebt sich aber dadurch, daß es für die beiden wichtigsten Landesprodukte nicht nur Carolina's, sondern der ganzen Vereinigten Staaten, für Baumwolle und Reis, ein Hauptausfuhrort ist, zu einer der ersten Seestädte Nordamerika's und steht mit allen Plätzen Europa's in Verbindung. Allerdings hat New-York ihm einen Theil dieses Handels entzogen, aber der Werth seiner Ausfuhr in diesen Produkten allein beträgt immer noch über 10 Millionen Dollars. Charlestons Kommunikationsmittel sind vortrefflich. Sein geräumiger und sicherer Hafen ist durch den 22 Meilen langen Santee-Kanal mit dem Flusse Santee und durch eine 136 engl. Meilen[355] lange Eisenbahn[356] mit Hamburg[357] am Savannah verbunden. Dampfboote gehen täglich nach New-York, Wilmington in Nord-Carolina, nach Savannah in Georgien[358] und St. Augustine in Florida. Den Verkehr mit den Städten des Binnenlandes vermitteln die täglichen Cars[359].

Der Eindruck, den Charleston nach dem ersten Gang durch seine Straßen bei dem Reisenden hinterläßt, ist ein sehr verschiedener von dem aller nördlicheren Städte der Union. Zwischen den Häusern modernsten, meist französischen Zuschnitts begegnen Deinem Blicke Gebäude von altehrwürdigem, ja von Alter baufälligem Aussehen. Bei der Jugend der meisten Städte Nordamerika's überrascht diese Erscheinung. Charleston ist jedoch schon 1680[360] gegründet. Zehn Jahre später siedelte sich eine Schaar französischer Flüchtlinge hier an, vertriebene 103 Reformirte. Diese neue, in jeder Beziehung ausgezeichnete Ansiedlerschaft bildete den Stamm der noch heute durch Feinheit der Sitten und Liebenswürdigkeit des Charakters hervorragenden Bevölkerung der Stadt. Ihr Aussehen verdankt dieselbe jedoch anderen Ereignissen. Im Jahre 1779[361] wurde sie von den Engländern erobert; ein Jahr vorher hatte eine Feuersbrunst 252 Häuser in Asche gelegt. Noch entsetzlicher wüthete der Brand von 1796, der den dritten Theil der Stadt vernichtete; den letzten erlebte Charleston im Jahre 1838[362]. Nach jeder solcher Verheerung erstanden die Straßen in freundlicherer Gestalt, während das Erhaltene aus alter Zeit mit treuer Pietät geschont wurde. Jetzt zählt Charleston über 3000 Häuser. Die Hauptstraßen laufen sämmtlich parallel von einem der beiden Flüsse zum andern, sind rechtwinkelig von Querstraßen durchschnitten und durchschnittlich 38 bis 40 Fuß breit. Um die glühende Sonnenhitze nur einigermaßen abzuhalten, sind die Häuser großentheils mit Vordächern versehen, breite gedeckte Balkone oder Gallerien ziehen sich an ihnen hin, an deren Säulen sich Weinreben oft bis zum Dache hinaufranken und in deren Schatten die Bewohner einen großen Theil des Tages hinbringen. Die einzelnen Häuser trennt meistens ein baumreicher Garten von einander, und selbst die sandigen Straßen, die man aus Mangel an Steinen nicht pflastert, sondern mit Muschelschalen aufschüttet, sind mit schattenden Bäumen aller Art besetzt: So sucht man in der Stadt wieder gut zu machen, was man draußen im Lande verdorben hat, denn erst seitdem die Wälder gelichtet und weite Strecken sumpfigen Bodens dem Sonnenstrahle Preis gegeben sind, ist das Fieber hier heimisch geworden.

---

[354] Frz. für Zollager.

[355] Hier müßte die engl. Meile siehe hierzu S. 27, Anm. 101) gemeint sein.

[356] Der erste Zugfahrt fand in Charleston mit der Lokomotive „Best Friend of Charleston“ an Weihnachten 1830 statt; am 15. Januar 1831 wurde dann die 10 km lange Strecke nach Hamburg/Savannah in Betrieb genommen.

[357] Das im Sezessionskrieg von 1861 bis 1865 zur Geisterstadt gewordene Hamburg/South Carolina, das sich bei Augusta/Georgia auf der gegenüberliegenden Seite des Savannah befand.

[358] Georgia.

[359] Wohl Pferde-Omnibusse.

[360] Recte: 1670, von William Sayle (ca. 1590–1671) als Charles Town gegründet.

[361] Am 12. Mai 1780, die größte Niederlage des jungen nordamerik. Staates während des Unabhängigkeitskrieges gegen England von 1775 bis 1783.

[362] Am 27. April 1838.

Die öffentlichen Gebäude Charlestons sind in architektonischer Hinsicht ohne Bedeutung; selbst von den 25 Kirchen verdient keine einer besonderen Erwähnung. Reich ist die Stadt an Anstalten für Bildung und Wohlthätigkeit. Im Jahre 1850 bestanden hier 14 Akademien mit 861 Zöglingen, 13 Volksschulen mit 574 Schülern, das „College von Charleston" mit 60 Studenten und einer Bibliothek von 3000 Bänden, eine literarische und philosophische Gesellschaft mit einer Naturaliensammlung, eine Akademie der Künste mit einer werthvollen Gemäldesammlung und eine städtische Bibliothek von 15,000 Bänden. Dazu ist Charleston im Besitz des besten botanischen Gartens in den Vereinigten Staaten. Unter den vielen Wohlthätigkeitsanstalten zeichnet sich das so genannte Marmorhospital[363] aus, eine Anstalt, in welcher Matrosen, welche bei ihrer Ankunft im Hafen einen halben Dollar entrichtet haben, im Fall ihrer Erkrankung freie und sorgliche Pflege finden.

Zum Schlusse dieses Artikels lassen wir uns von einem englischen Reisenden Etwas über die Vergnügungen der Charlestonier erzählen. Er sagt: Im Sommer auf die Stadt beschränkt, ergeht sich die schöne Welt Morgens und Abends auf dem Platze längs der Landspitze und in der Königsstraße, welche die meisten Kaufläden enthält. Uebrigens herrscht hier ein feiner und geselliger Ton, welcher, vereint mit der gerühmten Gastfreundschaft der Charlestonier, für den Fremden den Aufenthalt sehr angenehm macht. Bei den Frauen und Mädchen der höheren Stünde, die in ihrer ganzen Erscheinung die Südländerinnen verrathen, fand ich eben so viel wahre Bildung, als Anmuth und Liebenswürdigkeit. Bei den Gastmählern und Bällen ist meist auf eine verschwenderische Weise für die Gäste gesorgt; nur die Musik verrieth keine hohe Stufe der Ausbildung, denn sie wurde von 3 Negern auf zwei Geigen und einer Trommel ausgeführt, welch letztere sich vergeblich abmühte, ihre beiden taktfeindlichen Begleiterinnen in gleichen Schritt und Tritt zu bringen. Aber getanzt wird dann doch.[364]

[363] Nicht ermittelt.

[364] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.



CHARLESTON
(VEREIN. STAATEN v. N.A.)

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh. Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 105-132.

Die Industrieausstellungs-Krystallpaläste von London, Newyork, München und der Ausstellungspalast von Paris.

Zwei Lebensalter haben Europa's Nationen aus dem Weltkulturgang durchschritten, auf dem Höhepunkt des dritten stehen sie. Diese Lebensalter umfassen geschichtlich über drei Jahrtausende.

Mit dem Augenblick, wo die Gründung fester Wohnsitze zu den Anfängen staatlichen Zusammenlebens hindrängt, wird das Bedürfniß die Erfinderin der Schrift, und Volksleben und Schrift gehören dazu, um die Geschichte in die Welt einzuführen. Mit dem ersten „Ich", das vom Munde des Kindes kommt, tritt es aus dem Schlummer- und Traumzustand in das Dämmerlicht des Selbstbewußtseins; mit dem ersten „Wir", womit ein Mensch seine Gemeinschaft mit einem Volke bezeichnete, ging der erste Strahl der Geschichte über die Erde. Da stehen wir vor der Völkerkindheit, die man die glückliche zu nennen pflegt. Das ist die Zeit von Spiel und Kampf. – Die Spiele feierten ihre glänzendsten Tage zwischen den Göttertempeln zu Olympia, ihre blutigsten und endlich schmutzigsten Feste in den Arenen Roms. Die kindliche Phantasie der Völker erfüllte Himmel und Erde und die Tiefen mit göttlichen und halbgöttlichen Wesen, und die Triebe zum Schaffen und Wagen, Kämpfen und Zerstören übten ihre junge Kraft. Der Historiker nennt das „die alte Geschichte."

Dann wurden die europäischen Kinderschuhe von der Vorsehung in den Winkel gestellt für die Zukunft anderer Erdtheile. Die kindlich spielende Phantasie hatte ihre Schöpfungen vollendet; nun ging es an deren Zerstörung. Die Begeisterung der Jugend kam über die Völker, mit ihrem Ernst und ihrer Schwärmerei: da beginnt die Zeit von Glaube und Kampf. Christus ist erschienen mit dem Kreuz des Glaubens und dem Schwert des Kampfs für diesen Glauben. Beides, Kreuz und Schwert, nehmen die Germanen in ihre starke Hand, zertrümmern das Reich der Römer und repräsentiren in der „mittleren Geschichte" vorzugsweise den europäischen Jüngling. Wir sehen die ersten Spuren der Anbahnung einer höheren Gemeinschaft der europäischen Völker, einen Schritt auf dem langen Wege zum Ziele der Humanität. Die Kreuzzüge, das Ritterthum, Turnier und Minnesang sind die vornehmen Blüthen des Lebens, die herrlichsten Dome und Klöster die architektonischen Früchte jener Zeit, in welcher zugleich das Bürgerthum die ersten frischesten Keime schlug und das Schießpulver erfand, um den Geburtstag der „neueren Zeit" mit Kanonendonner zu begrüßen.

Die Kanonen donnerten zwar, aber die „neuere Zeit" ließ sich nicht durch Pulver allein herauf beschwören. Erst als die europäische Menschheit das erste gedruckte Buch in der Hand hielt, ward sie zum ernststrebenden jungen Mann. Von da an war ihr Tagewerk: Forschung und Kampf. – Große Hoffnungen begrüßten diese Zeit. Das verrottete Byzanz[365] zerbrach unter'm Türkentritt, aber die griechische Weisheit floh in das gelehrige Abendland. Da begannen die Wissenschaften ihre Forschungen in den Literaturen, am Himmel und in den Reichen der irdischen Natur; neue Erfindungen, neue Entdeckungen sind die Denkmäler auf den Pfaden der Forscher. Die Künste erhoben sich zu ihrer höchsten Blüthe und nahmen an den Erfindungen Theil. Das Handwerk ergriff die führenden Hände der Wissenschaft und Kunst und ward durch beide gehoben. Aber des Forschens Gänge leiten auch irre, und nicht Jeder betete im rechten Geist: „Herr, führe uns nicht in Versuchung!"[366] Darum sehen wir des Herrlichsten und des Häßlichsten so Vieles in dieser Zeit nebeneinander aus demselben Boden empor steigen. Sieh' es selbst! Kaum hat die Buchdruckerkunst und die neuaufblühende Wissenschaft das Aufkeimen

[365] Siehe hierzu S. 61, Anm. 219.

[366] Mt 6,13 u. Lk 11,4.

zahlreicher Universitäten begünstigt, so wird auch die Inquisition in Spanien[367] und die Censur in Mainz[368] erfunden. Darauf entdeckt Columbus[369] die neue Welt, in der alten führt man das Postwesen[370] ein und erfindet die Perspektive, die Taschenuhren[371], die Windbüchsen, die Flintenschlösser und stellt als kühnstes Werk der Forschung im Geist die Reformation auf, die durch Buchdruck und Posten rasch über das gebildete Europa geht. Während dieses kämpfenden Gangs neuer Gedanken durch die Geisteswelt segelt Magelhaens[372] zum ersten Mal um die Erde. Forschung und Kampf sind rastlos: das Spinnrad, das Zeitungswesen, die Taucherglocke[373] und die Logarithmen werden erfunden, zu gleicher Zeit die Jesuiten[374] eingesetzt und Galilei[375] gezwungen, seinen Meineid zu schwören und durch sein weltberühmtes „*E pur se muove!*“*)[376] sein Gewissen vor Gott zu reinigen. Aber die kämpfende Priesterschaft ging im finsteren Forschungseifer noch weiter: hatten längst die Brandpfähle der Autodafé's[377] für Ketzer Tausenden geglüht, so errichtete sie nun mit Hülfe der Rechtsgelehrten auch Scheiterhaufen für Hexen, und Arm in Arm mit der Diplomatie blies sie die Flammen des dreißigjährigen Kriegs an, der wiederum die stehenden Heere erfand. Trotz dieses hellleuchtenden Jammers schritt die stille Welt der Wissenschaften und Künste vorwärts. Schon waren die Ferngläser, der Strumpfwirkerstuhl, der Generalbaß und – die Kartoffeln der Menschheit gegeben, da kamen Thermometer und Barometer, schwarze Kunst und Pendeluhr, Sprachrohr und Luftpumpe an die Reihe erfunden zu werden, und in England – die Preßfreiheit. Dann folgten Brennspiegel und Meißner Porzellan, die Blatternimpfung[378], Quecksilberthermometer und Spinnmaschine[379], das Sonnenmikroskop, Franklin's[380] Blitzableiter und

[367] Span. Tribunal del Santo Oficio de la Inquisición; die Inquisition war 1478 in Spanien eingeführt worden und blieb – mit Unterbrechungen – bis 1834 in Kraft; der Prozentsatz, der von der Inquisition auf der iberischen Halbinsel, also in Portugal und Spanien, vollstreckten Todesurteile lag für den entscheidenden Zeitraum von 1540 bis 1700 eindeutig unter der 2%-Marke, womit für diesen Zeitraum von ca. 1.500 bis 2.500 Todesopfern ausgegangen werden kann.

[368] Die erste Zensurverordnung war 1486 vom Mainzer Erzbischof Berthold von Henneberg (1441/42–1504) erlassen worden.

[369] Christoph Kolumbus (ital. Cristoforo Colombo, span. Cristóbal Colón; ca. 1451–1506).

[370] Die erste zeitlich und räumlich zentral organisierte Postverbindung war der so genannte Niederländische Postkurs. Er war im Jahr 1490 von Janetto von Taxis (ital. Jannetto de Tassis; ca. 1450–1517/18) mit Hilfe seines Bruders Franz (ital.: Francesco I de Tassis; ca. 1459–1517) und seines Neffen Johann Baptista (ital. Giovanni Battista de Tassis; ca. 1470–1541) zwischen dem Hof Maximilians I. (1459–1519) in Innsbruck und jenem seines minderjährigen Sohnes Philipp I. von Österreich, genannt der Schöne (span. Felipe I de Austria el Hermoso; 1478–1506) in den Burgundischen Niederlanden eingerichtet worden.

[371] Das sog. „Nürnberger Ei“, 1510 von Peter Henlein (ca. 1479 o 1485–1542) erfunden.

[372] Ferdinand Magellan (portug. Fernão de Magalhães; 1480–1521).

[373] Francesco de Marchi (1504–1576) hatte 1535 mit der ersten historisch belegten Taucherglocke Tauchversuche im Nemi-See unternommen, über die er in seinem dreibändigen Werk „Della Architettvra Militare […]“ (Brescia: Oglio 1599) berichtete.

[374] Von Ignatius von Loyola (span. Íñigo López de Loyola; 1491–1556) gegründet, wurde der Orden der Societas Jesu (SJ) mit der Bulle „Regimini militantis ecclesiae“ vom 27. September 1540 bestätigt.

[375] Galileo Galilei (1564–1642).

[376] *) „Und sie dreht sich doch!“ d. h. die Erde um die Sonne, wie zuerst [Nikolaus] Kopernikus [(eigentl. Niklas Koppernigk; 1473–1543)] und nach ihm Galilei [(s. o.)] lehrte, der in Rom diese Lehre knieend abschwören mußte, weil sie gegen den Wortlaut der Bibellehre verstoße.

[377] Span./portug. auto de fé, von lat. actus fidei, „Urteil über den Glauben“; die meist öffentliche Urteilsverkündung der span. bzw. portug. Inquisition.

[378] Am 14. Mai 1796 war von Edward Jenner (1749–1823) die erste Pockenschutzimpfung durchgeführt worden. Der nach unbekannter Vorlage von Georges François Louis Jaquemot (1806–1880) geschaffene Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Neues elegantestes Conversations-Lexicon für Gebildete aus allen Ständen. – Herausgegeben im Verein mit einer Gesellschaft von Gelehrten von Dr. O. L. B. Wolff, […]. – Zweiter Band. […]“ (Leipzig: Ch. E. Kollmann 1835).

[379] John Wyatt (1700–1766) hatte 1738 die erste funktionsfähige Spinnmaschine installiert.

[380] Der Schriftsteller, Naturwissenschaftler und Politiker Benjamin Franklin (1706–1790), von 1785 bis 1788 der 6. Präsident von Pennsylvania; er hatte 1752 erfolgreich einen Blitzableiter getestet.

Harmonika, das Pianoforte und die Repetiruhren, der thierische Magnetismus und – Kant's[381] Kritik der gesunden Vernunft, die, trotz aller Fortschritte im Einzelnen, im Allgemeinen sehr nöthig geworden war. Hinterlassen hat jene erste Manneszeit der europäischen Kulturvölker außer den großen Erfindungen als Hervorragendstes: große Sammlungen von Werken der Wissenschaft und Kunst, stehende Heere, prachtvolle Fürstenschlösser in den Städten und Thälern, mächtige Festungen, den Zunftzopf, unzählige Ruinen auf den Höhen und jenseits der Meere die neue Welt.



Edward Jenner
(siehe hierzu S. 98, Anm. 378).

Ein europäisches Völkerbeben gehörte dazu, damit die Nationen zur „neuesten Zeit", zu dem Mannesalter auf der Höhe der Gegenwart emporgehoben werden konnten: die französische Revolution erschütterte die politische Welt und der Dampf mit Eisen und Steinkohlen machte die ganze Lebensgestaltung der Völker Europa's zu einer „neuesten". Fortan ist die Aufschrift am großen europäischen Völkerhaus: Arbeit und Kampf. – Wie im Kindheitalter der Völker zu den olympischen Spielen und den Arenenkämpfen die Schaaren aus weiter Ferne herbeizogen, wie im Jugendalter die Waller mit dem Kreuz auf der Brust zu vielen Tausenden die Schwerter zum heiligen Grabe trugen, wie im ersten Mannesalter die mit Forschungsseligen und Entdeckungsmuthigen angefüllten Schiffe in unbekannte Meere steuerten, Alle, um dort die Hauptfeste ihres Lebens zu begehen, die Hauptthaten ihres Strebens zu vollbringen, so wallen heute die Millionen zu den Amphitheatern der – Arbeit, zu den Prunkpalästen und Ehrentempeln der Industrie ganz in derselben Absicht.

Man spricht jetzt so oft, sich selbst zur Tröstung, daß wir in einer Uebergangsperiode lebten zu besseren Zeiten. Freilich, denn jede Zeit ist eine Uebergangsperiode, in welcher Tausende, Millionen auf bessere Zeiten hoffen. Es hat eben jede Zeit an einem Zwiespalt gelitten, an welchem ganze Glieder der Gesellschaft abzehrten. Die Gegenwart krankt an einem doppelten Zwiespalt: es ist nicht eine Richtung, die man in geistiger und materieller Beziehung verfolgt. In materieller Hinsicht sehen wir Alles, die besten Kräfte des Menschen und der Natur, sich zu gewaltigen, bis jetzt unerhörten Fortschritten vereinigen und Ungeheueres über Nacht vor den erstaunten Augen aufsteigen, aber wir bemerken gar bald das doppelte Geleise auch auf dieser Bahn. Auf der Bahn vorwärts sitzt das Kapital mit der Maschinenkraft, aber die große Masse der Brod suchenden Menschenhände wird auf dem anderen Geleise vom Hochdruck steigender Abhängigkeit und Verarmung rückwärts getrieben. Die auf der Rückfahrt Begriffenen nennt man gemeinhin das Proletariat. – In geistiger Hinsicht ist jenes doppelte Geleise nicht einmal nöthig, man fährt da gar nicht mehr an einander vorüber, die Leiter und Lenker des geistigen (inbegriffen des geistlichen) Lebens und Strebens sind längst weit auseinander. Die Einen fahren vorwärts voll Vertrauen auf die Zukunft, die Anderen rückwärts, alles Heil in den Aufbewahrungen der Vergangenheit suchend. Nach beiden Richtungen unterscheidet die Fahrtgenossen nur die Stärke oder Schwäche ihres Bremsens. Die Aeußersten (vulgo Extremsten) haben es auf beiden Seiten weit gebracht, denn sind die Einen vorwärts schon bei der Negation des Höchsten und des Geistes an sich angelangt, so sehen wir die Rauchsäulen der Lokomotive der Anderen bereits jenseits der äußersten Grenzen des ersten Mannesalters im europäischen Kulturgang zwischen den grauen Denkmälern der mittleren Zeit aufsteigen. Für die Architektur ist Das Geschmackssache geworden; ob vorwärts, ob rückwärts, ob revolutionsfreundlich, ob restaurationsselig, darnach richtet sich die Bauart der Denkmale, an welchen unsere Nachkommen noch in den spätesten Lebensaltern der europäischen Menschheit den

[381] Immanuel Kant (1724–1804); dessen „Critik der reinen Vernunft" war 1781 erschienen.

Charakter der Gegenwart mit besonderer Verwunderung studiren werden. Ihr sinnendes Auge wird ruhen auf restaurirten Domen und Klöstern, Bergschlössern und Ritterburgen, auf ungeheueren Kasernen und Rüstzeughäusern des Kriegs, aber alle werden noch immer überragt sein von den eisernen Dampfbahnen über die Felsenrücken der Alpen und von den Prunkhallen der Industriefeste, deren Stoff und Styl der der vorwärtsrollenden Gegenwart ist: Eisen und Glas, kühn, fest und hell! –

Zu den letzteren führen uns heute unsere Stahlplatten, und wir wollen dieser größten Erscheinung unserer Zeit, durch welche diese Riesenbauwerke in's Leben gerufen wurden, uns erfreuen, wie sie es verdient. Es soll uns kein neuer Seitenblick auf jene Zwiespalte darin irre machen: auch sie werden im Rollen der Räder der Geschicke ausgeglichen, an der Zwangskette der Nothwendigkeit werden die Wagenzüge beider Geleise endlich nach Einem Ziele hingerissen werden; aber wer will fragen: wann? Und wer will, nach abertausend neuen Erfindungen und Fortschritten der Gesammtheit, sagen, welche neue Klüfte dann sich wieder öffnen zwischen den Einzelnen, die durch Glück und Armuth, Reichthum und Unglück geschieden werden? Und wo ist der Tag in die Zukunft hingestellt, an welchem die Geister beginnen, im friedlichen Ringen nach Einem Ziel auch Eine Richtung zu verfolgen? Hoffen wir aber, daß, wie auf: Spiele und Kampf, Glauben und Kampf, Forschung und Kampf folgte: Arbeit und Kampf, – der europäischen Menschheit der Kampf nie fehle! – Nur: Arbeit ohne Kampf konnte ein China auf Erden möglich machen, und nur der Kampf wird es erlösen aus tausendjährigen: Geistesbann.

Vor der Erfindung der „Industrie-Ausstellungen" boten nur Jahrmärkte und Messen großer Handelsstädte die Gelegenheit, die Produkte der Kunst- und Gewerbthätigkeit, einer Stadt, eines Bezirks, eines Landes oder auch verschiedener Länder und Welttheile zu überschauen. Als eine Ehrenbezeugung finden wir Ausstellungen von Waaren zu Venedig, in dessen Glanzzeit die Kaufleute bestimmter Straßen dergleichen bei jeder Dogenwahl oder bei besonders hohem fürstlichem Gastbesuch veranstalteten. Einzig den Verkaufszweck hatten die Ausstellungen von Gewerbserzeugnissen, welche in den Jahren 1756 und 1757[382] auf Veranlassung der Polytechnischen Gesellschaft zu London Statt fanden. Die Industrie-Ausstellungen im Sinne der Gegenwart sind eine Erfindung der ersten französischen Revolution.

Im Jahre 1848 starb zu Paris, blind und vergessen, ein 90jähriger Greis, Marquis d'Avèze[383]. Er war zur Zeit des Direktoriums[384] als Regierungs-Kommissarius zu den Manufakturen von Sèvres-Porzellan, Gobelins und Teppichen gekommen, die er in der äußersten Zerrüttung fand. Die Werkstätten waren leer, die Arbeiter starben fast Hungers, die Vorräthe standen in den Waarenlagern aufgehäuft, und aller Handel war in's Stocken gerathen. Da erweckte ebenso wohl in dem edlen Herzen als in dem klugen Kopfe des Marquis die Noth den Plan einer öffentlichen Ausstellung von Erzeugnissen der ihm anvertrauten Fabriken gegen ein hohes Eintrittsgeld, das den darbenden Arbeitern zu gute kommen sollte. Das war der erste Gedanke; der zweite der, durch eine solche Schaustellung der schönsten Waaren die Leistungsfähigkeit der Anstalten in das rechte Licht zu setzen und zu gleich im Publikum die erloschene Kauflust wieder anzuregen. Der Handelsminister François de Neufchâteau[385] griff den Plan glücklich auf und räumte dem Maquis für seine Ausstellung das verödete Schloß St. Cloud ein. Da füllten sich wie durch Zauberkraft die leeren Gemächer, Wände und Fußböden kleideten sich in ausgesuchte Pracht und das herrlichste Porzellan glänzte von den Tischen. Am Tage der Eröffnung, 18. Fruc-

[382] Der Herausgeber beläßt es bei der hier präsentierten chronologischen Aufzählung der Gewerbe- und Industrieausstellungen des 18. u. 19. Jhd.s, da ein näheres Eingehen m. E. den Rahmen der hier vorgelegten Bearbeitung sprengen würde. Es bleibt dem geneigten Leser vorbehalten, die ihn besonders interessierenden Ausstellungen im Netz zu recherchieren.

[383] Laurent Mazade d'Avèze (* 1757 [?]).

[384] Frz. Le Directoire; vom 26. Oktober 1795 bis zum 24. Dezember 1799 die letzte Regierung der Französischen Revolution.

[385] Der frz. Staatsmann und Dichter Nicolas-Louis François, comte de Neufchâteau (1750–1828).

tidor IV[386], verhießen die zahllosen Schaaren Schaulustiger, die in den Höfen harrten, dem Unternehmen den gelungensten Erfolg, – als plötzlich Dragoner die Eingänge versperrten und eine Ordre den Marquis vor das Ministerium berief. Er mußte, als verdächtiger Adeliger, Frankreich auf der Stelle verlassen. Im Jahr VI (1798) kehrte er jedoch zurück und veranstaltete eine Ausstellung aller möglichen Erzeugnisse der Kunst und Industrie in sechs Sälen des Hotel d'Orsay zu Paris. Das ist der Industrie-Ausstellungen bescheidener Anfang, wie ihn die „Revue des deux Mondes" erzählt.

Minister Fr. de Neufchâteau wurde der Erbe des Plans, dessen erster Erfinder 1815 erblindete und später verarmte. Dem Minister gelang es, die erste allgemeine Ausstellung in's Leben zu rufen, deren ausgesprochener Zweck es war, aus der Zusammenstellung der verschiedenartigsten Erzeugnisse der Industrie des Landes kennen zu lernen, auf welcher Stufe die Gewerbsbetriebsamkeit der Nation stehe, und durch öffentliche Auszeichnungen und Anerkennungen den Geist der Industrie zu heben. Dies wäre vor der Revolution eine vergebliche, wenn nicht unmögliche Bemühung gewesen. Die auf ihre zahlreichen Vorrechte pochenden und innerhalb unüberspringlicher Schranken sich bewegenden Innungen und Zünfte hätten jedes Unternehmen der Art vereitelt, oder die beabsichtigten Folgen desselben in ihr Gegentheil verwandelt. Erst als die rücksichtslose Faust der Revolution mit so vielen anderen auch die Zunftschranken zertrümmert hatte, konnte, freilich erst nachdem die allgemeine Bestürzung über den ungeheueren Schlag verwunden war, die freie Arbeit ihre Kräfte entfalten. Allerdings half auch da die Noth, die Mutter von so viel Großem auf Erden. Das von allen Seiten bedrängte, von Land und Meer her angegriffene Frankreich mußte seine ganze Energie aufbieten, um in sich selbst die Mittel zum Kampf und zum Leben zu finden und aus sich allein zu schöpfen. Wie betäubend rasch auch eine solche totale Umwandlung in den meisten Zweigen der Gewerbsthätigkeit damals vor sich gehen mußte, so bewies doch schon die erste allgemeine französische Ausstellung, die vom 19. bis 21. September 1798 (Jahr VI der Republ.) Statt fand, was Freiheit und Noth bei einem begabten Volke vermögen.

Von den 111 Ausstellern erhielten 12 den ersten, 13 den zweiten Preis. Uhrmacherei, Fertigung mathematischer und physikalischer Apparate, Buchdruckerei, Stahlfabrikation, Porzellanmalerei, Kattun- und Zeichenstiftfabrikation und die Fertigung aller möglichen Kriegswerkzeuge waren am besten vertreten. Und prophetisch müssen jetzt die Worte genannt werden, womit Neufchâteau dieses erste größere Fest der Industrie schloß: „Die Ausstellung ist allerdings nicht zahlreich beschickt worden, aber zahlreich genug in der einen Hinsicht, daß sie ein erster Feldzug und zwar ein für die englische Industrie unglücklicher war. Unsere Manufakturen sind die Waffenplätze, aus denen für die Macht Großbritanniens verderbliche Rüstungen hervorgehen werden!"[387]

Die zweite französische Ausstellung beginnt eine glanzvolle Epoche in der Geschichte der französischen Industrie. Der Konsul Bonaparte betrat die Schwelle der schönsten und erhabensten Zeit seines Wirkens, die ganz Frankreich mit neuem Schaffe- und Thatendrang erfüllte. Diese Ausstellung von 1801 (Jahr IX) zählte 229 Theilnehmer; die nächste, vom Jahr 1802, schon 540. Beide fanden im Louvre Statt. – Die vierte Ausstellung ordnete 1806 der Kaiser Napoleon an, dem die adelnde Bürgerkrone wieder vom Haupt gefallen war. Die Industrie feierte kein Ehrenfest für sich, sondern ihre Ausstellung diente als ein Theil der vom Soldatenkaiser für seine Armee zu Ehren der Schlacht bei Austerlitz[388] veranstalteten Festlichkeiten. Sie war die letzte des ersten napoleonischen Kaiserreichs. Das französische Volk ließ sich in seinem industriellen Fortgehen dadurch nicht irre machen. Was die Regierung vernachlässigte, fand um so tüchtigere Pflege durch die vielen frisch entstehenden Industrie- und Gewerbvereine, insbesondere durch die ,,Gesellschaft zur Aufmunterung für vaterländi-

[386] Am 4. September 1796.

[387] „Cette première exposition conçue et exécutée à la hâte est réellement une première campagne, une campagne désastreuse pour l'industrie anglaise et une glorieuse pour la République. Nos manufactures sont les arsenaux d'où doivent sortir les armes les plus funestes à la puissance britannique." (circulaire du 24 vendémiaire an II [Rundschreiben vom 15. Oktober 1798]).

[388] Die sog. „Drei-Kaiser-Schlacht" von Austerlitz (eigentl. Pratzeberg bzw. Pratzen; tschech. Pracký kopec) am 2. Dezember 1805, in der die Franzosen über Rußland und Österreich den Sieg davontrugen.

sche Industrie“[389], die allein von 1806 bis 1809 gegen 35,000 Francs an Preisen für industrielle Verbesserungen und Erfindungen vertheilte. Das Königthum nahm den goldenen Faden des Volkswohls wieder auf. Eine Ordonnanz vom 13. Januar 1819 verordnete für wenigstens alle vier Jahre eine Ausstellung, an deren Auszeichnungen fortan auch Werkführer, Arbeiter und jeder andere Vervollkommner irgend eines Fabrikationszweigs Theil haben sollte. Die fünfte Ausstellung von 1819 war von 1662 Ausstellern, die von 1823 von 1648, die von 1827 von 1695 Ausstellern beschickt. Die Julirevolution[390] unterbrach die Reihe. Die achte Ausstellung fand erst 1831 Statt durch 2447, die neunte im Jahre 1839 durch 3348 Aussteller. Für diese erste aller französischen Ausstellungen, die ein ziemlich vollständiges Bild vom Stande der französischen Industrie bot, wurde auch zum ersten Mal auf den Champs Elysées ein Ausstellungsgebäude von 16,500 Quadratmetern Flächenraum errichtet. Die bedeutendsten Fortschritte unter den einzelnen Industriezweigen zeigten: die Streich- und Kamm-Woll-Spinnerei, die Fabrikation von ungewalkten Zeuchen und Streichgarn, die Lyoner Seidenfabrikation, die feinere Baumwollenweberei, die Kautschuk-Spinnerei und -Weberei, der Zeuchdruck[391], die Tableterie[392], der Maschinenbau und die Glasfabrikation.

Für die zehnte Ausstellung, 1844, wurde abermals auf den Champs Elysées ein „*Palais de l’industrie*“[393] erbaut von 16,000 Quadratmetern Flächeninhalt, sammt einem inneren Hofe von 6000 Quadratmetern. Die Zahl der Aussteller stieg auf 3960, die mit 3253 Auszeichnungen bedacht wurden. Die Industrie zeigte namentlich in der Eisenbereitung, dem Dampfmaschinenbau und dem Zeuchdruck seit 1839 bedeutende Fortschritte. Besonders bemerkenswerth ist aber, daß die Jury dieser Ausstellung den Wunsch aussprach, die französische Regierung möge eine allgemeine Industrieausstellung, die wahrscheinlich wenigstens die europäischen Kulturstaaten umfassen sollte, veranstalten. Die Besorgniß, die heimische, durch Zölle geschützte Industrie zu großer Gefahr auszusetzen, sprach gegen den Wunsch, oder, um mit Blanqui[394] zu reden: „Der Gedanke der allgemeinen Industrieausstellung wurde schon bei seinem Entstehen durch ein System erstickt, welches behauptet, daß ein großes Land, wie Frankreich, wo das Volk die Regierung alle 15 Jahre wechselt und, wenn es übler Laune ist, sich als Republik erklärt, nicht das Recht, habe, sich ein Federmesser in England, eine Wasserflasche in Böhmen und einen Fenstervorhang in der Schweiz zu kaufen.“[395] – Auch das war prophetisch gesprochen: die üble Laune des Volks stellte sich bald ein, die Ausstellung von 1844 war die letzte königliche gewesen, die folgende, von 1849, war abermals eine und zwar ebenfalls letzte republikanische. Diesmal betrug der Flächeninhalt des „*Palais de l’exposition*“[396] ungefähr 20,000 Quadratmeter. Von den 4532 Ausstellern erhielten 3738 Auszeichnungen. Während aller elf französischen Ausstellungen waren 18,262 Auszeichnungen zur Vertheilung gekommen.

Deutschland und der Oesterreichische Kaiserstaat erkannten den heilsamen Einfluß solcher Ausstiellungen auf die Fortschritte der Industrie sehr bald, Regierungen und Gewerbvereine wetteiferten schon seit den zwanziger Jahren in der Veranstaltung derartiger Industriefeste, nur ging das anfangs und lange Zeit, wie immer bei uns, eben auf unsere Manier vor sich. Unser Mikrokosmus [sic!]

---

389 Frz. Société d’encouragement pour l’industrie nationale; sie war am 2. November 1801 gegründet worden und besteht noch heute.

390 Siehe hierzu S. 89, Anm. 339.

391 Veraltet für Textildruck.

392 Frz. la tabletterie, Einlegearbeit.

393 Frz., Industriepalast.

394 Der frz. Nationalökonom Adolphe Jérôme Blanqui (1798–1854).

395 „N’oubliez jamais, ami lecteur, que la pensée de l’Exposition universelle est née en France, la contrée mère des expositions, et qu’elle y a étouffée à sa naissance par une école d’hommes qui soutiennent qu’un grand pays comme le nôtre, où le peuple change de gouvernement tout les quinze ans et se met en république, quand il est de mauvaise humeur, n’a pas le droit d’acheter en canif en Angleterre, une carafe en Bohème et en rideau de fenêtre en Suisse.“ Vorwort zu Adolphe Jérôme Blanquis (s. o.) „Lettres sur l’Exposition universelle de Londres. […]“ (Paris: Capelle 1851), S. [I]; das Werk war in dt. Übersetzung von Heinrich Brentano († 1887) 1852 erschienen (Fürth. J. L. Schmidt 1852), dort S. [III].

396 Frz., Ausstellungspalast.

mußte erst geblüht haben, ehe auch der Makrokosmus Früchte tragen durfte. Zunächst traten unsere großen und kleinen Residenzen mit Ausstellungen hervor, dann wollten die größeren Provinzialstädte diesen nicht nachstehen und endlich hielt jeder Industrieverein es für seine Pflicht, die Leistungen seines Wirkungskreises öffentlich sehen zu lassen. Aber auch das war gut. Wir verdanken dieser tausendjährigen Scheu des Germanen, bei jeder neuen öffentlichen Unternehmung gleich als Ganzes und ins Große aufzutreten, sicherlich keinen geringen Theil der Erfolge, die auf den großen Weltausstellungen unsere Industrie errungen hat, obwohl auch dem britischen Jeremias[397] Recht gebührt, der in öffentlicher Rede zu London fragte und klagte: „Woher kam es, daß in der großen Londoner Weltausstellung Frankreich den ersten, Deutschland den zweiten, England erst den dritten Preis erhielt? Es kam daher, daß wir, wie in allgemeiner Bildung, so im Besondern in der Kenntniß der Naturwissenschaften, die für die Entwickelung der Industrie von so großer Wichtigkeit, hinter beiden Ländern zurück sind. Als vor einigen Jahren die australischen Behörden um die Zusendung eines Mineralogen nachsuchten, waren wir genöthigt, einen Deutschen zu schicken!“[398] – (Entsetzlich!) – Daß der Deutsche, bei seinen staatlichen Einzelsitzen, weniger gezwungen, als gewohnt ist, seine Studien und Versuche lange Zeit für sich und in kleineren Kreisen zu machen, bis endlich der innere Drang oder die äußere Lockung ihn hinaus treibt in die große Oeffentlichkeit, ist eine gute Schule, ein sicherer Bildungsgang einer gediegenen Industrie. Werft dem Deutschen vor, daß er langsam vorwärts gehe, gut, aber er geht fest! Bei der leidigen Unsitte des Deutschen, zwischen Fremden am liebsten über sich selbst zu lachen, thut es noth, daß wir in so ernsten Dingen uns gegen uns selbst in Schutz nehmen.

Die ersten deutschen Industrie-Ausstellungen fanden seit 1817 in Kurhessen Statt. – Diesem folgte Bayern. In den Jahren 1818 und 1819 veranstalteten Privatvereine in München dergleichen in kleinerem Styl; auf etwas höhere Stufe brachte sie der Polytechnische Verein in den Jahren 1821, 1822, 1823 und 1827. Aber erst die durch königl. Verordnung ins Leben gerufenen Ausstellungen zu München 1834 und 1835 und zu Nürnberg 1840, letztere von 1002 Ausstellern beschickt, verdienten den Namen bayerischer Industrie-Ausstellungen. Kreis-Ausstellungen sah man zu Würzburg, Kaiserslautern und 1852 in Augsburg. – Vom Jahre 1820 datiren die ersten Ausstellungen in Oesterreich und Würtemberg. Die deutschen Länder des Kaiserstaats gingen voran, und zwar, wie im übrigen Deutschland, mit einzelnen periodischen Ausstellungen inländischer Erzeugnisse. Hier äußerte sich aber schon frühzeitig das dem großen Staate eigene Bedürfniß von Central-Gewerbsausstellungen. Solcher fanden bis jetzt drei in Wien Statt: 1835 von 594 Ausstellern mit 316 Auszeichnungen, 1839 von 732 mit 425, und 1845 von 1868 Ausstellern mit 830 Auszeichnungen. Neben den Centralausstellungen gehen frisch vorwärts die Privatausstellungen der einzelnen Länder der Monarchie, deren bis jetzt in Prag (1828–1844), Brünn, Klagenfurt, Laibach und Gratz[399] abgehalten worden sind. – Würtembergische fanden Statt zu Stuttgart, Cannstadt, Eßlingen, Ulm. Hall, Reutlingen und Ellwangen. – Preußens erste Ausstellungen waren die von 1822 und 1827 zu Berlin, jene von 176, diese von 208 Ausstellern beschickt. Provinzialausstellungen veranstalteten die Gewerbevereine zu Aachen, Koblenz, Düsseldorf, Köln, Magdeburg, Erfurt, Breslau, Stettin, Königsberg, Görlitz u. a. – Im zollvereinten[400] Mittel- und

---

[397] Der jüd. Prophet Jeremia (hebr. יִרְמְיָהוּ, Jirməjā́hû; griech. Ἰερεμίας, Ieremías), er gilt als der Verfasser der „Klagelieder“ (hebr. אֵיכָה, Echa; griech. Θρῆνοι, Thrênoi; lat. Lamentationes) über die Zerstörung Jerusalems und des Tempels im Jahre 586 v. Chr.

[398] Zitat aus dem namentlich nicht gezeichnete Artikel „Die Industrieausstellungen, ihre Geschichte und ihr Einfluß auf die Culturentwicklung“ in „Die Gegenwart. – Eine encyklopädische Darstellung der neuesten Zeitgeschichte für alles Stände. – Zwölfter Band“ (Leipzig: F. A. Brockhaus 1856), S. 470-534; hier bes. S. 487; der genannte Artikel dürfte für die obigen Ausführungen wohl als Hauptinformationsquelle gedient haben. Auch zu finden in der „Beilage zur Nr. 150 der Allg. Zeitung. Sonnabend 30. Mai 1857“ (Stuttgart u. Tübingen: J. G. Cotta 1857), S. 2394.

[399] Veraltet (auch Grätz) für Graz.

[400] Der preuß. dominierte „Deutsche Zollverein“ war ein Zusammenschluß von Staaten des Deutschen Bundes für den Bereich der Zoll- und Handelspolitik. Er trat durch den am 22. März 1833 unterzeichneten Zollvereinigungsvertrag am 1. Januar 1834 in Kraft. Neben Preußen umfaßte der Deutsche Zollverein zu Beginn das Großherzogtum Hessen, Kurhessen, die Königreiche Bayern, Württemberg, Sachsen sowie die thüringischen Einzelstaaten. Bis 1836 traten noch Baden, Nassau und die Freie Stadt Frankfurt bei. 1842 erweiterte sich das Zollgebiet zusätzlich um Luxemburg, Braunschweig und Lippe, 1854 folgten als Letzte noch das Königreich Hannover sowie das

Norddeutschland gingen Sachsen und Thüringen voran. Sächsische Ausstellungen fanden Statt 1824, 1829 (513 Aussteller). 1831 (mit Prüfungsausschuß). 1834, 1837, 1840 und 1845. Seit 1826 begannen die Ausstellungen zu Altenburg, Weimar, Koburg, Frankfurt a. M., Hamburg, Hannover, Oldenburg, Rostock und Güstrow. Die erste Ausstellung mit Preisvertheilung im Großherzogthum Hessen war die darmstadter von 1837, ihr folgte die von 1839; in den Jahren 1840 und 1841 fanden sie zu Mainz Statt, sämmtlich durch den hessischen Gewerbeverein, der sich um die deutsche Industrie einen immergrünen Ehrenkranz verdient hat.

Es war im Jahre 1841 in der Zollvereins-Generalkonferenz zu Berlin, wo der bayerische Bevollmächtigte den Vorschlag zu gemeinschaftlichen periodischen Zollvereins-Industrie-Ausstellungen machte. Zur Begründung des Antrags hieß es u. A.: „Für den Zollverein sei die Bedeutung solcher gemeinsamer Ausstellungen besonders dem Auslande gegenüber und bezüglich der Einfuhr ausländischer Produkte nicht zu gering anzuschlagen. Die Zollvereinsstaaten bezögen noch viele Waaren aus fremden Ländern bloß ans dem Grunde, weil die Kaufleute daran gewöhnt seien und man die Produkte der Länder des Zollvereins nicht überall im Vereine kenne. Die Ausstellungen würden deshalb den Fabrikanten des Zollvereins Käufer zuwenden, die bisher ihren Bedarf vom Auslande tbeurer und minder gut bezogen hätten u. s. w.“[401] Diese Gründe schlugen durch, und schon in der Generalkonferenz von 1842 zu Stuttgart wurde der bayerische Antrag zum deutschen Beschluß erhoben, und zwar mit der Bestimmung, daß die Ausstellungen mit je fünfjähriger Zwischenzeit Statt finden sollten. Es war dies abermals ein ehrenwerther Schritt vorwärts zur immer nationaleren Centralisation der deutschen Gewerbsverhältnisse.

Noch in demselben Jahre dieses Beschlusses ging der oben genannte großherzogl. hessische Gewerbeverein einen Schritt weiter, indem er, ohne Rücksicht auf zoll- oder nur steuervereinte oder mauthumschlossene Seelen deutscher Nation, „alle Gewerbtreibende im gesammten deutschen Vaterlande“[402] einlud zu einer ersten deutschen Industrie-Ausstellung zu Mainz. Hier zeigte es sich nun, daß den Michel die Scheu noch nicht verlassen hatte, es war ihm noch zu früh am Tage für so große Gesellschaft. Eingefunden hatten sich aus Hessen 222, ans Mitteldeutschland 153, ans Süddeutschland 202, aus Preußen 86, aus Oesterreich 39 und aus Hannover und Oldenburg 13, im Ganzen 715 Aussteller. An ein Vertretensein der deutschen Industrie war hier nicht zu denken. Fabriken von festbegründetem Rufe hielten es gar nicht der Mühe werth, an der Ausstellung Theil zu nehmen, Fabriken von weniger Selbstvertrauen befürchteten den Druck irgendwelcher Konkurrenz, ganze Staaten, wie Hannover und das alte Industrieland Sachsen, waren kaum nennenswerth vertreten, – kurz, die deutsche Industrie war noch theils zu hochnäsig, theils zu selbstsüchtig, und theils hatte sie kein gutes Gewissen. Gleichwohl bot diese Ausstellung im großherzogl. Palais zu Mainz des Vortrefflichen sehr viel und dabei zeugte die Aufstellung und Gruppirung der Gegenstände selbst von eben so viel Einsicht als Geschmack. War deshalb diese erste deutsche Ausstellung auch nur ein Vorläufer, so war sie doch ein Vorläufer, der den nachfolgenden in Vielem zur Belehrung dienen konnte. Dabei ist der heutigen Welt allerdings noch zu bedenken zu geben, daß Eisenbahnen damals noch eine rare Sache in Deutschland waren, deren planloses Stückwerk auf große Entfernungen noch wenig fördern konnte, und eben deshalb ist Oesterreichs nach Qualität der Waaren und Zahl der Aussteller verhältnißmäßig bedeutende Theilnahme besonders hervorzuheben, denn dort trat dreierlei: die Schwierigkeiten, welche der Ausfuhr entgegenstanden, die große Entfernung und die hohen Zölle, welche der Zollverein von den eingehenden Waaren erhob, der Theilnahme entgegen.

Die erste große deutsche Industrie-Ausstellung wurde am 15. August 1844 zu Berlin eröffnet. Das große königl. Zeughaus bot einen Ausstellungsraum von 68,661 Quadratfuß, auf welchem die Sendungen von 3040 Ausstellern vertheilt waren. Diese zweite deutsche Ausstellung zählte also nur 920 Aussteller weniger, als die zehnte desselben Jahres zu Paris. Diese außerordentliche Theilnahme, nur zwei Jahre nach dem bescheidenen Anfange, mußte an sich schon als ein Ereigniß in

---

Großherzogtum Oldenburg. Damit umfaßte der Zollverein vor der Konstituierung des Norddeutschen Bundes im Jahre 1867 circa 425.000 km².

401 Anonymus, Industrieausstellungen, wie S. 103, Anm. 398, S. 487.

402 Ebd.

der industriellen Welt gelten, wenn auch nicht in dieser Ausstellung zum ersten Male alle wichtigeren Gewerbszweige des vielgliederigen Deutschlands auf einem Punkt der Welt vor Augen gelegen hätten. Von der Gesammtzahl gehörten an: Preußen 1932, Bayern 269, Würtemberg 109, Baden 14. Sachsen 114, Thüringische Staaten 94, Braunschweig 17, Anhalt 29, Kurhessen 56, Hessen 57, Nassau 14, Frankfurt 13, Lippe 16, Luxemburg 13, Oesterreich 75, Hannover 51, Oldenburg 15, Mecklenburg 30, Hamburg 49, Lübeck 11, Bremen 12, Holstein 4. Als Industriezweige, in welchen Deutschland so hoch steht, daß es im Export mit dem Ausland konkurriren kann, thaten sich hervor: Seidenwaaren- und Tuchfabrikation, Leinwandweberei, Eisengießerei, der Zinkguß, Stahl- und Eisenwaarenfabrikation (Iserlohn, Remscheid, Solingen etc.), Nähnadelfabrikation, Vergoldung und Versilberung auf nassem Wege, Metallarbeiten (Nürnberg), Fertigung optischer Instrumente (Deutschland unübertroffen: Utzschneider[403], Frauenhofer[404] und Schiek[405]), der Lokomotivenbau, Kachelöfenbau, Glas-, Leder-, Papier-, Runkelrübenzucker- und chemische Fabrikation. Für das Trefflichste in diesen Gewerbsfächern wurden 69 goldene, 232 silberne, 630 eherne Preismedaillen und 359 öffentliche Belobungen ertheilt. Auf dieser Ausstellung ergab sich ferner, daß viele Gewerbtreibende ihre Artikel, als zu gewöhnlich, zu bekannt oder zu unansehnlich, für der Ausstellung unangemessene Gegenstände hielten, mochten dieselben auch für den inneren Handel wie für den Export von der größten Wichtigkeit sein. Und endlich blieben, trotz der großartigen Reichhaltigkeit der Ausstellung, mancherlei Lücken und Mängel sichtbar, die auf wirklich schwache Seiten der deutschen Industrie hinwiesen. Aber selbst Das war ein Gewinn dieser folgenreichen Ausstellung, die am 24. Oktober geschlossen wurde.

Die erste große österreichische Industrieausstellung ist die von 1845, die vom 15. Mai bis zum 16. Juli dauerte. Sie fand in und vor dem polytechnischen Institute Statt, wo 33,232 Quadratfuß Tisch- und 69,941 Quadratfuß Wandraum für die Sendungen von 1868 Ausstellern hergerichtet waren. Von letzteren kamen etwa 1200 auf Ober- und Niederösterreich, über 200 auf Böhmen, über 100 auf Mähren und Schlesien, 39 auf Ungarn, je 15 auf Galizien und Siebenbürgen u. s. w. Besonders beachtenswerth zeigte sich auf dieser Ausstellung Oesterreichs Industrie in Seidenweberei (Wien, Mailand, Como), Tuchmanufaktur (Brünn und Reichenberg), Shawlfabrikation, Leinwandmanufaktur, Weinbau (durchschnittlich 40 Millionen Eimer[406]), Fabrikation chemischer Produkte (Bleißweiß zu Klagenfurt, St. Veit, Villach und Wolfsberg, natürliche Soda auf der debrecziner Haide 8–9000 Centner, Pottasche über 200,000 Centner), Stearinkerzen-Fabrikation (18,000 Centner), Steinkohlenbau (damals erst 12 Millionen Centner), Eisenproduktion (1845 226 Hochöfen, 15 Puddlingwerke, 40 Walzwerke, 835 Hammerwerke). Fabrikation der Sensen, Sicheln und Strohmesser, sowie der Pfannen, Löffel, Ahlen und Bohrer, Feilen und Raspeln, Thonwaaren-, Glas- und Pendeluhren-Fabrikation (Wien, Grätz, Prag, Mailand), Fertigung musikalischer (wiener Pianoforte's, prager Blechinstrumente) und chirurgischer Instrumente. Die Aussteller erhielten 109 goldene, 188 silberne, 270 bronzene Medaillen und 263 ehrenvolle Erwähnungen. – Das war die erste und letzte große Ausstellung im alten Oesterreich[407], und damals galt noch, was ein Berichterstatter als Totaleindruck derselben schildert: daß die österreichische Produktion und Gewerbsthätigkeit eine außerordentliche Fülle der Lebenskraft besitze, die nur noch einiger äußeren Bedingungen bedürfe, um zur vollen Geltung zu gelangen. Das damalige Oesterreich war noch nicht im Stande, dem Wunsch, daß diese Ausstellung zu Wien „eine allgemeine deutsche" werden möge, zu entsprechen, es hatte noch jede Mitbewerbung des fremden Gewerbfleißes auf dem heimischen Markte zu fürchten, und konnte nichts thun, als „Deutschland immerhin als einen edlen Gläubiger ehren (in Bezug auf die gastliche Aufnahme der österreichischen Industrie auf den deutschen Ausstellungen) und die Schuld einstweilen im Erinnerungsbuche eintragen, bis sich Gelegenheit zur dankbaren Entgeltung finde."[408] Seitdem ist ein himmlischer Blitz in das alte Haus Habsburg ge-

403 Der Techniker und Unternehmer Joseph von Utzschneider (seit 1808; 1763–1840).

404 Der Optiker und Physiker Joseph von Fraunhofer (seit 1824; 1787–1826).

405 Der Mikroskopbauer Friedrich Wilhelm Schiek (1790–1870).

406 1 Wiener Weineimer = 41 Maß = 58,01 Liter.

407 Vor der Revolution von 1848/49, in deren Verlauf der junge Franz Joseph I. (1830–1916) den geistig behinderten Kaiser Ferdinand I. (1793–1875) ablöste.

408 Anonymus, Industrieausstellungen, wie S. 103, Anm. 398, S. 492.

fahren,*)[409] das der Sturm zerbröckeln wollte, und hat so heilsame Flammen geschlagen, daß im großen Brande das verwitterte Konglomerat des Baues verschmolzen ist zu einer festen Masse. Ein frischer aufstreben der Geist durchweht die alten Räume des neuen Oesterreichs, und für jene Stunde der „Entgeltung“ klingen und dröhnen bereits Hammer und Kelle auf dem Rennweg zu Wien, wo im Jahre 1859 im neuen Industriepalaste auch die deutschen Gewerbe ihren Ehrenplatz finden werden.

Die dritte deutsche Industrieausstellung fand in Leipzig zur Zeit der Ostermesse 1850, und zwar in der „Centralhalle“ Statt. Betheiligt hatten sich an derselben aus Sachsen 666 Aussteller, aus Bayern 269, aus Preußen (das dieser Ausstellung seine Unterstützung verweigert hatte) 166, aus Oesterreich 144, aus Würtemberg 14, aus Hamburg 45, aus Hannover 31, aus Altenburg 19, aus Frankfurt 18, aus Dessau 10 etc., im Ganzen 1440 Aussteller, an welche als Auszeichnungen ertheilt wurden 14 Ritterkreuze des Verdienstordens, 20 goldene, 167 silberne und 212 bronzene Medaillen und die Ansprüche an 21 goldene und 19 silberne, und endlich 148 lobende Erwähnungen. Die Ausstellung hatte außer von der preußischen Verweigerung noch von der Ungunst der Witterung zu leiden und von der Hast, mit welcher Einsendung und Aufstellung geschehen mußte. Dies berücksichtigt, gehörte trotz alledem die Ausstellung zu den gelungenen, wenn auch ihr Charakter ein vorzugsweise sächsischer war. Außer den Produkten des Bergbaus, Hüttenwesens, des Maschinenbaus, der Wollen- und Baumwollenwebereien, der Lederfabrikation, des Buchdrucks, der Buchbinderei und der chemischen Fabrikation Sachsens zeichnete sich aus die hier glänzend vertretene Gesammtindustrie Nürnbergs und der Antheil von Oesterreichs Industrie, die sowohl in Bezug auf Technik als Geschmack einen hohen Standpunkt nachwies, und es ist die glückliche Bemerkung nicht oft genug zu wiederholen, die sich hier jedem Mann, dem das Heil der vaterländischen Zukunft am Herzen liegt, aufdrängte, daß die österreichische Industrie nicht die Bestimmung haben kann, mit der deutschen einen Wettkampf zu beginnen, sondern daß beide sich ergänzen, ihre Lücken gegenseitig ausfüllen und so vereint auftreten müssen, „um den gemeinschaftlichen Kampf gegen die westlichen Nachbarn aufzunehmen.“[410] Der Plan zu einem solchen Industriekampfe war bereits abgesteckt.

Die Welt-Industrie-Ausstellung zu London 1851.

„Es wird Niemand, welcher die besonderen Richtungen der gegenwärtigen Zeit mit Aufmerksamkeit verfolgt, auch nur einen Augenblick daran zweifeln, daß wir in einer wundersamen Uebergangsperiode leben, welche der Verwirklichung des großen Ziels, auf das in der That die ganze Weltgeschichte gerichtet ist, der Darstellung der Einheit der Menschheit, rasch zustrebt. Nicht einer Einheit, welche die Grenzen beseitigen und die Nationalitäten vernichten will, sondern vielmehr einer Einheit, welche das Resultat und Produkt ist nationaler Verschiedenheiten und mit einander wetteifernder Volkscharaktere. Die Entfernungen, durch welche die Nationen von einander getrennt sind, sie verschwinden in dem Maße, als die Wissenschaft sich vervollkommnet; die Sprachen aller Völker sind bekannt und die Leistungen der Nationen in den Kreis des Erreichbaren für Jedermann gestellt; der Gedanke wird mit der Geschwindigkeit, aber auch mit der Macht des Lichtstrahls verbreitet. Auf der andern Seite wird der Grundsatz der Arbeitsteilung, der wohl die bewegende Kraft der Civilisation genannt zu werden verdient, auf alle Zweige der Industrie und der Wissenschaft ausgedehnt. Früher zerstreute sich die geistige Arbeit zu einem universellen Wissen, jetzt koncentrirt sie sich auf ein specielles Fach und in diesem wieder auf einen einzelnen Punkt; das eroberte Wissen wird aber sofort Eigenthum des großen Ganzen. Ehedem suchte man Entdeckungen geheim zu halten, gegenwärtig stellt die Oeffentlichkeit unserer Tage jeder Entdeckung und Erfindung ganze Welten zur Verfügung, so daß wir nur den besten Plan zur Erreichung unserer Zwecke zu wählen haben. Auf diese Weise nähert sich der Mensch allmählig der großen und heiligen Bestimmung, die er zu erfüllen hat. Die Ausstellung des Jahres 1851

[409] *) Vgl. ein demnächst im Universum [Bd. XIX] erscheinendes Bild vom alten Stammhaus Habsburg im Schweizerkantone Aargau.

[410] Anonymus, Industrieausstellungen, wie S. 103, Anm. 398, S. 496.


DCCIV
Der KRYSTALL-PALLAST
(Das Welt-Industrie-Ausstellungs-Gebäude)
LONDON.
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

soll ein treues Zeugniß und ein lebendiges Bild von demjenigen Standpunkt der Entwickelung, zu welchem die ganze Menschheit in diesem großen Werke gelangt ist, und einen neuen Höhepunkt geben, von welchem aus alle Völker ihre ferneren Bestrebungen in gewisse Richtungen zu bringen vermögen."[411] Treffender, als mit diesen Worten des Londoner Lordmayors Farncomb[412], konnte das Programm dieser Weltausstellung nicht eingeleitet werden.

Der große Gedanke einer Industrieausstellung aller Nationen, entsprungen im Haupte des Prinzen Albert[413], brachte in jenen Tagen, wo er zuerst laut wurde (1849 und 1850) und wo nach den großen Stürmen der Revolution die Maretta[414] noch in vielen Ländern wogte, plötzlich eine Sehnsucht nach den Triumphen des Friedens in die Herzen. So war der Gedanke nicht bloß groß, sondern er kam auch im klug gewählten oder glücklichen Augenblick. Die erste Anregung dazu hatten allerdings die großen allgemeinen deutschen und französischen Ausstellungen zu Berlin und Paris von 1844 gegeben. Als ein vorläufiger heimischer Versuch kann die Gewerbeausstellung zu Birmingham 1849 gelten.

Die Aufgabe war schwer in jeder Beziehung, am wenigsten im Kostenpunkt, am meisten wegen der langen Reihe von dicken Zöpfen geistlicher, philiströser und egoistischer Vorurtheile und Bedenklichkeiten, welche sich als Hemmschuhe an die vorwärtsstrebende Idee hingen. Erst nachdem man nach dieser Seite aufgeräumt hatte, griff man das Werk mit britischer Energie an. Auf den Vorschlag des Prinzen Albert wählte man die Südseite des Hydeparks zum Platz des Ausstellungsgebäudes. Nach einer Konkurrenz von 243 Bauplänen erhielt der Joseph Paxton's[415] den Preis, Eisen, Holz und Glas wurde zum Baumaterial gewählt und es entstand der erste „Krystallpalast["] der Erde *)[416] Unternehmer des Baues waren Fox[417], Henderson[418] u. Komp. aus Birmingham. Am 7. September 1850 wurde der Grundstein gelegt, am 26. die erste eiserne Säule errichtet und am 1. Mai 1851 die Ausstellung selbst eröffnet. Zum ganzen Gebäude waren verwendet worden 900,000 Quadratfuß Glas, im Gewicht von 8000 Centn., und 80,000 Centn. Eisen. Die Länge des Palastes betrug 4188 Fuß, die Tiefe 408 und 456 Fuß. Zwei doppelte Reihen eiserner Säulen theilten das ganze Gebäude in drei Langschiffe, die durch das Querschiff (Transsept) in ihre östlichen und westlichen Hälften geschieden wurden. Die Raumgröße für Ausstellungsgegenstände und das Publikum betrug zu ebener Erde 718,484, auf den Gallerien 217,152, also im Ganzen 936,000 Quadratfuß. Die Seitenwände des Erdgeschosses bestanden aus Holz zwischen eisernen Säulen, die Seitenwände des oberen Stockwerks sowie die Eindeckungen der Dächer aus Glastafeln. Die Zahl der Säulen war 3230, die der Dach- und Gallerieträger 2244, die der gußeisernen Bindebalken 358; die Dachrinnen nahmen, in gerader Linie, eine Länge von 200 engl. Meilen[419], die Ausstellungstafeln 8 Meilen und die 24 Fuß breiten Gallerien eine Meile ein. Aber nicht nur das Ungeheuerliche des Baues war bewundernswürdig, sondern auch die Harmonie der Riesenglieder ent-

---

[411] Anonymus, Industrieausstellungen, wie S. 103, Anm. 398, S. 497f.

[412] Thomas Farncomb (1779–1865), 1849/50 Lord Mayor (Oberbürgermeister) von London.

[413] Prinz Albert von Sachsen-Coburg und Gotha (1819–1861), der am 10. Februar 1840 Königin Victoria (1819–1901) zur Frau genommen hatte.

[414] Ital., leichter Seegang.

[415] Sir Joseph Paxton (1803–1865).

[416] *) Vor 1845 würde dieser Ehrenbau der englischen Industrie nicht möglich gewesen sein, weil bis dahin die Glasfabrikation in England mit einer fast unerschwinglichen Accise [eine indirekte Verbrauchs- und Verkehrssteuer] belastet war und in der That erdrückt wurde von jetzt ganz unglaublichen Formalitäten, Kontrolen und Vexationen [frz., Quälereien, Schikanen]. Von Kronglas mußte 200–250% des Werthes versteuert werden! Ja, noch im Jahre 1835 wurde von der Acciseverwaltung der Fabrikbesitzer Finchem gezwungen, die Verfertigung eines grünen in solcher Trefflichkeit bis dahin in ganz England noch nicht gekannten Glases zu unterlassen, weil dasselbe, wegen seiner außerordentlichen Vorzüglichkeit, bei den Accisehebestellen nicht hinreichend von Flintglas unterschieden werden könne! – Diesem Unwesen machte [Premierminister] Robert Peel [(1788–1850)] ein Ende durch die vollständige Aufhebung der Abgabe auf Fensterglas, womit er 1845 seine Finanzreformen eröffnete. Es ist daher ein wahres Wort, das den rechten Mann ehrt: ohne Robert Peel – kein Krystallpalast in England.

[417] Sir Charles Fox (1810–1874).

[418] John Henderson (ca. 1812–1858).

[419] Siehe hierzu S. 27, Anm. 101.

zückte, Konstruktion und Ausschmückung des Baues entsprach dem Zweck wie dem Material, die Architektur hatte ein neues Meisterwerk vollendet.

Dem großen Plan entsprach die Theilnahme; sie war wirklich eine Welttheilnahme. Aus 94 Staatsgebieten aller Erdtheile brachten nicht weniger als 17,062 Gewerbtreibende und Künstler die Produkte ihrer Knust, ihrer Erfindung, ihres Fleißes zur Preisbewerbung aller Kulturvölker nach London. Von jener Zahl gehörten Großbritannien und Irland an 6861, den britischen Kolonien 520, Frankreich 1710, dem deutschen Zollverein und Norddeutschland 1660, Oesterreich 731, Belgien 560, Nordamerika 499, Spanien 286, Rußland und der Schweiz je 263, Schweden und Norwegen 117, den Niederlanden 113, Rom, Sardinien und Toscana 246, Dänemark 39, Griechenland 36, Persien und Südamerika je 12 u. s. w. Vertheilt wurden 2978 Preismedaillen, 172 erste Preise, 2163 ehrenvolle Erwähnungen. Davon kamen ans den deutschen Zollverein 13 große Medaillen (erste Preise), 255 Preismedaillen und 233 ehrenvolle Erwähnungen; ans Oesterreich 4 große Medaillen, 115 Preismedaillen und 128 ehrenvolle Erwähnungen. Die Gesammtzahl der Besucher des Glaspalastes überstieg 6 Millionen; die Einnahme betrug 505,107 Pfund Sterl., der reine Ueberschuß über 1 ½ Millionen Gulden[420]. Wie die Eröffnung am 1. Mai, so geschah auch die Schließung der Ausstellung am 15. Oktober mit einer der Großartigkeit und unermeßlichen Wichtigkeit dieses gemeinsamen Werks so vieler Nationen würdigen Feierlichkeit.

In das Innere dieses großen Zaubertempels der Gegenwart, dessen Anblick erschütternd auf Jeden wirkte, der es zum ersten Mal betrat, dürfen wir unsere Leser nicht zu führen wagen. Die Masse der Ausstellungsgegenstände war unübersehbar, und es lebt kein Mensch, der sagen könnte, er habe sie gesehen. Selbst wenn jede einzelne Nummer eines Einsenders nur aus einem Stücke bestanden hätte, würde ein Besucher bei täglich zehnstündiger Musterungsarbeit 120 Tage gebraucht haben, wenn er jeder einzelnen Nummer auch nur drei Minuten gewidmet hätte. Nun bestand aber jede Nummer aus verschiedenen Stücken, z. B. eine einzige Schweizer-Nummer aus 2814 Gegenständen. Rechnete man durchschnittlich nur zehn Gegenstände auf eine Nummer, so würden, bei zehnstündigem Besuch täglich und drei Minuten Aufenthalt vor jedem Gegenstand, vier volle Jahre erforderlich gewesen sein, um einem Menschen das stolze Wort möglich zu machen: Ich habe im Glaspalaste Alles gesehen. Andere haben, mit möglichst genauer Berücksichtigung der Stückzahl der Nummern, neun, ja fünfzehn Jahre zu einer nur so oberflächlichen, dreiminütlichen Betrachtung jedes einzelnen Gegenstandes dieser Ausstellung für nothwendig erklärt. Der deutsche Antheil im Glaspalast allein würde nach nnserer Annahme von 10 Gegenständen auf die Nummer den Beschauer drei Monate für sich in Anspruch genommen haben, und sechs Monate war die Zeitdauer der ganzen Ausstellung. – Die kühnsten Träume in „Tausend und eine Nacht", die nicht im Kindisch-Phantastischen spielen, reichen an Kühnheit nicht hinan an diese Gesammtthat der schaffenden Menschheit. Der Glaspalast mit seinem Inhalt gehört zu jenen Erscheinungen in der Welt, die selbst für die lebhafteste Phantasie nicht geschildert werden können; jede Kunst steht verzweifelnd davor, keine kann dieses Bildes Meister werden! So ungeheuer ist dieses Friedenszeughaus mit seinen Millionen Gästen, daß neben demselben die mächtigsten Kriegsrüstungen desselben Jahrhunderts, Napoleons russische Armee und Englands „hundert Wimpel" im baltischen Meere – in der Geschichte dieser Periode dem Auge der kommenden Geschlechter viel ärmer an Glanz erscheinen werden, als der Griffel der Zeitgenossen sie hingestellt hat.

In den Hallen des Palastes standen die Waaren nach Staaten und Nationen gruppirt; für den Prüfungsausschuß hatte man, um eine Uebersicht der Massen zu ermöglichen, alles Ausgestellte in vier Abtheilungen und 30 Klassen geschieden, für deren jede eine besondere Jury, zusammengesetzt aus Engländern und einer angemessenen Zahl Nicht-Engländer, bestimmt war. Die Gesammtzahl dieser Preisrichter war 272; die Eintheilung der Gegenstände folgende: I. Abtheilung: Rohstoffe. 1. Klasse: Bergbau-, Steinbruch-, metallurgische und mineralische Produkte; – 2. Kl.: chemische und pharmaceutische Prozesse und Produkte im Allgemeinen; – 3. Kl.: Lebensmittel; – 4. Kl.: Pflanzen- und thierische Rohstoffe zu weiterer Veredelung. – II. Abtheilung: Maschinen. 5. Kl.: Umtriebmaschinen , Wagen-, Eisenbahn- und Schiffsmaschinerie; – 6. Kl.: Maschinen und Werkzeuge; – 7. Kl.: Maschinen und Vorrichtungen für bauliche Zwecke; – 8. Kl.: Schiffsbau, Geniewesen, Waffen etc; – 9. Kl.: Maschinen und Vorrichtungen für Land- und Gartenbau; – 10. Kl.: Mathematische, physikalische, chirurgische, musi-

420 Siehe hierzu S. 67, Anm. 245.

kalische Instrumente, Uhren u. dgl. – III. Abthlg.: Manufaktur- und Fabrikwaren. 11. Klasse: von Baumwolle; – 12. Kl.: von Streich- und Kammwolle; – 13. Kl.: von Seide; – 14. Kl.: von Flachs und Hanf; – 15. Kl.: Mischgewebe und Umschlagetücher, Kammgarnwaaren ausgenommen, die zu Klasse 12 gehören; – 16. Kl.: Leder-, Sattler-, Riemer-, Kürschner-, Hutmacher- und Federschmuckwaaren; – 17. Kl.: Papierwaare, Buchdruck und Buchbinderei; – 18. Kl.: Zeuchdruck- und gefärbte Waaren; – 19. Kl.: Teppichwaaren, Spitzen, Stickereien, Mode- und Putzwaaren; – 20. Kl.: Kleider aller Art; – 21. Kl.: Messerschmied- und Zeuchschmiedwaaren; – 22. Kl.: Eisen- und Kurzwaaren; – 23. Kl.: Gold- und Silberwaaren, Juwelier- und Bijouteriearbeiten und Luxuswaaren, die nicht in anderen Klassen vorkommen; – 24. Kl.: Glaswaaren; – 25. Kl.: Thonwaaren, Steingut und Porzellan; – 26. Kl.: Möbel, Tapezierarbeiten. Papiertapeten, Steinpapp- und lackirte Waaren; – 27. Kl.: Maße und Steinarbeiten für bauliche Zwecke und zur Verzierung; – 28. Kl.: Artikel aus Pflanzen- und thierischen Stoffen, welche weder gewoben, noch gefilzt sind und nicht in die anderen Klassen gehören; – 29. Kl.: Verschiedene Artikel. – IV. Abthl.: Schöne Kunst. 30. Klasse: Bildbauerwerke, Modelle und plastische Kunstarbeiten.

Während ich diese Klassifikation da niederschrieb, war es mir, als wenn ein solch trockenes Verzeichniß manchem unserer Leser lächerlich oder gar langweilig vorkommen könne. Ich bin aber nun, da es dasteht, der Ansicht, daß man die Fülle der Gegenstände in der Weltausstellung sich leichter einigermaßen vergegenwärtigt, wenn man sich erst vor Augen gehalten hat, was es alles in der Welt für Sachen gibt, und wie diese von den vielen und so verschiedenen Nationen in so verschiedener Weise nach Form, Geschmack, Bildung, Fertigkeit und Bedarf dargestellt werden können.

Wie bei den französischen Ausstellungen vor Allem Paris und bei den deutschen am stärksten stets das Land vertreten war, das sie veranstaltet hatte, so mußte England im Londoner Glaspalast einen um so breiteren Raum einnehmen, als es zugleich als der Hauptstaat aller massenhaft producirenden Industrie dastand. Ohne seines Sieges über alle Mitbewerber nach den ersten Preisen gewiß zu sein, hätte der kluge Brite diesen Kampfplatz aller Nationen nicht eröffnet. Gleichwohl entsprach das Urtheil der Besucher und der Wahrspruch der Jury dieser Voraussetzung nicht durchgängig; England hat lernen müssen, daß es Beziehungen gibt, in welchen ihm Industriezweige des Festlandes überlegen sind, und namentlich ist das der Fall stets, wo die Kunst als Faktor der Industrie auftritt. Wo Geschmack und gefälliges Aeußere den Hauptwerth einer Waare bestimmen, steht in der Regel Frankreich obenan: dagegen tritt es in allen für die Massenproduktion und den Welthandel entscheidenden Industriezweigen hinter Deutschland und England zurück. Was die Ausstellung der deutschen Gewerbserzeugnisse betrifft, so stimmen die Berichterstatter darin überein, daß durch dieselbe der Kunstsinn der Deutschen manchen Triumph feierte. Der Verfasser[421] der trefflichen Arbeit über die Industrieausstellungen, ihre Geschichte und ihren Einfluß auf die Kulturentwickelung in Brockhaus' „Gegenwart" sagt in dieser Beziehung: Es zeigte sich deutlich, daß die deutsche Industrie in vielen wichtigen Branchen nicht allein auf gleicher, sondern auch in manchen auf höherer Stufe in Bezug auf Qualität und billige Preise steht, als die anderer Länder, obwohl nicht in Abrede zu stellen war, daß sich bei der Vergleichung der deutschen Erzeugnisse mit denen der übrigen Völker manche schwache Stelle kund gab. Die Basis der deutschen Industrie, eine allgemeine Schulbildung, ein entwickelter Schönheitssinn und ein eiserner Fleiß mit bescheidenen Ansprüchen genügen, wie die Ausstellung lehrte, den heutigen höheren Anforderungen der Industrie nicht mehr. Die deutsche Industrie bedarf vor Allem einer stärkeren Beteiligung des Kapitals, ausgedehnterer Anwendung der Maschinenkraft und besserer Werkzeuge. In den gemusterten Waaren kam z. B. Deutschland Frankreich nicht gleich, übertraf es dagegen in dem Buch- und Steindruck, in den Typen, im Kunstguß und anderen Erzeugnissen, die eine Höhere Bildung des Herstellers voraussetzten. Die Industrie Oesterreichs, Belgiens und der Schweiz zeigte eine ähnliche Richtung, wie die Deutschlands; dagegen bewiesen sich die italienischen, spanischen und russischen Industrien der französischen in sofern verwandt, als sie sich durch Luxusarbeiten auszeichneten. In den den Produkten des Orients gewidmeten Abtheilungen waren in merkantiler und ethnographischer Hinsicht werthvolle Erzeugnisse ausgestellt, welche sattsam zu erkennen gaben, wie die Industrie des Orients der der europäischen Länder nicht zu folgen vermag. Die nordamerikanischen Staaten und der australische Kontinent zeigten eine auf die reichsten Naturschätze und ihre Entwickelung basirte Industrie und regen Kom-

[421] Siehe hierzu S. 104, Anm. 401.

binations- und Spekulationsgeist; nicht selten boten sie ausgezeichnete, die Vorbilder der alten Welt bereits übertreffende Leistungen. – Mit diesen allgemeinen Andeutungen nach unserem Gewährsmann müssen wir uns hier genügen lassen und dem Schlusse dieser Ausstellung zueilen. – Hatten die langen Züge von Menschen, erzählte uns ein Augenzeuge, die täglich, besonders in den letzten Tagen, nach der Industrieausstellung strömten, schon das Bild einer ächt modernen Wallfahrt gegeben, so mußte sich diese Vorstellung noch mehr befestigen, als wir, am letzten Tage der Ausstellung, sahen, wie Viele sich Flaschen mit dem Wasser der Krystallfontainen füllten, wie einst die Pilger am Jordan thaten. Wir ehren das Gefühl, welches die Menschen antrieb, ein solches Andenken an diesen großen Ort mit in die Heimath zu nehmen. Denn ein großartigeres Schauspiel, als in ihm, hatte die Weltgeschichte noch kaum gesehen, ein unterrichtenderes, ein civilisirteres gewiß nicht! In dem Krystallpalaste und der großen Industrieausstellung hatten wir eine Unternehmung, von welcher nicht das Geringste nur der Prachtliebe und den egoistischen Interessen irgend eines Autokraten diente, sondern worin der stille, friedliche Fleiß der Völker seinen glänzendsten Triumph feierte. In den Wänden dieses großen Wunderspiegels konnten wir besser als in den dickleibigen Statistiken die Bedeutung und die Kulturstufe der einzelnen Völker lesen, und sie waren uns ein besserer, treuerer, schönerer Spiegel der Macht der einzelnen Staaten, als kostbare Revuen und Mobilmachungen. Die Eindrücke, welche der Krystallpalast in so tausendfacher Fülle geboten, werden unauslöschlich und weithin folgenreich sein. Ein Markstein des kulturgeschichtlichen Fortschritts wird er diesem zugleich wieder zum Leuchtthurm dienen, welcher ihm neue Pfade weist. Als zum Abschiedsgruß von den 50,000 Menschen, welche in der Schlußstunde in den Hallen wogten, von Webster's[422] großer amerikanischer Orgel das „*God save the Queen*“ ertönte, wußte man noch nicht, daß der Prachtpalast von Hydepark nicht für immer untergehen, sondern verjüngt auf der Höhe von Sydenham wieder erstehen sollte[423] für eine lange Zukunft; deshalb ergriffen um so mächtiger die Worte Shakespeare's[424] (Sturm, Akt IV, Sc. 5), die man an einer der Gallerien las:

„Wie dieses Scheines lock'rer Bau, so werden
Die wolkenhohen Thürme, die Paläste,
Die hehren Tempel, selbst der große Ball,
Ja, was daran nur Theil hat, untergehen!“[425]

Die Industrieausstellung aller Nationen in Newyork, 1853 und 1854,

war eine verunglückte Unternehmung. Zu einer Welt-Industrieausstellung war bis dahin und ist bis heute Newyork noch nicht berufen; dazu liegt es noch zu nahe an der Peripherie des herrschenden Kulturkreises der Erde. Es wird aber die Zeit kommen, wo das Centrum dieses Kreises in Amerika zu suchen ist. Wenn in Europa das zweite Mannesalter, das zum Greisenthum absteigende, beginnt, und wenn nicht nur die westlichen Küsten und Staaten Nordamerika's, sondern auch die Inseln des stillen Oceans und das Abendland der Amerikaner, China, den Auferstehungsmorgen einer neuen Kultur gefeiert hat, während deren Morgenland, unser Europa, dem Feierabend zuschreitet, und die Kulturnacht, die ihren Jahrhundertumgang um die Erde hält, wie die tägliche Nacht zwischen Abend und Morgen, aus Asien nach Europa vorgerückt ist, dann werden alle Völker der Erde dem Rufe zum Wettkampf und Siegesfest der Arbeit nach Newyork folgen, wenn überhaupt bis dahin gerade diese Stadt noch Gewicht genug hat zum Schwerpunkt im Kulturkreise, und wenn nicht in Centralamerika, dem Vereinigungspunkt der Meere und der Nationen des Morgens und des Abends, eine neue Hauptstadt der Kultur gegründet ist. – Vor der Hand war die Newyorker Industrieausstellung ein durch den so großartig gelungenen Versuch der alten Welt hervorgelocktes kühnes Wagniß der neuen. Als ein solches muß man sie beurtheilen und die jugendliche Ungebundenheit des dortigen Staats- und öffentlichen Lebens mit in Anschlag bringen, um im Urtheil das rechte Maß zu halten.

---

[422] Recte: Der engl. Orgelbauer Henry Willis (1821–1901), der für die Weltausstellung eine 4.700 Pfeifen umfassende Orgel geschaffen hatte.

[423] Der Kristallpalast brannte am 30. November 1936 nach einer Explosion vollständig nieder.

[424] William Shakespeare (1564–1616).

[425] „And like the baseless fabric of this vision, \ The cloud-capp'd towers, the gorgeous palaces, \ The solemn temples, the great globe itself, \ Ye all which it inherit, shall dissolve“



THE CRYSTAL-PALACE
NEW-YORK.

Die Ausstellung war das Privatunternehmen einer Gesellschaft Newyorker Kapitalisten auf Aktien. Der Antheil der Regierung an derselben beschränkte sich darauf, daß der damalige Staatssekretär Daniel Webster[426] die Vertreter der Union bei den europäischen Höfen zur thätigsten Unterstützung der Ausstellung aufforderte, und daß die Oberzollbehörde das Ausstellungsgebäude als ein Transitolager gelten ließ, von dessen ausgelegten Waaren nur diejenigen, welche verkauft würden, den Eingangszoll zu zahlen hätten.

Der Ausstellungspalast wurde auf Reservoir-Square errichtet. Dort hatte die Newyorker Municipalbehörde der Gesellschaft den nöthigen Platz, und zwar auf fünf Jahre, unter der Bedingung überlassen, daß der Ausstellungspalast aus Eisen und Glas erbaut und der Eintrittspreis für einmaligen Besuch desselben nicht über 50 Cents betragen werde. Beidem wurde entsprochen, der Glaspalast jedoch nach einem von dem des Londoner sehr verschiedenen Plane aufgeführt. Baupläne von Paxton, dem Meister des Londoner Krystallpalasts, und dem amerikanischen Architekten Downing[427] wurden, „als der Beschaffenheit des Terrains nicht entsprechend“, zu rückgewiesen, und der von Gildemeister[428] und Carstensen[429], einem Deutschen und einem Dänen, gemeinsam entworfene Plan ausgeführt. Oberarchitekt des Baues wurde Detmold[430] und Geschäftsführer Karl Buschek[431], letzterer bereits erprobt als Geschäftsführer der österreichischen Abtheilung auf der Londoner Ausstellung. Das Gebäude zeigte eine Mischung von byzantinischem und maurischem Styl, bot dem Auge einen majestätischen Anblick und imponirte besonders durch seine hohe Kuppel über dem Durchschnittspunkt des griechischen Kreuzes, welches die Grundform des Baues war. Jeder Kreuzdurchmesser war 365 Fuß lang, jeder Kreuzarm 149 Fuß breit und 45 Fuß hoch. Das Kreuz selbst war in ein Mittelschiff von 67 Fuß Höhe und 41 Fuß Breite und zwei Seitenflügel eingetheilt, deren jeder wieder der Träger einer besondern Gallerie war. Das Hauptschiff des Kreuzes hatte bei 118 Fuß Höhe 100 Fuß im Durchmesser und war von außen mit einem riesigen Leuchtapparat von 149 Fuß geziert. Der Flächenraum des ganzen Palastes betrug 173,000 Quadratfuß, also ungefähr so viel als 6 preußische Morgen Landes. Der Eisenbedarf zum ganzen Bau belief sich auf 25,000 Centner, der Glasbedarf auf 39,000 Quadratfuß in 9027 Tafeln von je 36 Zoll Breite und 34 Zoll Höhe. Von Holz war nur die Bodendielung. Das Licht fiel sowohl von oben als von der Seite in das Innere; zum Schmuck der Beleuchtung gehörten 32 Glasgemälde mit den Wappen der auf der Ausstellung vertretenen Nationen.

Es fanden sich jedoch nicht so viele ein. Von der Gesammtzahl von 5443 Ausstellern kamen 2778 auf die Union, 873 auf Deutschland, 100 auf Oesterreich, 677 auf England, 521 auf Frankreich, 185 auf Italien, 155 auf Belgien und die Niederlande, 116 auf die Schweiz, 18 auf Norwegen und Schweden, 17 auf Canada und 3 auf Westindien. – Das Ganze der Ausstellung war in 31 Klassen geschieden, deren jede ihre Jury hatte, die, zusammen das Preisgericht bildeten. Vertheilt wurden 115 silberne und 1186 bronzene Medaillen; von ersteren kamen 4 auf Deutschland und eine auf Oesterreich, von letzteren 136 auf Deutschland und 18 auf Oesterreich.

Finden wir soweit den Typus der europäischen Ausstellungen im Allgemeinen in Newyork wieder, so stoßen wir bei näherem Betrachten der Anordnung, Leitung und Durchführung des Unternehmens auf Ausnahmen, die ihm nicht zur Ehre gereichen. Zunächst weihete man die Schale ein, ehe der Kern darinnen war. Kaum ein Achtel der eingegangenen Kisten war geöffnet und ihr Inhalt aufgestellt, so schmetterten schon die Musikchöre den feierlichen Einzug in die leeren Hallen voran, Sedgwik[432], der Präsident der Ausstellungsgesellschaft, hielt eine Anrede an den von Washington zu diesem Feste besonders herauf gekommenen Unionspräsidenten, Franklin Pierce[433], die dieser erwiderte. So ging

[426] Der zweimalige US-amerikan. Außenminister Daniel Webster (1782–1852).

[427] Andrew Jackson Downing (1815–1852).

[428] Karl Gildemeister (1820–1869).

[429] Johan Bernhard Georg Carstensen (1812–1857).

[430] Christian Edward Detmold (1810–1887).

[431] Der Triester Kaufmann und Reeder Carl Buschek (Lebensdaten nicht ermittelt).

[432] Der amerik. Jurist Theodore Sedgwick III (1811–1859).

[433] Franklin Pierce (1804–1869), von 1853 bis 1857 14. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

der 14. Juli vorüber, zwar geräuschvoll, aber für die erste amerikanische Industrieausstellung ohne Würde und ohne Theilnahme. Und beides mangelte derselben bis an ihr klägliches Ende. Man sieht es dem schönen Gebäude auf unserer Stahlplatte nicht an, daß sein Inneres keinen erhebenden Anblick gewährte. Die europäischen Berichterstatter stimmen darin überein, daß nicht bloß Mangel an Sachkenntniß, sondern auch an Solidität auf Seiten der Leiter des Unternehmens das Mißlingen desselben herbeiführte. Dem Publikum war es nicht zu verdenken, wenn es an dem noch lange nach der Eröffnung zum größeren Theile leeren Hause keinen Gefallen fand; die teilnehmendste Bevölkerung mußte die Geduld verlieren, wenn sie sah, wie langsam das Auspacken der Kisten vor sich ging, und hörte, daß ganze Sendungen (wie die von Fürth) unausgepackt unter den leeren Kisten liegen blieben. Augenzeugen, sagt unser Gewährsmann, können nicht genug den widerlichen Eindruck schildern, den die Ausstellung und das darin herrschende Chaos, sowie die Korruption der Beamten machte, die mit den Preismedaillen (man sagt, mit bloß nachgemachten) Schacher trieben, abgesehen von dem materiellen Schaden, der viele Aussteller dadurch traf, daß ihre ausgestellten Gegenstände spurlos verschwanden. – Zum kläglichen Anblick der Ausstellung trugen viele Aussteller allerdings selbst bei, wie namentlich die deutschen größtentheils nicht einmal an eine freundliche Ausschmückung der ihnen zugewiesenen Räume gedacht hatten, so daß, während Engländer, Franzosen und Nordamerikaner wenigstens mit einigem Flitterstaat behangen prangten, der Deutsche im Glaspalast so verwahrlost da saß, daß die amerikanische Presse fast vornehm herab sah auf – „das Aschenbrödel der Nationen."

Einen eigentlichen Schluß hat diese Ausstellung nicht erlebt. Der Besuch war durchschnittlich so schwach, daß die Ausstellungskommission im December 1853 eine Vertagung des Zutritts zum Krystallpalast bis zum Mai 1854 beschloß. Während des Winters wuchsen die Zweifel an der Erzielung eines Gewinns durch die Wiedereröffnung der Ausstellung, und schon sollte dieselbe in den ersten Tagen des April feierlich für beendigt erklärt werden, als der Erz-Humbuger[434] Barnum[435] die Leitung des Unternehmens in seine Hand nahm und durch eine Reihe von Spektakelstücken, von der nochmaligen feierlichen Ausstellungs-Eröffnung bis zu Monsterkoncerten und Unabhängigkeitserklärungsfesten im Krystallpalast, der Ausstellung selbst endlich den Todesstoß der Lächerlichkeit gab. Sie hörte auf ohne Ende und mit einem langen Nachhall europäischer Reklamationen. Der Glaspalast wird erhalten und gegenwärtig zu Gewächsausstellungen und als Wintergarten benutzt[436].

Die allgemeine deutsche Industrie-Ausstellung in München, 1854,

die vierte nach denen von Mainz, Berlin und Leipzig, war die bedeutendste aller nationalen Ausstellungen, mehr als doppelt so stark, als die Berliner deutsche von 1844, um 2000 Aussteller reicher, als die Pariser französische von 1849 und noch von 1145 Ausstellern mehr besucht, als die Newyorker Welt-Industrieausstellung. Sie ging von der bayerischen Regierung aus, wurde im Oktober 1854 ausgeschrieben und für sie die Zeit vom 15. Juli bis 15. Oktober 1854 bestimmt. Als besonders willkommen wurde jedes Erzeugniß erklärt, „welches durch die Neuheit des Verfahrens oder des angewendeten Stoffs, durch Schönheit oder Eigenthümlichkeit der Form, durch Güte und Vollendung der Arbeit, durch Verbesserung in der Methode der Erzeugung, durch den Gebrauch neuer oder verbesserter Werkzeuge und Maschinen, durch die Masse, in welcher es erzeugt wird, oder durch verhältnißmäßige Wohlfeilheit sich auszeichnete."[437] Von den Werken der Kunst sollten nur die der Plastik oder solche, welche in Bezug auf Material oder Technik etwas Neues böten, Zulaß finden. An die Spitze der Kommission wurden die Staatsräthe v. Fischer[438] und v. Hermann[439] gestellt.

---

[434] Engl., Schwindel.

[435] Der amerik. Zirkuspionier und Politiker Phineas Taylor Barnum (1810–1891).

[436] Am 5. Oktober 1858 fiel der Kristallpalast einem Großbrand zum Opfer.

[437] Anonymus, Industrieausstellungen, wie S. 103, Anm. 398, S. 508.

[438] Der gebürtige Würzburger Anton von Fischer (1792–1877).

[439] Der gebürtige Dinkelsbühler Nationalökonom Friedrich Benedikt Wilhelm von Hermann (1795–1868). Die Lithographie nach einer Photographie von Hermann Biow (1804–1850) wurde von Fritz Hickmann (1820–1900) geschaffen.



DER GLAS-PALLAST
(IN MÜNCHEN)



Friedrich Benedikt Wilhelm von Hermann (siehe hierzu S. 114, Anm. 439).

Der Glaspalast erhob sich im botanischen Garten; sein Eisengerippe ging aus den Werkstätten von Klett u. Comp, in Nürnberg hervor, von welchen auch der Bau hergestellt wurde. Das Verhältniß desselben zum Londoner Krystallpalast ist annähernd wie 1 : 4 ⅓. Die Hauptgrundform des Gebäudes bildet ein längliches Viereck, das durch einen rechtwinkelig auf beiden Seiten vorspringenden Transsept in zwei gleiche Theile geschieden wird und auch an den beiden Stirnseiten durch Vorsprünge erweitert ist. Die Länge des Gebäudes mit den Vorsprüngen beträgt 800 Fuß, die des Hauptvierecks 640 Fuß. die Höhe desselben 62 ½ und die Breite 160 Fuß, die Breite des Transsepts 160 und die Höhe desselben 82 Fuß. Von den fünf Schiffen, in welche die Breite des Gebäudes durch 298 eiserne Säulen getheilt ist, kommen auf das mittlere 80 und jedes der vier Seitenschiffe 20 Fuß; die äußeren Seitenschiffe haben 18 Fuß und die inneren 34 Fuß über dem Boden Gallerien, und nur die Mittelschiffe sind vom Boden bis zum Dach frei. Der ganze zur Ausstellung benutzbare, Flächenraum betrug 215,600 Quadratfuß, der Bedarf an Glasplatten 224,778 Quadratfuß, an Schmiedeeisen 413,305 Pfund und an Gußeisen 2,822,194 Pfund. Vollendet wurde der Bau, von der Aufstellung der ersten Säule bis zur Legung der letzten Dachglastafel, in gerade 100 Tagen, die Sonntage mitgerechnet. Der Eisenbau hatte, wie die Detailkonstruktionen dieses deutschen Krystallpalastes darthaten, seit der Errichtung des ersten in England, nicht unwesentliche Fortschritte gemacht.

In diese Industrie-Prachthallen zogen die deutschen Gewerbe aus allen Staaten des Bundes, das unglückliche Holstenland[440] mit Lauenburg, Waldeck-Pyrmont und Mecklenburg-Schwerin ausgenommen, in folgenden Ausstellerzahlen ein: aus Anhalt 21, aus Baden 159, aus Bayern 2331 (nur 447 weniger, als Nordamerikaner in Newyork und 399 mehr, als 1844 Preußen in Berlin vertreten waren), aus Braunschweig 26, aus Bremen 8, ans Frankfurt 45, aus Hamburg 78, aus Hannover 158, aus Kurhessen 132, aus Hessen -Darmstadt 148, aus Hessen-Homburg 11, aus Liechtenstein 1, aus Lippe-Detmold 6, aus Lübeck 5, aus Luxemburg-Limburg 4, aus Mecklenburg-Strelitz 1, aus Nassau 57, aus Oldenburg 29, aus Oesterreich 1477, aus Preußen (dessen Regierung auch dieser deutschen Ausstellung nicht geneigt war) nur 767, aus dem kleinen Sachsen 462, aus den Reußenländern 32, aus Sachsen-Altenburg 16, aus S.-Koburg-Gotha 78, aus S.-Meiningen-Hildburghausen 26, aus S.-Weimar-Eisenach 27, aus Schaumburg-Lippe 6, aus dem Schwarzburgischen 13 und aus Würtemberg 443, in der Gesammtzahl: 6567.

Die Münchener Ausstellung hat uns nicht bloß die Leistungsfähigkeit eines großen Theils der deutschen und österreichischen Industrie im Allgemeinen, sondern zugleich die lehrreichsten Proben des herrschenden Styls, der Entwickelung des Geschmacks, des praktischen Sinns und der technischen Fertigkeit des deutschen Gewerbstandes vor Augen geführt. Die Ausstellung würde eine vollendete, ein vollkommenes Bild der deutschen Industrie darstellende geworden seyn, wenn alle Staaten für so umfassende Einsendungen gesorgt hätten, wie Bayern, Oesterreich, Sachsen, Würtemberg, Hannover, Hessen, Baden, Koburg-Gotha, Nassau u. dgl., und es war gerade damals dies um so mehr Pflicht aller

[440] Hiermit ist die Schleswig-Holsteinische Erhebung von 1848 bis 1850 gemeint, die mit dem dän. Sieg bei Idstedt am 24./25. Juli 1850 niedergeschlagen worden war.

Staaten, als der eben abgeschlossene Zoll- und Handelsvertrag mit Oesterreich[441] eine möglichst vollständige Einsicht in den Stand der Industrie beider deutschen Reichstheile, Oesterreichs und des Zollvereins, höchst wünschenswerth machen mußte. Trotz alledem war die Ausstellung eine großartige und der Münchener Glaspalast ein wahrer deutscher Ehrentempel. Bei der strengsten Prüfung fanden sich wenige Artikel, in denen der deutsche Industrielle nicht mit dem Auslande unbedingt in die Schranken treten könnte, und dabei stellte sich die den deutschen staatlichen Verhältnissen entsprungene und angemessene Eigenthümlichkeit unserer Industrie heraus, daß fast jedes industrielle Produkt nur in irgend einem besonderen Theile von Deutschland vollkommen gut hergestellt wird. Dagegen ist eine sehr nachachtungswerthe Bemerkung für unsere Gewerbtreibenden die, daß selbst ihren besten Erzeugnissen in der Regel die allseitige und alltheilige letzte Vollendung abgehe, daß ihre Arbeiten wohl in der Hauptsache, aber nicht auch in den Nebendingen, im Unwesentlichen untadelhaft seien, kurz, daß sie in dieser Hinsicht dem Engländer, dessen Stolz dieses „*finishing*“[442] seiner Fabrikate ist, noch Manches ablernen dürften.

Zu den vorzüglichsten Gegenständen der Ausstellung gehörten : treffliches Coaksroheisen, Eisengußwaaren, Gerb- und Schmelzstahl, Cement- und Gußstahl (Steiermark, Kärnten, Tyrol), Puddlingsstahl (Siegen, Westphalen), die Gußstahlfabrikate von F. Krupp[443] in Essen, Stabeisen (Preußen producirt allein über 4 Millionen (Zentner), Eisenbahngeräthe, Schienen, Achsen, Tyres[444] (zum Theil besser als in England und Belgien), Zink, chemische Fabrikate, Dampfmaschinen (so fortgeschritten, daß ausländische Maschinen in Deutschland bald zu den Seltenheiten gehören werden), Lokomotiven (1852 waren auf 46 deutschen Eisenbahnen unter 1293 Lokomotiven schon 839 deutsche und österreichische), Spinn- und Webemaschinen (aus Chemnitz, dem Centralpunkt der deutschen Spinnereimechanik), eine sechsfache Schnellpresse (von König und Bauer[445]), Uhlhorns[446] Münzprägmaschine, musikalische, chirurgische und physikalische Instrumente, Leinwand, hauptsächlich gut von Maschinengarn, die süddeutschen Produkte der Baumwollespinnerei mit mechanischer Weberei (Orleans, Lastings, Mohairs, plüschartiger Moleskin etc.), Tuch (Kirchberg in Sachsen, Bistritz[447] in Mähren, Schlesien, Reichenberg[448] in Böhmen, Rheinpreußen und Brünn[449]), Seide und Seidenwaaren (Oesterreich), Leder, besonders lackirtes und gefärbtes (englischem und französischem jetzt überlegen), Thonwaaren, Siderolith und Terralith, Terracotten, Glas, besonders Hohlglas, Tafelglas (für dessen genügende Produktion der „Glaspalast“ selbst am besten zeugte), Papier, Schriftgüsse, Buch- und Kunstdrucke (am meisten bewundert der Naturselbstdruck der k. k. Staatsdruckerei in Wien) und die Kunstgüsse. – Die Beurthei-

---

[441] Der Zoll- und Handelsvertrag zwischen den Staaten des Zollvereins und der K. K. österreichischen Regierung vom 19. Februar 1853.

[442] Engl., die Endbearbeitung.

[443] Die Firma wurde damals von Alfred Krupp (1812–1887) geleitet.

[444] Engl., Reifen (hier sind offenbar noch solche aus Metall gemeint, da der pneumatische erst 1888 erfunden wurde).

[445] Der Würzburger Firma Koenig & Bauer; im Jahre 1811 war die von Friedrich Koenig (1774–1833) entwickelte, und unter Mithilfe der Buchdrucker Thomas Bensley (1750–1835) und Richard Taylor (1781–1858), aber vor allem der des Mechanikers Andreas Friedrich Bauer (1783–1860), erste einsatzreife Zylinder-Schnellpresse als Druckmaschine für die Londoner „Times“ in Betrieb genommen worden; die Firma ist noch heute ein namhafter Druckmaschinenhersteller.

[446] Diedrich Uhlhorn (1764–1837), der Erfinder der Kniehebelpresse zur Münzprägung.

[447] Entweder Bystřice nad Pernštejnem oder Bystřice pod Hostýnem.

[448] Tschech. Liberec.

[449] Tschech. Brno.

lungskommission, die, unter v. Hermann's Vorsitz, einen Weinlig[450], Hülße[451], Schubert,[452] Stein[453] aus Dresden, Karmarsch[454] und Rühlmann[455] aus Hannover, v. Viebahn[456], Wedding[457] und Carl[458] aus Berlin, Bilfinger[459], Holzmann[460], Liebig[461], Pettenkofer[462], Kaiser[463] und Schafhäutl[464] aus München, v. Steinbeis[465], v. Fehling[466] aus Stuttgart, Redtenbacher[467] aus Karlsruhe, Tunner[468] aus Leoben, v. Burg[469], v. Auer[470], Reuter[471] aus Wien, Oechelhäuser[472] aus Mühlheim, Müller[473] aus Gotha etc. zu Mitgliedern zählte, erkannte den hervorragendsten Ausstellern 287 große (bronzene) Denkmünzen, 1036 (ebenfalls bronzene) Ehrenmünzen und 1627 lobende Erwähnungen zu.

Die Münchener Ausstellung hatte ein besseres Loos verdient, als ihr geworden. Kaum hatten die Ströme der Gast- und Fremdenzüge von allen Spitzen der Windrose her ihren Lauf nach München begonnen und ließen auf ein gelingendes Unternehmen in jeder Beziehung schließen, so brach, schon im August, die Cholera mit außer ordentlicher Heftigkeit aus und vertrieb Gäste und Einheimische aus dem Glaspalast und aus München. Der Stadt und dem Lande erwuchs daraus ein bedeutender materieller Schaden, und die Ausstellung selbst verlor manchen Erfolg, der ihr sonst nicht entgangen wäre. Die ganze Anstalt und Einrichtung war nobel, es war nichts zu spüren von jener filzigen Geldmacherei, wie sie die Engländer in ihrem Krystallpalast aufführten, nichts von ängstlicher Berücksichtigung des eigenen Vortheils überall, wie dort, bis auf den Eintrittspreis herab war man dem Publikum mit möglichster Billigkeit entgegen gekommen; desto zahlreicher mußte aber auch der Besuch sein, sollte das Unternehmen nicht zu theuer zu stehen kommen. Letzteres ist geschehen. Erst in den letzten Wochen der Ausstellung war die Seuche wieder verschwunden, aber der Strom der Fremden hatte sich verlaufen. Am 15. Oktober wurde die Ausstellung ebenso würdig geschlossen, wie sie am 15. Juli eröffnet worden war. Der Glaspalast steht noch[474] und wird hoffentlich dem an Bauwerken so reichen München als eine seiner schönsten Zierden erhalten.

---

[450] Der Mediziner und Förderer der Industrie Albert Christian Weinlig (1812–1873). Die hier genannten Namen wurden verifiziert anhand des von Friedrich Benedikt Wilhelm von Hermann (siehe hierzu S. 114, Anm. 439) herausgegebenen „Berichts der Beurtheilungs-Commission bei der allgemeinen deutschen Industrie-Ausstellung zu München im Jahr 1854, […]“ , (München: G. Franz 1855), S. [39]-44.

[451] Der Mathematiker und Techniker Julius Ambrosius Hülße (1812–1876).

[452] Der Ingenieur, Hochschullehrer und Unternehmer Johann Andreas Schubert (1808–1870).

[453] Der Chemiker Heinrich Wilhelm Stein (1811–1889).

[454] Der Architekt Karl Karmarsch (1803–1879).

[455] Der Mathematiker und Maschinenbauer Christian Moritz Rühlmann (1811–1896).

[456] Der Statistiker Georg von Viebahn (1802–1871).

[457] Der Industrieförderer Johann Wilhelm Wedding (1798–1872).

[458] Der Kommerzienrat Heinrich Conrad von Carl (seit 1861; 1795–1867).

[459] Der Bergratspräsident Hermann Wendel Bilfinger (1808–1890).

[460] Karl Holzmann (1811–1865), Professor an der polytechnischen Schule Stuttgart.

[461] Der Chemiker Justus Liebig (1803–1873).

[462] Der Chemiker Max Josef von Pettenkofer (seit 1883; 1818–1901).

[463] Der Chemiker Kajetan Georg von Kaiser (1803–1871).

[464] Der Physiker und Geologe Karl Emil von Schafhäutl (1803–1890).

[465] Der Wirtschaftspolitiker Ferdinand von Steinbeis (ab 1855; 1807–1893).

[466] Der Chemiker Hermann Christian Fehling (1811–1885).

[467] Der Professor für Maschinenbau Ferdinand Jacob Redtenbacher (1809–1863).

[468] Der Montanist Peter von Tunner (1809–1897).

[469] Der Mathematiker und Technologe Adam Freiherr von Burg (1797–1882).

[470] Der Drucker und Erfinder Alois Auer Ritter von Welsbach (1813–1869).

[471] Der Technologe Jakob Reuter (1800–1863).

[472] Der Mühlheimer Bürgermeister Wilhelm Oechelhäuser (1820–1902).

[473] Wohl der Mathematiker Johann Heinrich Traugott Müller (1797–1862).

[474] Er brannte am 6. Juni 1931 aufgrund von Brandstiftung vollständig ab.



DER AUSSTELLUNGSPALLAST in PARIS

Die allgemeine Industrieausstellung zu Paris, 1855,

ist ein Werk des französischen Friedenskaisers[475], der drei Monate nach seiner Thronbesteigung den Aufruf dazu ergehen ließ. Eine Kommission unter dem Vorsitz des Prinzen Napoleon[476] entwarf eine Ausstellungsordnung, welcher gemäß zur Universalausstellung zulässig seyn sollten: alle Erzeugnisse der Industrie und der Landwirthschaft und die Kunstschöpfungen aller Nationen, ausgenommen: lebende Thiere und lebende Pflanzen, dem Verderben unterworfene Thier- und Pflanzenstoffe, explosive Präparate, sowie solche Produkte, deren Umfang die Grenzen der Ausstellung überschreiten würde.

Der Pariser Industriepalast[477] (*Palais de l'industrie*) auf den Champs Elysées besteht nicht aus Eisen und Glas, sondern aus einem gelblichweißen Sandstein mit einem halbrunden Zink- und Glasdache und ist den Feierlichkeiten der Künste, Industrie und des Ackerbaues für alle Zeiten gewidmet. Er wurde von einer englischen Gesellschaft gebaut. Die Hauptfaçade wendet sich der Fahrstraße zu. Das Gebäude ist 254 Meter lang, 108 Meter tief und 35 Meter hoch, hat 3,60 Bogenfenster und ist von sechs Pavillons umgeben, deren größter aus der Mitte der Façade hervortritt und das große Thor (*la porte impériale*[478]) einschließt, das sich wie ein Triumphbogen in die Höhe hebt. Dem Industriepalaste gegenüber, der Seine und dem Konferenzkai entlang, steht der Anbau für Maschinen und Rohprodukte mit einer Länge von 1200 Meter, und bei der nahen Avenue Montaigne sehen wir den geräumigen und massiven *Palais des beaux arts*, in welchem Malerei, Skulptur und Architektur ihre Ausstellungen halten. Hauptgebäude und Anbau (Annex) sind durch einen Korridor verbunden. Der Industriepalast nimmt einen Flächenraum von 32,000, der Annex von 37,500 Quadratmetern ein, abgesehen von den Räumen, welche Gallerien etc. bieten. Diese Bauten kosteten gegen 20 Millionen Francs.

Die Zahl der Aussteller nahm gegen die Londoner um 900 zu; man zählte im Industriepalaste die Erzeugnisse von 9237 Franzosen und aus französischen Kolonien und von 8742 Ausländern. Zu letzteren stellte Oesterreich 1660, Preußen 1219, der übrige Zollverein 515, England 1484, Belgien 697, Norwegen und Schweden 538, Spanien 506, Niederlande 454, Schweiz 428. Sardinien 209, Toscana 193, Griechenland 121 u. s. w. – Daß Frankreich das Land der feinen Sitten ist, zeigte es auch in der Ausstellung. Während die Engländer in der Londoner Ausstellung mehr als drei Fünftel des ganzen Raums für sich in Anspruch nahmen, behielten die Franzosen im Industriepalast noch nicht die Hälfte für sich. Dem Zollverein und Oesterreich allein überließ man einen Raum von mehr als 14,000 Quadratmetern, England 15,000, Belgien 4500 Quadratmeter und so im Verhältniß fort. Eröffnet wurde die Ausstellung am 15. Mai 1855 durch den Kaiser mit den bei derlei Feierlichkeiten üblichen Ceremonien und Reden.

Von allen bisherigen Ausstellungen war unbestritten die Pariser die vollkommenste. Kunst, Wissenschaft und Industrie boten hier die Früchte ihres Zusammenarbeitens dar, und die Produkte der Natur bildeten die unerschütterliche Grundlage der Menschenarbeit. Man bezeichnet, mit unserem Gewährsmann aus der „Gegenwart“[479], diese pariser Ausstellung am treffendsten als ein großes technologisch-naturhistorisches Museum, in welchem jegliche Art von Rohstoff aus allen Naturreichen in jedem Grade der Verarbeitung und Veredelung repräsentirt war. Den Charakter prägte der ganzen Ausstellung natürlich Frankreich auf, wie England den der Londoner, Sachsen den der Leipziger, Bayern den der Münchener, Nordamerika den der Newyorker Ausstellung bestimmt hatte. War im Krystallpalaste von 1851 die Idee des Zweckmäßigen vorherrschend und die Abtheilung der Maschinen am vollständigsten ausgerüstet gewesen, so gab in Paris die Luxusindustrie den Ton an. In der Industrie der Teppiche, Shawls, Seidenstoffe, Gold- und Silber-, sowie Kunsttischlerarbeiten war die französische Abtheilung am glänzendsten und vollständigsten zugleich vertreten. Hier sah man zierliche und angenehme Formen mit geschmackvoller Gruppirung verbunden, man erkannte, was es den Franzosen gilt,

---

[475] Napoléon III. (siehe hierzu S. 90, Anm. 348).

[476] Napoléon Joseph Charles Paul Bonaparte, genannt Prince Napoléon oder Plon-Plon (1822–1891).

[477] Das nach Plänen von Gustave Bridel (1827–1884) geschaffene Gebäude wurde im Jahre 1897 abgerissen und durch den noch heute stehenden Grand Palais ersetzt.

[478] Frz.: „Kaisertor“.

[479] Siehe hierzu S. 104, Anm. 401.

ihre Waaren „marktgerecht“ zu machen; dagegen standen sie zurück überall, wo nicht in der Güte allein, sondern auch in der Massenhaftigkeit der Produktion die höchste Aufgabe und das Endziel industrieller Bestrebungen gesucht wird. Dies bestimmt den Preis der Waare, und die verhältnismäßig hohen Preise der französischen Waaren werden mehr und mehr ein Hemmschuh für deren Export. Die Sünden des Prohibitivsystems treten an den Tag, die Presse erhebt ihre Stimme für die dadurch am schwersten gedrückten Konsumenten und es wird eine der Großthaten dieser Ausstellung werden, das falsche System gebrochen zu haben, mag nun die Regierung die erste Hand an dessen Beseitigung legen, oder mag, wenn dies unterlassen wird, ein Sturm es umwerfen, wenn die Franzosen einmal wieder ihre „üble Laune“ befällt.

Ein rascher Gang durch den Industriepalast führt uns zuerst zu den Produkten des Bergbaues. Hier nehmen Deutschland und Oesterreich den obersten Rang ein, denen der dritte Theil der Aussteller auf diesem Felde angehört. Preußen hat das Beste in mineralischen Brennstoffen, Coaks und Holzkohlen geliefert. Die Verarbeitung des Eisens vertraten über 300 Aussteller, unter denen die Deutschen in der Stahlfabrikation sich auszeichneten. In der Maschinenabtheilung hatten Preußen, Oesterreich, Bayern, Sachsen, Hannover und Hessen für eine imposante Vertretung Deutschlands gesorgt. Die englische Ausstellung zählte ungefähr 200 Maschinen, die französische hatte unter Anderem eine Lokomotive aufgestellt (L’Aigle[480]), welche in der Stunde 60 Lieues[481] (ungefähr 64 Stunden) zurücklegt, Belgien Lokomotiven, Zuckersiedeapparate und Spinn- und Webemaschinen. Dreißig Dampfmaschinen setzten alle vorhandenen Maschinen in Bewegung; auch Das zeichnet die Pariser von der Londoner Ausstellung aus, wo die Engländer nur für die Bewegung ihrer Maschinen gesorgt hatten. Von nicht geringerem Interesse waren die Nähmaschinen, die Maschinen für Schuhmacher (mit deren Hülfe 8 Personen in 10 Stunden 100 Paar genagelte Schuhe verfertigen), Heilmanns[482] Stickmaschine (die in der Minute gegen 700 Stiche macht), Harraday’s[483] Zuschneidemaschine, eine Korkschneidemaschine (25–30 Stöpsel in der Minute), Favrels[484] Gold- und Metallblattschlagmaschine und Girads[485] Turbinen (horizontale Wasserräder). In der Abtheilung der Möbeln herrschte Frankreich; vor Allem waren die Holzgalanteriewaaren von Paris bewundernswürdig. Hier traten die Vortheile möglichster Arbeitstheilung am glänzendsten hervor. Das ist auch bei den Tabletteriegegenständen der Fall. In der Anfertigung jener Luxusgegenstände aus Leder, Stahl, Holz und anderem Material, die der Franzose Necessaires[486] nennt, wie Geld-, Cigarren- und Brieftaschen, Reisekästchen etc. ist Deutschland nicht nur Herr des inländischen Markts, sondern übertrifft Frankreich und England, wohin die Erzeugnisse dieses von Mönch u. Comp. in Offenbach am großartigsten betriebenen Industriezweigs stark gehen. – In der Spielwaarenfabrikation stand Deutschland unübertroffen da. Schon in dem Berichte über die Londoner Ausstellung wurde die Fabrikation der Spielwaaren als ein Maßstab der Civilisation der Völker bezeichnet und die Höhe der deutschen Kultur mit der Ausdehnung und Mannigfaltigkeit der deutschen Spielwaarenfabrikation in Verbindung gebracht. In Paris sah man dafür die glänzendsten Zeugnisse; die deutsche Gemüthlichkeit feierte auch einmal einen Triumph. Die vortrefflichsten Spielsachen hatten Nürnberg, Sonneberg und Hildburghausen, Stuttgart, Kirchheim, Biberach und Wien geliefert. – In Böttcherarbeiten und Holzschnitzereien hatte Nordamerika das Vorzüglichste geleistet; unter den Holzschuhen (*sabots*) waren die französischen hinsichtlich der Zierlichkeit und Haltbarkeit die besten. – England stand obenan in der Baumwollindustrie, in der Wollindustrie war Deutschland am reichsten vertreten, in der Lederfabrikation Frankreich, England und Belgien, Deutschland aber vorzüglich in der Verfertigung von Glanzleder und Safian. – Schlagfertig stand die stattliche Sammlung der Waffen da. Die meisten europäischen Länder hatten dazu beigesteuert, am zahlreichsten Frankreich, Belgien und die Schweiz. Deutschland und

480 Frz., der Adler.

481 1 lieue de poste = 2000 toises = 3,898 km.

482 Josua Heilmann (1796–1848).

483 John Harraday (Lebensdaten nicht ermittelt).

484 Der frz. Golschläger Auguste Favrel (* 1793).

485 Der frz. Wasserbauingenieur Louis-Dominique Girard (1815–1871).

486 Frz., Bezeichnung für ein Behältnis zur Aufbewahrung von Artikeln zur Körperpflege bzw. Nähutensilien, das oftmals sehr aufwendig gearbeitet war.

England hatten sich hier nicht genügend betheiligt. Von den musikalischen Instrumenten waren die Piano's allein durch 161 Aussteller vertreten. Die Erard'schen[487] Instrumente behaupteten den Vorrang; die besten Blasinstrumente gehörten Oesterreich und Frankreich an. In der Glasfabrikation hatte der Zollverein das Vorzüglichste aufzuweisen. Als ein für die Zukunft wahrscheinlich hochwichtiges Erzeugniß der Chemie wurde das 1827 von Wöhler[488] aus dem Chloraluminium dargestellte Aluminium anerkannt, ein Metall, das mit ungewöhnlicher Festigkeit die Leichtigkeit des Holzes verbindet und große Veränderungen in der gesammten Industrie herbeiführen wird, wenn es erst fabrikmäßig und dadurch wohlfeil erzeugt werden kann. Gegenwärtig kommt das Pfund auf nahe an tausend Gulden. – Zu den wichtigen Gegenständen gehörten auch die konservirten Lebensmittel, namentlich Gemüse, Fleischbrühen und Milch. Die meisten Fortschritte hatte an der Hand der Naturwissenschaften die Beleuchtungsindustrie gemacht; das Mineralöl, besonders das Schieferöl, und das Paraffin werden in wenigen Jahren ein neues Licht in die Welt bringen. Die Zündholzfabrikation wird am schwunghaftesten in Oesterreich betrieben; eine einzige Fabrik in Wien beschäftigt gegen 3000 Arbeiter. Die Buchdruckerkunst war würdig vertreten durch die Erzeugnisse der kaiserlichen Staatsdruckerei in Wien und der französischen Staatsdruckerei; den Buchhandel repräsentirte Brockhaus[489] durch 162 Werke seines Verlags, die eine Bibliothek von 407 geschmackvoll ausgestatteten Bänden darstellten. Zu den neuesten Erfindungen gehörten die Setzmaschinen, deren Zweckmäßigkeit noch zu erproben ist. In den Räumen der Industrieausstellung sah man endlich auch die photographischen Leistungen und erkannte hier im Porträt den Deutschen (besonders Hanfstängl[490]), im Landschaftsfache den Engländern und in architektonischen Darstellungen den Franzosen den Preis zu.

Das Kollegium der Preisrichter war ähnlich wie in London zusammengesetzt; die Gesammtzahl der Jurymitglieder betrug gegen 300. Prinz Napoleon war der Präsident derselben. Als Auszeichnungen wurden vertheilt 112 große und 252 kleinere goldene Ehrenmedaillen, 2300 silberne und 3900 bronzene Medaillen und 4000 ehrenvolle Erwähnungen. – Geschlossen wurde die Ausstellung feierlich und im Beisein von nahe an 30,000 Menschen am 15. November 1855. Besucht war sie bedeutend weniger worden, als die Londoner, nach der alten menschlichen Weise: sie war nichts Neues mehr und hatte in Newyork und München zwei unglückliche Vorgänger gehabt. –

So haben denn bis jetzt von den großen Kulturstaaten der Erde drei, England, Nordamerika und Frankreich, sich bis zu Weltindustrie-Ausstellungen erhoben, der vierte, Deutschland mit Oesterreich, erwartet noch die seine; zu fürchten braucht er sie nicht. Zu wünschen ist aber, daß die künftigen Ausstellungen sich nicht so drängen, sondern daß zwischen ihnen stets ein Zeitraum gesetzt sei, groß genug, um das Auftauchen und Ausbilden neuer Kräfte und Erfindungen möglich und ein Wahrnehmen bedeutender Fortschritte in den verschiedensten Industriezweigen wahrscheinlich zu machen. Recht fern sei aber die Frist des Ablebens der Ausstellungen, denn sie sind ein Heil für die Menschheit, und ihre Wirksamkeit kann noch lange nicht für geschlossen betrachtet werden. Und soll diese Wirksamkeit nicht gestört, nicht auf Abwege geleitet werden, so müssen sich die Ausstellungen von einem Anhängsel befreien, das ihnen von Frankreich angefügt worden und bis jetzt bis zum Uebermaß ausgewachsen ist: wir meinen das Preisvertheilungswesen mit seinen Medaillen und Lobbriefen. Es ist der großartigen, ja unermeßlichen Wichtigkeit der Völkerindustrien nicht angemessen, kleinliche Auszeichnungen zu begehren, es ist mit diesen Preisverteilungen unedlen Leidenschaften ein Thor geöffnet in die Ausstellungspaläste, die bloß der ernsten Arbeit, dem würdigen Streben geöffnet sein dürften, nicht der Kunststückmacherei der Eitelkeit. Tüchtige Berichte, für welche die zu Berlin, London und München entstandenen als Muster dienen können, verfaßt von Männern, deren Namen ein Bürge der Wahrhaftigkeit ist, diese allein sind die würdigen Ehrenertheiler für industrielle Tüchtigkeit, in ihren Spalten haben die Namen aller Braven Raum, sie müssen zu einem Ehrenbuche der Nationen werden. Wo ist die Jury, die zu behaupten wagte, sie habe nie einen Würdigen unbelohnt gelassen? Wozu erniedrigt man die Industrieausstellungen anders, als zu einem Glücksspiel? Nicht ein Lebensnerv, ein Todeskeim ist das Preis-

[487] Der Straßburger Instrumenten- bzw. Klavierbauer Sébastien Érard (1752–1831).

[488] Der Chemiker Friedrich Wöhler (1800–1882).

[489] Der Leipziger Brockhaus-Verlag befand sich zu jener Zeit in Händen von Heinrich Brockhaus (1804–1874).

[490] Der dt. Photographie-Pionier Franz Seraph Hanfstaengl (1804–1877).

richterthum für die Ausstellungen! Darum fort mit diesem Anhängsel, das in Frankreich Regierungspolitik und Nationalcharakter den Industrieausstellungen anheftete! Emporgestiegen zum völker- und manneswürdigen Ehrenbuch tüchtiger, fleißiger, umfassender, wahrhaftiger Berichte! Nur dann werden National- und Weltausstellungen herbeiführen, was ihre höchste Aufgabe ist: „ die Annäherung unter den gebildeten Völkern der Erde, die Ueberzeugung edler Abhängigkeit der Völker von einander, den Sieg des großen Gedankens, daß die Menschheit ein engverbundenes Ganze und alle Völker unter einander Brüder seien“[491], nur dann werden sie sein, was ihr schönstes Ziel ist: „Verbrüderungsfeste der Nationen!“[492]

[491] Anonymus, Industrieausstellungen, wie S. 103, Anm. 398, S. 533.

[492] Anonymus, Industrieausstellungen, wie S. 103, Anm. 398, S. 534.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 133-139.

Avignon[493].

Es hilft nichts, daß der Himmel eines Paradieses sich über Fluren und Menschen wölbe, es hilft nichts zur Verschönerung der Fluren, daß dem Menschen Alles geboten sei, was ihm sein Stück Erde zum wahren Eden erheben könnte, es hilft nichts zur Veredelung des Menschen, daß Himmel und Flur ihm den Finger Gottes auf jedem Schritte zeigen, – wenn in den Häuptern der Menschen der Wahn und in den Herzen die Rohheit die Alleinherrschaft ausüben durch Reihen von Jahrzehnten, ja durch Jahrhunderte.

Socrates[494] trank unter Griechenlands ewig lachendem Himmel den Giftbecher, so hatte es der Wahn der Vielgötterei und der Herrschsucht geboten gegen den freien Denker und standhaften Gläubigen an Ein höchstes Wesen. Der Wahn siegte, und die Rohheit triumphirte. Jesus Christus wandelte im prächtigen Morgenlande von Hütte zu Hütte, von Tempel zu Tempel, von Stadt zu Stadt, um mit der Macht des Geistes den Wahn zu brechen, mit heiliger Liebe die Rohheit aus den Herzen zu bannen, „dem Tode seinen Stachel und der Hölle den Sieg“[495] zu entreißen, und darum starb er am Kreuze. Wer zählt die Märtyrer der Religionen! Wer zählt die Opfer der Glaubenstreue seit jenen weltgeschichtlichen Trauertagen von Athen und Golgatha, Rom und Kostnitz[496], Sevilla[497] und Genf[498]! Und wer zählt die Henker der Unglücklichen unter all' den lachenden Himmeln, von welchen Gottes Sonne erleuchtend herabsah auf Kreuze und Arenen, Kerker und Galgen, Marterbänke und Scheiterhaufen!

Und was hilft alles Streben und Ringen der Edelsten und Besten unter allen Himmelsstrichen für das irdische Wohl der Völker und Nationen, wenn die Herzen ganzer Generationen hohen und reinen Gefühlen nicht zugänglich und die Häupter dem Strahle des Geisteslichts verschlossen sind? Da reißt die Rohheit die Früchte der Liebe zur Menschheit in den Koth der Selbstsucht, und der Wahn nennt es Recht und Freiheit, mit dem Schwerte der Herrschgier Rache zu üben bis zur Uebersättigung. Es führt zu Einem, ob die Massen der Wahn erfaßt, oder die Rohheit in deren Lenker fährt, es führt immer Schaaren Unglücklicher zur – Seufzerbrücke[499], und Seufzerbrücken sind aufgebaut unter jedem Himmel für den letzten Gang in Elend und Tod.

Wer die Menschheit achtet als das höchste Schöpfungswerk des Ewigen, in welchem sein Ebenbild sich ausprägen soll an der zur Erkenntniß führenden Hand des Geistes im All bis zur höchsten Vollendung, und wer die Menschen achtet, von denen jeder Einzelne berechtigt ist, von den Mitteln zur Durchführung der unendlich reichen Gottesidee seinen Theil von der Menschheit zu fordern, weil nur das Glück des Einzelnen der feste Grund und höchste Schmuck ist für das Glück des Ganzen, den begleitet beim Forschergang durch die Jahrhunderte der Geschichte ein tiefer Schmerz. Er sieht vom Anbeginn den Kampf des Lichts mit der Finsterniß, aber des Kampfs will kein Ende werden. Wie den

---

[493] Lat. Avenio, okzit. Avinhon bzw. Avignoun.

[494] Sokrates (griech. Σωκράτης, Sōkrátēs; 469–399 v. Chr.).

[495] Bezieht sich auf 1 Kor 15,55.

[496] Tschech. Kostnice für Konstanz, wo 1415 Jan Hus (ca. 1370–1415; hingerichtet) als Ketzer verbrannt wurde.

[497] Am 6. Juni 1391 wurde die dort lebende jüdischen Bevölkerung Opfer eines grausamen Pogroms; die Überlebenden wurden anschließend gezwungen, kollektiv zum Christentum zu konvertieren.

[498] Der Reformator Johannes Calvin (1509–1564) ließ in Genf seine Widersacher nicht nur mit strengsten Strafen belegen, sondern schreckte auch nicht davor zurück, sie vom Rat zum Tode verurteilen und hinrichten zu lassen.

[499] Die Seufzerbrücke (ital. Ponte dei Sospiri) in Venedig ist eine geschlossene Verbindungsbrücke zwischen dem Dogenpalast und dem Neuen Gefängnis (ital. Prigioni nuove). Ihren Namen erhielt sie erst im 19. Jhd. in der Vorstellung, daß die Gefangenen auf ihrem Weg ins Gefängnis von hier aus zum letzten Mal mit einem Seufzen einen Blick auf das freie Leben in der Lagune werfen konnten.

Schatz im Mährchen sieht er den Weg zum Heil der Menschheit auf Erden bewacht von Riesen und Drachen. Und wo sein Herz schon zittert vor Wonne, wenn ein Ritter des Lichts die strahlende Lanze schwang und Riesen und Drachen erschlug und aufthat die Thore des Menschenglücks, – wie lange, und es dämmerte wieder, – neue Drachen erstickten mit ihrem Gifthauch das Licht und neue Riesen verschlossen die Thore des Glücks fester als zuvor. Und wie ist in den Zeiten solcher Finsterniß mißhandelt worden Alles ohne Unterschied, von der Hoheit bis zur Knechtschaft, vom Glanze bis zum Elend, vom Laster bis zur Unschuld und Tugend! Wo wäre das Licht, das der Wahn scheute, und wo das Recht, das die Rohheit ehrte! Vor solchen Blättern der Geschichte bangt Jedem für die Zukunft. Da gilt es, den ewigen Gottesgedanken fest zu halten, da gilt es, die Seele von den niederdrückenden Bildern zu befreien:

Da muß dem Aug' aus der Vergangenheit
Nach unsrer Tage wärm'rem Licht verlangen!
Da ruht es auf den Scherben alter Zeit,
Die braun wie Herbstlaub an den Felsen hangen.

Doch wo die Eisenfüße der Gewalt
Zertraten einst viel tausend warme Herzen,
Da muß mit Müh' – so ist's noch schauerkalt! –
Die neue Zeit die alte erst verschmerzen.[500]

Avignon – noch heute Petrarca's „tönende Stadt"[501], d. h. eine Stadt der Glocken und Mönche – soll schon sechshundert Jahre vor Christus gegründet worden sein. Wie Massilia (Marseille) ist auch diese gallische Kavarenstadt Avenio, die *Avenicorum civitas* der Römer, griechischen Ursprungs. Die rührigen Kaufleute von Massilia wurden die Wecker der Industriethätigkeit in Avenio. Seine Blüthe verdorrte mit der des Römerreichs, die Bürgerkriege vernichteten beide. Mehrmals rasch nach einander erobert, geplündert und verheert, kam es als ein Haufen von Hütten zwischen Palästetrümmern an die Burgunder und wurde dann, im Verlaufe der Völkerwanderung, in bunter Folge westgothisch, wieder burgundisch, dann ostgothisch, dann fränkisch, dann saracenisch[502] und (durch Karl Martel[503]) wieder fränkisch, bildete, nach dem Zerfall des Frankenreichs, mit seinem Gebiete eine eigene Grafschaft, ward Hauptstadt von Venaissin, fand neue Herren in den Grafen von Toulouse, Provence und Forcarlier und sah erst nach der Letzteren Aussterben sich die Bahn geöffnet zur municipalen Selbstentwickelung. Gleich den freien Städten Deutschlands und der Lombardei gab sich Avignon zu Anfang des 13. Jahrhunderts eine republikanische Verfassung. Aber schon dreißig Jahre darnach hat es wieder seinen Oberherrn in dem Grafen von Provence.

Wie Venaissin und Avignon in den Besitz der Päpste kamen, ist keine schöne Geschichte. Der Herr des Landes war Graf Raymund VI. von Toulouse[504], Markgraf der oberen Provence, ein Mann von hellem Geist und edlem Herzen. Unter seinem Schutze predigte Peter de Bruys[505] die Lehre der Albigenser[506], wenigstens schützte er diejenigen seiner Unterthanen, welche, entrüstet über die boden-

---

[500] So nur in „Meyer's Unviersum" zu finden.

[501] Dieser Ausspruch wird auch François Rabelais (1483 o. 1494–1553) zugeschrieben.

[502] Siehe hierzu S. 87, Anm. 324.

[503] Der fränkische Hausmeier Karl Martell (ca. 690–741).

[504] Raimund VI. (frz. Raymond de Toulouse; okzitan. Ramon de Tolosa; 1156–1222), seit 1194 Graf (frz. comte) von Toulouse.

[505] Peter de Bruys (frz. Pierre De Bruys; † 1124; ermordet); er begründete die Sekte der Petrobrusianer, die sowohl die Kindertaufe als auch die Heilige Messe und den Zölibat vehement bekämpfte.

[506] Die Katharer (wörtl. „die Reinen", von griechisch καθαρός, katharós „rein"), eine radikale religiöse Bewegung, die vom 12. bis zum 14. Jhd. vor allem im Süden Frankreichs verbreitet war. Obgleich sie niemals ein theol. System ausgebildet hatten, zeichneten sie sich eindeutig durch einen quasi-manichäischen Dualismus von Gut und

lose Verworfenheit des damaligen Klerus, ihre Seelenberuhigung in der neuen Lehre suchten. Was nun folgte, lag im Wahn und in der Rohheit jener Zeit: blut- und beutegieriges Gesindel fiel, nach des Papstes Bannstrahl, her über das fleißige, fromme und treue Volk, raubend, mordend, brennend und schändend, – und das hieß Kreuzzug[507]! Mit den Mordbrennern wetteiferte die Inquisition in lodernden Flammen der Scheiterhaufen und Einsäckeln des Vermögens der Hingeschlachteten. Nach tapferem Widerstand erlag der edle Raymund und starb vor Gram über so unsägliches Unglück. Sein Sohn[508] mußte dem Papste die Grafschaft Venaissin abtreten, um den verheerten Rest seiner Länder zu retten und – durch solche Hände „vom Zorn Gottes" erlöst zu werden! – Die Stadt Avignon bot durch die Festigkeit ihrer Mauern und die Tapferkeit ihrer meist albigensischen Bürger dem Andrang des „Kreuzheers" Trotz, bis König Ludwig VIII. von Frankreich[509] ihn brach. Vergeblich berief sich die Stadt auf ihre Unantastbarkeit, weil sie zum burgundischen Kreis des deutschen Reichs gehöre. Schon damals lag ja unser armes Reich überall in Deutschland – „draußen!" – Avignon kam nach noch mancherlei Herrenwechsel an Neapel, und als die liederliche Königin dieses Landes, Johanna I.[510], die Mörderin ihres Gatten[511], an den päpstlichen Hof nach Avignon floh, wegen ihrer Schönheit mit allen Ehren empfangen und gehalten wurde und in Schulden gerieth, überließ sie Avignon dem Papste (Klemens VI.[512]), der ihr dagegen 80,000 Goldgulden versprach; das ist das würdige Ende dieser Geschichte.

Die sogenannte babylonische Gefangenschaft[513] der Päpste in Avignon (1309–1377) ist die Zeit der tiefsten Erniedrigung des Christenthums. Kein Fetischdienst der Erde mit den massenhaftesten Menschenopfern hat so gewüthet im Blute des eigenen Geschlechts, als damals Wahn und Rohheit der herrschenden und fast allgewaltigen Priesterschaft! Es ist zum Erbarmen, ja, man muß in seinem Urtheil Mitleid und Schonung üben gegen die unglücklichen Henker, die, bei der eigenen unvergleichlichen Versunkenheit in den tiefsten Sündenpfuhl, an die entsetzlich verzerrte und beschmutzte Form des Glaubens und Gebets sich anklammernd, für das Heil ihrer Seele keine höhere Sicherheit erkannten, als die: den allbarmherzigen Gott der Liebe mit Blut und Asche seiner Kinder zu erquicken! – Lassen wir einen Zeitgenossen jener Tage reden, an dessen Wahrhaftigkeit Niemand zweifelt: den großen italienischen Dichter Petrarca (1304–1374). Er nennt Avignon: „das occidentalische Babylon" und „eine Schule des Lasters, einen Mittelpunkt der Irreligiosität und des schändlichsten Aberglaubens"[514] und fährt fort: „Man verliert hier die kostbarsten Güter, Freiheit, Ruhe, Zufriedenheit, Religion, Hoffnung und christliche Liebe; jede Straße ist ein Sammelplatz aller Laster; das Alter verderbt die Jugend, Entführung, Entehrung der Weiber, Ehebruch und Blutschande sind ein Spiel für den römischen Hof. Nur das Gold ist im Stande, das Ungeheuer zu zähmen, das hier sein Wesen treibt; für Geld öffnet man hier den Himmel, für Geld verkauft man Jesum Christum, unsern Herrn!"[515] – Und damit genug

---

Böse aus, der letztlich von einer Art Deus ex machina aufzulösen gewesen wäre. Ihre Lebens- und Glaubenspraxis war durch antisakramentale, asketische und das Eigentum ablehnende Einstellungen geprägt.

[507] Der sog. Albigenserkreuzzug von 1209 bis 1229.

[508] Raimund VII. (frz. Raymond de Toulouse; okzitan. Ramon de Tolosa; 1197–1249), seit 1222 letzter Graf von Toulouse. Das Venaissin fiel nach dem Tod des kinderlos gebliebenen Kapetingers Alfons von Poitiers (frz. Alphonse de Poitiers; 1220–1271), der es von seinem Schwiegervater Raimund VII. (s. o.) geerbt hatte, zunächst an die frz. Krone, die es 1274 Papst Gregor X. (eigentl. Tebaldo Visconti; 1210–1276) überließ, der es zur Grafschaft (frz. comtat) erhob. Am 14. September 1791 wurde die Grafschaft von Frankreich annektiert.

[509] Ludwig VIII. (frz. Louis VIII; 1187–1226), seit 1223 König von Frankreich.

[510] Johanna I. von Anjou (ital. Giovanna d'Angiò; ca. 1326–1382), seit 1343 Königin von Neapel und Gräfin der Provence.

[511] Andreas von Ungarn (ungar. I. András; 1327–1345; ermordet); der Prinz aus dem Hause Anjou wurde am 18. September 1345 mit Wissen seiner Ehefrau ermordet.

[512] Clemens VI. (eigentl. Pierre Roger o. Peter von Fécamp; ca. 1290–1352), seit 7. Mai 1342 Papst.

[513] Siehe hierzu Jer 25,11.

[514] Äußerst frei und eigenwillig nach Francesco Petrarcas (1304–1374) „Babylonischen Sonetten" (ital. sonetti babilonici; CXIV, CXXXVI, CXXXVII und CXXXVIII) aus dessen Werk „Il Canzoniere".

[515] Dieses Zitat scheint Christian Friedrich Mylius' (1762–1841) „Malerische Fußreise durch das südliche Frankreich und einen Theil von Ober-Italien […]. – Zweyter Band. Erste Abtheilung" (Karlsruhe: Selbstvlg. 1818), S. 254, entnommen worden zu sein.

von diesem Jammer. Wir begegnen ihm ohnedies noch einmal beim Gange durch die Räume der Burg der Päpste.

Die Frucht dieser avignoner Blüthe war das große Schisma der abendländischen Kirche. Es wurden nun Päpste in Avignon und in Rom gewählt, die sich gegenseitig in den Bann thaten. Erst nachdem das Papstthum zu Avignon mit Waffengewalt aufgehoben worden war, residirten daselbst nur Legaten oder Päpstliche Statthalter.

Am Sinken Avignons arbeitete fortan zweierlei: der Mangel der Millionen, welche aus den Kassen der Päpste und ihrer Umgebung in alle Schichten der Bevölkerung gesickert waren, und der Zwiespalt der kirchlichen Gilden: der grauen, weißen und schwarzen Büßer. Letztere waren aus Resten der Albigenser entstanden. Aus diesen drei Gilden erwuchsen ebenso viele Parteien unter der Bürgerschaft, die den Streit vom kirchlichen auch auf das politische Feld übertrugen und sich nicht selten vollständige Straßenschlachten lieferten. Frankreich einverleibt wurde Avignon mit Venaissin erst im Jahre 1791 durch die Nationalversammlung. Der alte Bürgerkrieg gewann dadurch nur einen größeren Kampfplatz; fürchterlicher als irgendwo wütheten die Mordwaffen der Revolution hier in der Hand der Gilden. Und nachdem man die zweite Blutsündfluth vergossen hatte, in der Burg der Päpste, wurde in der alten denkmälerreichen Stadt Alles zerstört, was in den Augen und Herzen von Menschen Werth hat, nicht bloß Kirchen und Paläste, Statuen und Bilder – auch das Denkmal der armen schönen Laura[516].

Aus diesen Trümmern ging das Avignon der Gegenwart hervor. Der Schutt der Paläste fiel hoch über die Stätten der Scheiterhaufen und Blutlachen, und darüber wandelt und wohnt das neue Leben, wie oft auf längst vergessenen Grabhügeln wieder Rosen wachsen, mit denen frohe Kinder spielen.

Die Rosen wachsen gar schön dort. Du athmest in Avignon schon den Reiz der Natur des Südens. Ueber Dir wölbt sich ein italischer Himmel, immergrüne Fluren umgeben Dich, geschmückt mit der Flora der tropischen Zone. Da prangen Limonen- und Oliven-, Orangen- und Feigenbäume, die Weinrebe umschlingt den Maulbeerbaum, und durch die üppige Fülle der Landschaft wogt mit bläulichen Fluthen die Rhone dahin, mit stolzem Ungestüm dem nahen Meere in den Schooß eilend. Am linken Ufer des herrlichen Stroms liegt die Stadt, zu beiden Seiten des von den Fluthen bespülten, senkrecht emporsteigenden Kalkfelsens Dons, in sanft aufsteigender Ebene, umringt von zinnen- und thurmreichen grauen Mauern, hinter welchen aus dichtgedrängter Häusermasse unzählige Glockenthürme emporragen, und beherrscht von dem Riesenbau der Burg der Päpste. Zu den Füßen derselben trotzen malerische Brückentrümmer dem Wogendrang; es sind die letzten vier von den einst neunzehn Bogen, welche – jedoch nur für Fußgänger und Reiter breit genug – von 1180 bis 1660 Avignon über die fruchtbare Rhoneinsel Barthelasse hin mit dem Städtchen Villeneuf am rechten Rhoneufer verbanden. Eine Kapelle der Madonna steht auf dem zweiten Pfeiler, auch Ruine. – Wer den rechten Eindruck vom Charakter dieser wunderbaren Stadt empfangen will, muß im Abenddämmerungslichte die Rhone abwärts hierher kommen; da fühlt er sich so seltsam ergriffen, als wäre er plötzlich in die graue Vorzeit oder gar in eine andere Welt versetzt. Und wandelst Du dann am Tage in den meist engen, steilen, finsteren Straßen zwischen den alten massiven Häusern mit herausgebauchten schweren Eisengittern vor den Fenstern, so geht der einmal empfangene Eindruck mit Dir, und er weicht erst ein Wenig zurück, wenn Du in das hellere und neuere Stadtviertel der Kaufleute und Fabrikanten kommst, wo die moderne Zeit Herr ist, oder in die wüsten Höfe der Papstburg, in welcher der rothhosige Kriegsmann[517] sein Kasernenleben führt.

Diese Burg zeigt sich uns als das meisterhafteste Porträt, das von der Physiognomie irgend eines Zeitalters auf uns gekommen ist: Palast, Festung und Gefängniß, aber mehr grauenvoller Kerker, als Festung, und mehr sturmfeste Burg, als Palast, und selbst als Palast ein Schloß mit orientalischem Aeu-

---

[516] Nach eigener Aussage hatte Petrarca (siehe hierzu S. 126, Anm. 514) in Avignon am 6. April 1327 eine junge Frau kennengelernt, die er Laura nannte, und die möglicherweise identisch ist mit der damals etwa 16-jährigen und jungverheirateten Laura de Noves (1310–1348); er sollte die Unerreichbare zeitlebens als ideale Frauenfigur und dauerhafte Quelle seiner dichterischen Inspiration verehren.

[517] Der gemeine frz. Soldat (frz. Spitzname „Poilu / der Tapfere“; eigentl. der Behaarte) trug selbst noch zu Beginn des 1. Weltkrieges seine berühmten krapproten Hosen zum hellblauen Rock

ßeren: alle Fenster nur den inneren Höfen zugekehrt. Wie aus Einem Guß von Erz steht die altergebräunte Veste da, aus welcher der dreifachgekrönte Donnerer[518] seine Blitze auf Fürsten und Völker schleuderte. Hier, sagt Dumas[519], begreift es sich, wie in einer Zeit, wo der Schwache keine Hoffnung und der Starke keinen Zügel kannte, Alles von Eisen war, vom Scepter bis zum Kreuze, vom Kreuze bis zum Dolche! – Begonnen ward der an Ungeheuerlichkeit der Quadermassen unübertroffene Cyklopenbau, dieses in der Welt einzig dastehende Monument, das nie eine Nachahmung finden wird, von Johann XXII.[520], fortgesetzt und vollendet von seinen Nachfolgern Benedikt XII.[521] und Klemens VI.[522] ungefähr von 1320 bis 1350.

Wir folgen in das Innere einem kundigen Führer. Gleich beim Eingang der Burg, sagt er uns, betritt man die Küche des Papstes, jetzt eines französischen Infanterieregiments. Die Kapelle, ein Meisterstück des reinsten gothischen Styls, ist zu Schlafsälen der Soldaten verbaut. Die Deckengemälde sind übertüncht bis auf eines, das eine Versammlung von Heiligen darstellt. Ueber der Kapelle ist die Rüstkammer, mit rohen Schildereien (wahrscheinlich in späterer Zeit) ausgemalt. Durch einen weiten Hofraum führt der Weg zu dem Theil des Schlosses, wo die Inquisition ihr Wesen trieb. An der Eingangsthür steht ein monolither Kessel, der zur Probe des siedenden Oels gedient haben soll. Dicht darneben ist ein in die Mauer eingehauenes Kerkerloch, ohne Licht und ohne Raum zu der nothwendigsten Bewegung, ein steinerner Sarg, in welchem dem armen Opfer Wochen oder selbst Monate Zeit gegeben wurde, sich durch Aufreibung aller sittlichen Kraft auf das Erscheinen vor dem heiligen Gerichtsstuhl vorzubereiten. Einige Schritte weiterhin folgt eine zweite Kerkerhöhle dieser Art. Den Gerichtssaal der Inquisition bezeichnet die halbverlöschte Inschrift: „*In dextra gladium teneo*“ (in der Rechten halte ich das Schwert). Unmittelbar daran stößt die Folterkammer. Klafterdicke[523] Mauern ohne Fenster machten dieses kellerartig gewölbte Gemach undurchdringlich für jeden Schrei der wüthendsten Qual und Verzweiflung. Der Kamin, in welchem die Foltereisen geglüht wurden, grinzt dem Besucher wie ein Teufelsrachen entgegen. Von hier blickt man durch eine Maueröffnung in den inneren Raum der – Glacière: die Stätte der zweiten Blutsündfluth von Avignon. *Glacière d’Avignon* und der 16. Oktober 1791! bleibt ein Mahnruf, der in Avignon die Herzen erbeben macht. Dieser „Eiskeller“ der Päpste wurde an jenem Revolutionstage das Grab von 8000 Menschen jedes Alters und Geschlechts! Jourdan[524], der *Coupe-tête* (Kopfabschneider), leitete dies Menschenabschlachten in dem oberen Stockwerk des runden Thurmes, mit welchem der Eiskeller überbaut ist. Noch jetzt sieht man die Spuren der Blutströme, die durch das runde Loch oben herein und an den Mauern herabflossen. Leichen und Köpfe stürzte man durch dieselbe Oeffnung hinab. – Die Schreckensherrschaft der Revolution marterte wenigstens nicht lange, sie machte es kurz. – Folgen wir wieder dem Gefangenen der Inquisition; er hat nur noch zwei Schritte bis zu seinem schrecklichen Ende. Der erste führt ihn in eine kleine Kapelle, wo er im Sünderhemde und mit der Kerze in der Hand Kirchenbuße thun mußte. Sein Platz war eine Nische

[518] Der tiarabekrönte Papst.

[519] Wohl von Alexandre Dumas d. Ä. (1802–1870) in einem seiner zahlreichen Werke geäußert. Dieses Zitat findet sich übrigens auch im „Beiblatt zu № 17 der Rheinischen Zeitung. Köln. Dienstag, den 17. Januar. 1843.“

[520] Johannes XXII. (eigentl. Jacques Arnaud Duèze o. Jacques Duèse; 1245 o. 1249–1334), seit 7. August 1316 Papst.

[521] Benedikt XII. (eigentl. Jacobus Novelli, okzitan. Jaume Nouvel, frz. Jacques de Novelles; ca. 1285–1342), seit 20. Dezember 1334 Papst.

[522] Siehe hierzu S. 126, Anm. 512.

[523] Als Längenmaß geht das Klafter auf die Spanne zwischen den ausgestreckten Armen eines erwachsenen Mannes zurück und wurde traditionell mit 6 Fuß definiert, entsprach also etwa 1,80 m.

[524] Der frz. Revolutionär Mathieu Jouve Jourdan (frz. Mathieu Jouve dit Jourdan Coupe-Tête, Mathieu Jouve, genannt Jourdan Kopfabschneider; 1746–1794; hingerichtet). Der unsignierte Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Almanach der Revolutions Opfer für das Jahr 1794“ (Chemnitz: K. G. Hofmann [1793]). Der unsignierte Stich von der Hinrichtung Ludwigs XVI. entstammt hingegen folgendem Werk: „Denkbuch der Franzoesischen Revolution vom ersten Aufruhr in der Vorstadt St. Antoine den 28. April 1789. bis [sic!] zum Todestag Ludwig’s XVI. den 21. Jänner 1793. in 42 Kupfern, mit einem erläuternden Texte von Franz Eugen Freiherrn von Seida und Landesberg […].“ – I. Band“ (Memmingen: Christoph Müller’sche Buch- und Kunstverlagshandlung 1815).



Siehe hierzu S. 128, Anm. 524.

in der Mauer neben einem kleinen Fenster, aus welchem – und das ist die Erfindung der raffinirtesten Bosheit! – der Blick des armen Opfers noch einmal auf die Herrlichkeit des Himmels der Provence und auf das ewig grünende, blühende Land fiel! Dann ein Schritt aus der Kapelle und der Verurtheilte stand auf der Brandstätte in einem trichterförmigen Thurme, der oben eine Schornsteinöffnung hat, noch schwarz vom Ruß dieses Satansherdes! – –

Hinaus an s Licht der guten Sonne! – Was hilft es, solche Gräßlichkeiten aus der Nacht der Vergangenheit hervorzuziehen? Die Todten bleiben todt, die blutigsten Thränen waschen solche Blätter der Geschichte nicht rein! Warum jetzt noch die Unthaten von Wahn und Rohheit so grell beleuchten?

Warum? Was es hilft? – Helfen soll es dazu, daß Jedermann, dem Gott und Religion, Wahrheit und Recht, Freiheit, Ehre und Vaterland unantastbare Heiligthümer sind, wache und sorge und ringe und kämpfe mit des Geistes geweiheten Waffen, daß solche Tage des Wahns und der Rohheit nicht wiederkehren! Ein Rückfall ist möglich überall! Der Menschen Geister sind willig – zum Guten und zum Bösen, und das Fleisch ist schwach! Darum – „wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!“[525] spricht Christus.

„So ernst verlassen wir das Bild?“ – Ich weiß, was Du meinst, lieber Leser! Avignon liegt in der Provence, der Heimath und dem Blüthenlande der Troubadours, und war selbst ein gefeierter Sitz der Liebeshöfe. Es ist noch mehr Liebes von jenen Rhonegestaden zu erzählen. Heute jedoch würden mir bei allen Minnehöfen. wo ich Ritter und Retter der Unschuld suche, die ein Recht zur Minne haben, nichts als die Hofpfaffen von Avignon vor die Augen treten, und der Troubadour müßte Lieder heulen, die zu den Marterhöhlen paßten, die wir durchkrochen haben. Wir kehren später in die schöne Provence zurück. Dann decken wir den Mantel der Liebe auf alle schwarzen Blätter im Stammbuch des Landes und freuen uns harmlos seiner Herrlichkeiten.

[525] Mt 26,41.


DCCCLXIII
AVIGNON
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbhsn.
Eigenthum d. Verleger.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 139f.

Meyer's Universum. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Zwölfter Band. Dritte Folge, zweiter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 156 S. 8°. S. 134f.

Plasencia.

Spaniens Mesopotamien ist Estremadura[526], reich an reizenden Gebirgen und Gewässern und durchzogen von zahlreichen Heerden, hinter denen der schwarzbraune Bewohner des Landes mit der langen verrosteten Flinte auf dem Rücken einherstolziert. Das Land ist eben so fruchtbar als schön. Ohne die Scheu des Volks vor anstrengenderer Arbeit, als Viehzucht, insbesondere Schaf- und Schweinezucht, müßte die Provinz zu den reichsten der pyrenäischen Halbinsel gehören und der Getreide-, Obst- und Weinbau allein ganze Gegenden zu den blühendsten er heben. Statt dessen bleibt der beste Ackerboden in ewiger Brache liegen, und es muß Getreide eingeführt werden, wo die großartigste Ausfuhr desselben möglich wäre. Wer aber in den Nächten der Erntezeit die Schaaren der Schnitter betrachtet, wie sie unter ihrem sternenhellen Himmel auf dem Felde lagern oder ihre Wachtfeuer in singenden und tanzenden Gruppen umschwärmen, erkennt gar bald, daß das Volk in der Abgeschlossenheit seiner Berge glücklich ist und vom Baum des Lebens nur die poetischen Blüthen bricht, ohne sich bis zur Holzhackerei herabzulassen. Dafür ist Estremadura nun freilich auch allen Fortschritten, die in anderen Theilen Spaniens so erfreulich hervortreten, fremd geblieben. Das Haupthinderniß jeden Fortschritts liegt aber in dem gänzlichen Mangel an Verbindungswegen. Badajoz ist der einzige Punkt der Provinz, von welchem aus eine geregelte Kommunikation mit der Außenwelt Statt findet.

Der Garten dieses verwahrlosten Landes ist das Thal, welches unsere Stahlplatte zeigt, die zwölf Meilen lange und drei Meilen breite Vera[527] de Plasencia. Im Mittelpunkt desselben liegt die Stadt, welche dem Thale den Namen gibt. Sie ist nach alter Art befestigt, mit sieben bethürmten Thoren versehen, hat ebenso viele größere Plätze, ebenso viele Pfarrkirchen, ebenso viele Klöster und ebenso viele Armenhäuser. Der Hauptstraßen zählt man zweiundzwanzig. Der Fluß, an dessen rechtem Ufer wir Plasencia sich erheben sehen, ist der Xerte[528], über welchen eine steinerne Brücke führt. Am anderen Ende der Stadt schwingen sich die hohen Bogen einer Wasserleitung über das Thal. Unter den Gebäuden innerhalb der Mauern überragt alle die stattliche Kathedrale[529]. Mehre Jahrhunderte ist an ihr gebaut worden, weshalb die Style verschiedener Zeiten sich an dem Granitbau geltend machten. Ihr größter Kunstwerth besteht in den prachtvollen Statuen, welche ihr Inneres schmücken. Die Stadt ist der Sitz eines Suffragonbischofs[530] [sic!] von San Jago[531]. Die Zahl der Einwohner übersteigt nicht 7000. Die industrielle Thätigkeit derselben erstreckt sich auf Gerberei, Töpferei, Woll-, Flachs- und Hanfleinwandweberei, Hutfabrikation und starke Bienenzucht. Der Handel ist so unbedeutend, als der Mangel

---

526 Extremadura; Der Name geht auf die Bezeichnung „extremos del Duero“ zurück, was „jenseits des Flusses Duero“ bedeutet. Das Extremadura umfaßt heute die Provinzen Cáceres und Badajoz.

527 La Vera.

528 Río Jerte.

529 Catedral de Santa María, deren Ursprünge bis in das 13. Jhd. zurückreichen.

530 Suffraganbischöfe sind Diözesanbischöfe der Suffraganbistümer, sprich der zu einer Kirchenprovinz (Metropolie) zugehörigen Bistümer, und bilden zusammen mit dem Metropoliten, der wiederum selbst einem Erzbistum oder Erzdiözese vorsteht, das Kollegium dieser Kirchenprovinz.

531 Das Erzbistum Santiago de Compostela; Plasencia gehörte damals jedoch bereits seit 1851 zur Kirchenprovinz Toledo; seit dem 28. Juli 1994 ist es dem Erzbistum Mérida-Badajoz als Suffraganbistum unterstellt.

an guten Straßen dies bedingt; überhaupt ist das einzig schwunghaft betriebene Geschäft in Estremadura die Schmuggelei nach und von Portugal. Eine geschichtliche Merkwürdigkeit würden Reisende, wenn derlei sich hieher verirrten, fünf Meilen nordöstlich von Plasencia finden: das ehemalige Hieronymitenkloster San Geronimo de Justi[532], in welchem Kaiser Karl V.[533] die beiden letzten Jahre seines Lebens zubrachte. Die Klostergebäude sind zum Theil schon Ruinen.

[532] Das Kloster San Jerónimo de Yuste; es war 1809 in den Napoleonischen Kriegen durch die frz. Armee bis auf die Grundmauern zerstört worden und wurde 1949 wieder aufgebaut.

[533] Siehe hierzu S. 75, Anm. 259.



PLACENGIA
(SPANIEN)

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 141-144.

Honolulu.

Aus der Provence und Hesperiens[534] geschichtereichen Städten und Gefilden eilen wir auf dem Schiffe der Erdumsegler zu den Friedensinseln des stillen Oceans. Vor uns erhebt sich am Fuße ausgebrannter Vulkane die Hauptstadt des Hawajischen Königreichs, Honelulu auf der Insel Oahu[535]. Und wie die Hütten und Gruppen der Eingeborenen (Kanaken) im Vordergrund unserer Stahlplatte uns diese Sandwichsinsulaner[536] noch dem Urzustande der Menschheit scheinbar ziemlich nahe stehend zeigen, so deutet die Mastenreihe, die vor der Stadt im Hintergrunde sich aus dem Meere erhebt, bereits an, daß der Strom des Weltverkehrs auch an diese Küsten schlage und die paradiesische Zwanglosigkeit unter den Palmen, die schon jetzt bei der großen Mehrzahl der Stadtbewohner verschwunden ist, in kurzer Zeit hier auch auf dem Lande nicht mehr zu finden sein werde.

Das Hawajische Königreich umfaßt die Größe von Würtemberg mit Hohenzollern, hat aber nicht viel über 100,000 Einwohner; die 380 Geviertmeilen Landes bestehen aus acht bewohnten und vier kleineren unbewohnten Inseln. Alle diese Inseln sind vulkanisch, am meisten Hawaji, das zwei noch immer thätige Feuerberge hat. Das Klima ist namentlich für Europäer sehr gesund und das Land außerordentlich fruchtbar. Schon jetzt erzeugen die Inseln fünf Millionen Pfund Zucker von ausgezeichneter Güte, Kaffee, der dem von Mokka, Tabak, der dem westindischen gleichkommt, ferner Reis, Mais, Tarro[537] und vielerlei köstliche Früchte. Dazu sind viele tüchtige industrielle Kräfte aus Europa hier eingewandert, und diese waren es, welche es möglich machten, daß das Hawajische Königreich sogar auf der Pariser Weltindustrieausstellung[538] durch gute Arbeitsendungen vertreten sein konnte.

Es erfreut dies um so mehr, wenn man bedenkt, daß dieser Staat noch nicht viel über dreißig Jahre alt ist. Vor dieser Zeit lag noch dicke Finsterniß über dem Lande, das blindeste Heidenthum beherrschte alle Sinne, Kräfte und Hülfsquellen des Volks, Menschenopfer wurden vor den Götzen dargebracht, und Priester und Tyrannen wütheten in der schutzlosen Masse. Das ist vorbei. Sämmtliche Bewohner der Sandwichsinseln sind Christen. Die Mehrzahl ist protestantisch. Von 1620 bis 1840 sollen im ganzen Lande 44,895 Kinder Schulunterricht genossen haben und gegenwärtig nur noch wenige Insulaner hier leben, die nicht wenigstens lesen könnten. Die in das Hawajische übersetzten Religionsbücher findet man in jedem Hause, ja, in jeder Hütte, und die Regierung, von einheimischen Königen geordnet und geleitet, achtet und schützt jedes Einzelnen Freiheit und Rechte.

Der anscheinlich so kurze Weg aus religiösen, sittlichen und gesellschaftlichen Zuständen der untersten Stufe bis zu den Anfängen der Civilisation, bei denen die Eingeborenen glücklich angekommen sind, ist für Könige und Volk ein sehr schwerer und vielfach gestörter gewesen bis zur neuesten Zeit. Daß Cook[539] hier 1779 seinen Tod gefunden hatte, blieb als ein arger Flecken am Strande haften. Europäische und amerikanische Schiffe mieden fortan die Inseln oder kamen in feindlicher Absicht. Da

---

[534] Hesperien (griech. ἑσπέρα, hespéra, „Westen"), in der antiken Literatur ein westlich gelegenes Land, meist mit dem heutigen Italien in Verbindung gebracht, gelegentlich auch mit Hispanien; der Begriff leitet sich ursprünglich von Hesperos (griech. Ἕσπερος, Hésperos), dem Abendstern, ab.

[535] O'ahu.

[536] Veraltet für Hawaii.

[537] Der Taro (Colocasia esculenta), eine Nutzpflanze, auch Wasserbrotwurzel genannt.

[538] Von 1855.

[539] Der brit. Seefahrer und Entdecker James Cook (1728–1779; gefallen).

bemächtigte sich der junge Kamehameha I.[540] nach und nach der Herrschaft über alle Inseln, umgab sich dann mit Weißen und ward der Peter der Große[541] dieses mitten in die Wogen des großen Ocean verwiesenen Völkchens. Mit ihm beginnt die jetzige Dynastie und eine geordnete Grundlage geordneter Zustände.

Die ersten Weißen, Young[542] und Davis[543], behielt der König von amerikanischen Schiffen mit Gewalt zurück und erhob sie zu seinen Freunden und Rathgebern. Zu ihnen kam 1792 der Engländer Vancauver[544], der die ersten Pferde und Rinder auf die Inseln brachte. Sein Einfluß auf König und Volk war von großer Bedeutung, letzteres lernte durch ihn die Vorzüge der Weißen, ihrer Kenntnisse und Einrichtungen endlich verstehen und achten, denn die außerordentliche Vermehrung von Pferden, Rind- und Federvieh sprang sammt dem Nutzen daraus zu deutlich in die Augen, um jetzt, wo das Eigenthum des Einzelnen gesichert war, nicht endlich auch Lust am Erwerb zu erwecken. Der edle Kamehameha starb 1819 und sein Volk betrauerte ihn seiner würdig. Sein Nachfolger war Liholiho[545]. Unter ihm riß das Volk, vom Oberpriester bis zum letzten Kanaken, sich von der heidnischen Abgötterei los, und schon 1820 kamen die ersten Missionäre aus Nordamerika, gründeten Schulen, so daß schon 1827 über 2000 Kanaken lesen konnten, und lehrten das Christenthum. Liholiho starb auf einer Reise in England. Mit dem Regierungsantritt Kamehameha's II.[546] beginnt die Zeit der Trübsal der Inseln, weil – die großen europäischen See- und Kulturstaaten mit ihrem Christenthum zugleich ihren Branntwein und ihre Herrschaft dem in aufkeimendem Wohlstand lebenden Völkchen aufdrängen wollten. Katholische Missionäre wurden von französischen Kriegsschiffen mit Gewalt an das Land geschafft[547]; nun versuchte sich Gewalt gegen Gewalt, und der Stärkere behielt Recht. Die Stärkeren saßen aber stets auf den großen europäischen Fregatten, und weder Engländer noch Franzosen entblödeten sich, ihre Kanonen auf die schutzlose Stadt zu richten, die ihnen nicht mit gleichen Waffen zu dienen vermochte. Der arme König hatte kein Kronstadt[548] vor dem Hafen und Eingang zu seiner Residenz Honolulu. Dieses gemeine Treiben wiederholte sich von beiden seemächtlichen Seiten bis 1849, wo endlich die Unabhängigkeit des Hawaiischen Staats von den Vereinigten Staaten, England und Frankreich, wie immer „für ewige Zeiten", anerkannt wurde. Kamehameha III.[549] starb 1854; der jetzige Regent, Kamehameha IV.[550], trat, den neuesten Berichten aus Honolulu (Juli 1857) zufolge, nach dem Vorgange verschiedener europäischer Monarchen, in den 1842 dort gestifteten Freimaurerorden.

[540] Kamehameha I. der Große (hawaiian. Kalani Paiʻea Wohi o Kaleikini Kealiʻikui Kamehameha o ʻIolani i Kaiwikapu kauʻi Ka Liholiho Kūnuiākea; ca. 1736–1819); er hatte das Königreich Hawaii gegründet, das er ab 1782 regierte.

[541] Der russ. Reformzar Peter I. der Große (russ. Пётр I Великий, Pētr I. Velíkij; 1672–1725), von 1682 bis 1721 Zar und Großfürst von Rußland und ab 1721 der erste Kaiser des Russischen Reichs.

[542] John Young (ca. 1742–1835), von 1802 bis 1812 Berater von Kamehameha I. (siehe hierzu S. 135, Anm. 540).

[543] Isaac Davis (ca. 1758–1810; ermordet).

[544] Captain George Vancouver (1757–1798); er hatte Hawaii 1791/92 und 1794 im Rahmen seiner ausgedehnten Expeditionen besucht.

[545] Der Geburtsname von König Kamehameha II. (s. u.).

[546] Kamehameha II. (hawaiian. Kalani Kaleiʻaimoku o Kaiwikapu o Laʻamea i Kauikawekiu Ahilapalapa Kealiʻi Kauinamoku o Kahekili Kalaninui i Mamao ʻIolani i Ka Liholiho; ca. 1797–1824), seit 1819 König über Hawaii.

[547] Am 10. Juli 1839 brachte die frz. Fregatte „Artemise" wieder die kath. Missonare an Land, die zuvor auf Betreiben prot. Missionare des Landes verwiesen worden waren.

[548] Russ. Кронштадт, Kronštadt, die russ. Festung vor St. Petersburg (russ. Санкт-Петербург, Sankt-Peterburg).

[549] Kamehameha III. (hawaiian. Keaweaweʻula Kīwalaʻō Kauikeaouli Kaleiopapa Kalani Waiakua Kalanikau Iokikilo Kīwalaʻō i ke kapu Kamehameha; 1813–1854), seit 1825 König über Hawaii.

[550] Kamehameha IV. (hawaiian. Alekanetero ʻIolani Kalanikualiholiho Maka o ʻIouli Kūnuiākea o Kūkāʻilimoku; 1834–1863), seit 1855 König über Hawaii.

Honolulu zählt nach älteren Angaben 10–12,000, nach W. Heine[551] („Reise um die Erde nach Japan etc.“ in den Jahren 1853, 1854 und 1855) nur 5–6000 Einwohner; auch Gerstäcker[552] nennt es „ein kleines freundliches Städtchen.“ Thatsache ist es, daß die Bevölkerung der Sandwichsinseln seit der Entdeckung derselben und dem Eindringen der Europäer und deren Kleider, Genüsse und Sitten sich bedeutend vermindert hat; aber eben so offenbar ist die durchgängige Unsicherheit solcher Zahlenangaben. Johnson[553] gibt z. B. für das Hawajische Königreich eine Volkszahl von 446,600, Andersson[554] von 80–100,000 an, aber bei des sind Schätzungen, die auf keiner Zählung beruhen. – Die Natur hat Honolulu einen trefflichen Hafenschutz gebaut durch einen Kranz von Korallenbäumen, die sich in einiger Entfernung vom Strande aus dem Krystallspiegel der Fluth erheben und nur an einer Stelle eine Lücke zur Einfahrt frei lassen. Rings um die Korallenmauer tobt die schönste Brandung. Von der Stadt selbst ist noch kein bestimmter Charakter zu erwarten. Hier laufen noch alle Kulturgrade durch- und nebeneinander. Zwischen den Hütten aus Stroh- oder Schilfgras, in denen sich der Eingeborene allein heimisch findet, stehen die aus China und Nordamerika eingeführten hölzernen Häuser, die wiederum von den Steingebäuden der Regierung und einzelner Privaten überragt werden. Von besonderer Festigkeit sind die aus Korallenblöcken aufgeführten Bauten. Drei Kirchen[555], der königliche Palast[556] und das Fort[557] am Hafen, das Regierungsgebäude, das Repräsentantenhaus und das neue geräumige Markthaus dicht am Werft sind die hervorragendsten Bauwerke.

Wie die Wohnungen zeigen die Trachten und Sitten alle Abstufungen von der adamitischen Einfachheit, die unser Stahlstich andeutet, durch den chinesischen fast weibischen Luxus bis zur europäischen Allerweltstracht mit den glatten Formen und Gebrechen der feinen Gesellschaft. Die Eingeborenen lieben bunten Schmuck und die Frauen besonders grellen Blumenputz im Haar, das nie geflochten wird, sondern in langen schönen Locken niederwallt. Aus allen Gesichtszügen der gelbbraunen, schwarzhaarigen Bevölkerung tritt der Ausdruck der Gutmüthigkeit hervor. Wir sehen in ihnen, besonders abseits von der Hauptstadt, in den reizenden Thälern, an denen die Inseln so reich sind, noch gute Kinder der Natur, glücklich im engen Kreis ihrer Bedürfnisse, die Männer der Arbeit, freilich mäßig, die Weiber dem Vergnügen fast ausschließlich lebend.

Nachdem aber der Civilisation das Thor zu diesen Inseln einmal erschlossen ist, wird es die für das stille Glück unglückliche, für großartigen Weltverkehr höchst glückliche Lage derselben zwischen drei Welttheilen, von denen zwei (Amerika[558] und Australien) ihre Zukunft erst aufbauen und der dritte (Asien) an ein Wiedererwachen seiner Macht glaubt, wohl über ein Kleines herbeiführen, daß in jenen reizenden Thälern schweißtriefende Arbeiter vom „Glück der guten alten Zeit“ erzählen, während die Dampfflotten der Erde den zweideutigen Segen des Mammon in Honolulu's Korallenhafen tragen.

---

[551] Der Maler und Reisende Wilhelm Heine (1827–1885); sein zweibändiges Werk „Reise um die Erde nach Japan an Bord der Expeditions-Escadre unter Commodore M. C. Perry in den Jahren 1853, 1854 und 1855, unternommen im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten“ war 1856 im Verlag Carl F. Günther in Leipzig erschienen.

[552] Der Abenteuerschriftsteller und Reisende Friedrich Gerstäcker (1816–1872).

[553] Nicht ermittelt.

[554] Der kongregationalistische amerik. Missionar Rufus Anderson (1796–1880).

[555] Bei einer der genannten Kirchen handelt es sich zweifellos um die kath. Cathedral Basilica of Our Lady of Peace (hawaiian. Malia o ka Malu Hale Pule Nui; frz. Cathédrale de Notre Dame de la Paix), deren Bau 1840 begonnen wurde, und die am 15. August 1843 geweiht werden konnte.

[556] Der ʻIolani-Palast, der, wie auch die meisten der nachfolgend genannten Baulichkeiten, später (der Palast in den Jahren 1879 bis 1882) durch Neubauten ersetzt wurde.

[557] Höchstwahrscheinlich ist hiermit das in den Jahren 1816 bis 1857 erbaute Fort Kekuanohu gemeint (allerdings käme hierfür auch die 1853 fertiggestellte Puowaina Battery in Frage).

[558] Hawaii wurde am 7. Juli 1898 durch die Vereinigten Staaten annektiert und trat am 21. August 1959 als 50., und bislang letzter Staat der Union bei.


DCCCLXXIII
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbhn.
Eigenthum d. Verleger.

HONOLULU

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 144.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Zwölfter Band. Dritte Folge, zweiter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 156 S. 8°. S. 124f.

Die Silber-Kaskade in den Weißen Bergen.

„Amerikanische Schweiz" heißt der Theil der „Weißen Berge"[559] in New -Hampshire, die den höchsten Gebirgskamm im Osten des Mississippi bilden. Die bedeutendste Höhe ist der Mount Washington von 6226 Fuß. Wie die Sächsische und Fränkische Schweiz in Deutschlands Mitte, so ist für den Norden der Union diese Amerikanische Schweiz mit ihren schwindelnden Höhen und schaurigen Schluchten und Pässen (*Notchs*) das Ziel der Vergnügungskaravanen zur Sommerzeit geworden. Außer einem oder mehren der höchsten Berge muß der Reisende der berühmtesten Schlucht zwischen Conway und dem Notch-Haus[560] einen Besuch machen, wo der Quellfluß des Saco[561] durch einen 23 Fuß breiten Felsenspalt sich durchzwängt, und zu den prachtvollen Wasserfällen pilgern. Unter diesen gebührt der oberste Rang dem Gegenstand unseres Stahlstichs, der den eben bezeichneten Notch der Weißen Berge herabstürzenden Silber-Kaskade[562]. Wir stehen vor einer überraschenden Wassermasse, die in drei Abteilungen über Felsenvorsprünge herabbrausend, von einer Höhe von 250 Fuß in ein von der Hand der Natur in dem Felsen gebildetes Bassin fällt. Von diesem aus strömen die noch schäumenden Wasser dem Saco zu, dir weiter abwärts noch Fälle von 72 und 42 Fuß zu überwinden hat. Die Umgebung der Silber-Kaskade ist eine der wildromantischsten der Bergregion New-Hamshire's; der Fall selbst wird an Großartigkeit von nur wenigen in Nord-Amerika übertroffen.

---

559 Engl. White Mountains.

560 Das Notch House bei der Crawford Notch.

561 Engl. Saco River.

562 Engl. Silver Cascade.



THE SILVER CASCADE

(WHITE MOUNTAINS)

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S., Inhaltsverzeichnis u. „Alphabetisches Inhalts-Verzeichniß […] Band I bis XVIII". qu.-8°. S. 145-148.

Meyer's Universum. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Dreizehnter Band. Dritte Folge, dritter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 143 S. 8°. S. 5-9.

Burg Landsberg bei Meiningen.[563]

Eine Idylle im Ritterkostüme auf lieblichem Hügel in einem Thale des Friedens! – Vor uns stehen Mauern und Zinnen, Warten und Schießscharten, aber nicht bestimmt, einem Feinde zu trotzen, sondern dem fürstlichen Erbauer zu einem gemüthlichen Lug-ins-Heimathland zu dienen und den Bewohner des Landes, wie den Wanderer aus der Ferne zum Genusse von mittelalterlichen Erinnerungen und Kunstwerken moderner Hand einzuladen; mehr will er nicht sein, unser Landsberg, das neue Bergschloß des Herzogs Bernhard Erich Freund von Sachsen-Meiningen[564].

Wer vor zwanzig Jahren auf der untern Werrabrücke der Stadt Meiningen stand, sah das Thal nach Norden von einem Kalksteinhügel begrenzt, der sich öde und traurig aus dem Wiesengrün emporhob. Die Burgtrümmer auf seinem Rücken lagen am Boden, nichts Erhebendes versöhnte mit seinem Anblick. Früher war und jetzt ist das anders. Die Lage der isolirten Höhe zwischen drei belebten Straßen, dem alten Thalwege im Werragrund, der alten Frankenstraße und der Straße in das sogenannte Sandland, war zu lockend für die Burgengründer des Mittelalters, um lange unbenutzt zu bleiben. Urkundlich ist erwiesen, daß die nahen Orte Meiningen, Vachdorf und Leutersdorf unter König Heinrich I.[565], dem Städtebauer und Hunnenbesieger, ihre Befestigungen erhielten. Da nun Walldorf und Meiningen damals Reichsdomänen waren, so spricht Vieles für die Wahrscheinlichkeit, daß auch auf dem heutigen Landsberg schon zu jener Zeit (zwischen 924–930) eine feste Burg erbaut worden sei. Am deutlichsten spricht aber dafür der Name jener ältesten Burg: sie hieß „Landeswehr" und der Berg „der Landwehrberg."

Bernhard II. von Sachsen-Meiningen (siehe hierzu S. 140, Anm. 564).

Wenn dies der Ursprung der alten Burg ist, so haben wir damit den interessantesten Theil ihrer Geschichte erzählt. Später hatte sie das Schicksal von Hunderten ihres Gleichen in Thüringen, Franken und Schwaben. Lange Zeit sammt der Stadt Meiningen und deren Umgegend Besitzthum der Bischöfe

---

563 Der Artikel folgt in geraffter Form ziemlich genau Ludwig Bechsteins (siehe hierzu S. 34, Anm. 129) Beschreibung in „Schloß Landsberg bei Meiningen" (Hildburghausen: Gadow ^{3}1853; 1. Aufl. 1842).

564 Bernhard II. Erich Freund (1800–1882), von 24. Dezember 1803 bis zu dem von Preußen erzwungenen Rücktritt am 20. September 1866 Herzog von Sachsen-Meiningen. Der nach einer Vorlage von Julius Schoppe (1795–1868) von Johann Friedrich Bolt (1769–1836) geschaffene Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Deutscher Regenten-Almanach auf das Jahr 1827. – […]. Herausgegeben von B. F. Voigt. Zweiter Jahrgang […]" (Ilmenau: B. F. Voigt [1826]).

565 Heinrich I. der Vogler (ca. 876–936), seit 912 Herzog von Sachsen und ab 919 König des Ostfrankenreiches.

von Würzburg, welche Burgmänner daselbst hielten, blieb sie am längsten in der Hand des Geschlechts der Wolfe, die jedoch in jenen Blüthentagen des Faustrechts ebenso oft die Grafen von Henneberg, von deren Gebiet Meiningen und Landeswehr rings umschlossen waren, ihre Lehnsherren nennen mußten. Burg und Berg mit den Hofstätten am Fuße desselben waren wieder würzburgisches Kammergut geworden, als der Bauernkrieg 1525 der Herrlichkeit auf der Höhe ein Ende machte. Ein hoher Thurm und einige Thor- und mächtige Mauerreste mit hohlen Fensterluken bedeckten den Landwehrberg. als derselbe sammt Meiningen 1542 an Henneberg und endlich, 1583, an das Haus Sachsen kam. Der dreißigjährige Krieg hatte hier nur den Meierhof mit allem Zubehör zu verwüsten, that dies aber so gründlich, daß noch lange nach dem westphälischen Frieden[566] sich Niemand zum Wiederanbau der hier entstandenen Wildniß entschließen wollte. Nach der Ländertheilung des Herzogs Ernst des Frommen[567] ward Meiningen durch Herzog Bernhard[568] Fürstensitz; man verwendete nun die Steine der Ruine Landeswehr zum Schloßbau in Meiningen und sprengte den letzten Stolz des Hügels, den hohen Thurm, mit Pulver. Dies geschah im Jahre 1685. Ein zerborstener Theil dieses Thurms liegt noch heute, quer und fest wie sein heidelberger Schicksalsgenosse, auf dem Fundamente seiner Vergangenheit. Seitdem machte der Name „Landwehrberg“ dem kürzeren „Landsberg“ Platz.

Diesen Namen erhielt auch das neue Schloß, dessen Bau im Jahre 1836 begonnen und nach dem Plane und unter der Leitung August Döbners[569], des herzogl. Baumeisters, bis 1840 in den Hauptmassen vollendet wurde. Das Ganze besteht aus dem mit drei starken Eckthürmen und zwei hohen Plattformen zierend umgebenen Hauptbau und zweien durch Bogengänge und Thormauern damit in Verbindung stehenden Nebenbauten, der Kastellanswohnung und dem Thorwarthause. Von diesem bis zu jenem zieht sich eine Ringmauer hin, die einen freundlichen Hofraum umgürtet und das alte Thurmgetrümmer noch mit umschließt. Neben letzterem führt eine Pforte zu dem zweiten neuen Schmuck des Laudsbergs, zu der herrlichen jungen Waldanlage, aus deren frischem Grün das Schloß so heiter und anmuthig emporragt und durch welche schattige Fußwege zur ebenfalls neuen und von Döbner nach Schweizermanier erbauten Meierei am Fuße des Hügels führen. Unser Stahlstich zeigt uns Burg und Berg von dieser Seite.

Dem äußeren Bilde der Burg entspricht vollkommen das Innere. Die Anmuth herrscht im ganzen Bau vor und hält die Pracht im rechten Maße zur Größe der Räumlichkeiten. Das Mittelalter zeigt uns hier alle heiteren Seiten seiner Lebensformen, und wie Herzog Bernhard II. dasselbe angesehen wissen will, sagt uns der Spruch über dem Eingang der Waffenhalle:

„Nicht zurück wünschen laßt uns die alte Zeit,
Wohl, aber der Ahnen Kraft und männlich Walten,
Nicht den Lehnsdruck, nicht der Ritter Eisenkleid,
Wohl aber die felsenfeste Treu’ der Alten.“[570]

Die Waffensammlung selbst ist klein, aber wohlgewählt und geschmackvoll geordnet. Besondere Beachtung nimmt der große Saal (50’[571] lang, 17 ½’ breit und ebenso hoch) in Anspruch wegen W. Lindenschmitt’s[572] acht historischer Bilder aus der Vorzeit Thüringens, der trefflichen Glasmalereien, der reichen gothischen Schnitzereien am Holzgetäfel der Wände, des Credenztisches, der geschmackvollen Kronleuchter und der neuerdings dort aufgestellten sehr werthvollen Autographensammlung. Drei hohe Glasthüren verbinden diesen Saal mit der 3219 Quadratfuß großen nördlichen Plattform der Burg, die den Blick nach Norden und Osten frei läßt.

---

[566] Vom 15. Mai und dem 24. Oktober 1648 in Münster und Osnabrück.

[567] Siehe hierzu S. 36, Anm. 149.

[568] Bernhard I. (1649–1706), seit 1680 der erste Herzog von Sachsen-Meiningen.

[569] August Wilhelm Döbner (1805–1871).

[570] Bechstein, Landsberg, wie S. 140, Anm. 563, S. 17. Nach Ludwig Bechsteins „Wartburgfahrt“ stammen die Zeilen tatsächlich vom Erbauer (siehe hierzu S. 140, Anm. 564).

[571] Zeichen für das Längenmaß Fuß.

[572] Wilhelm Lindenschmit d. Ä. (1806–1848).

Das nordöstliche Thurmzimmer und das Lutherzimmer sind hauptsächlich mit Skulpturwerken Ferdinand Müllers[573] ausgeschmückt, jenes mit einem beziehungsreichen Turnierfries, dieses mit Reformatorenstatuetten. Eine besondere Zierde des letzteren ist Kellner's[574] (in Nürnberg) Glasgemälde: „Der Tod der Maria."

Im zweiten Stock des Schlosses fesselt uns im Mittelzimmer ein Bild, das alle heiteren Eindrücke der bis her durchwandelten Räume plötzlich verdüstert. Da sitzt der arme Tyrann auf dem Balkone, das abgefeuerte Gewehr im Schooße, im Gesicht das Zeugniß eines vom Glaubenswahn verbrannten Gehirns: „Karl IX.[575] nach seinem ersten Schuß auf die Hugenotten in der Bartholomäusnacht", Beck's[576] treffliche Kopie nach Wappers[577] weltberühmtem Gemälde. Auch die übrige Zimmergesellschaft kann einem ehrlichen Deutschen das Herz nicht erleichtern: Kaiser Karl V.[578], Tilly[579] und Ferdinand II. von Spanien[580]. Was die in den Freinächten der Geister während der heiligen Zeit[581] da droben mit einander berathen mögen? – Offenbar um eine protestantische Opposition gegen etwaige Beschlüsse dieser gefährlichen vier Herren zu ermöglichen, hält im nordöstlichen Eckzimmer eine Versammlung von anderen Männern geheimen Rath: Ernst der Fromme, Bernhard von Weimar[582], Gustav Adolf, Philipp der Großmüthige[583] und Friedrich von der Pfalz[584]; Erzengel Michael, der Drachenbesieger, ist ihnen sinnig zugesellt, letzteres ein feines Holzrelief. – Nachdem wir noch die Laube, das Spruch- und das Stammbaumzimmer, deren Bestimmung und Hauptschmuck durch die Bezeichnung erklärt ist, betrachtet haben, besteigen wir vom ebenfalls noch zimmerreichen dritten Stock aus die Schneckenstiege des 120' hohen Hauptthurms, auf dessen freier Zinne wir 456' über dem Spiegel der Werra und 1343' über der Nordseefläche stehen.

Gleichwohl kann die Aussicht in das von höheren Bergen begrenzte und an sich schmale Thal der Werra nur eine beschränkte sein. Außer den fern herüber schauenden Köpfen der Rhön und des Thüringerwaldes sind die Berge der Nähe, Geba und Dolmar, die Zierden des Rundbildes, welches gegen Süden die untere Vorstadt von Meiningen, nach Norden die berühmte Tabaksstadt Wasungen mit den Trümmern der ehemaligen Burg Maienluft (im Hintergrund unseres Stahlstichs sichtbar) und außerdem noch zwischen Feldern und Wiesen und an Waldrändern und kahlen Höhen 8 Dörfer und 4 Einzelhöfe, die Meierei des Landsbergs eingeschlossen, in sich faßt. Anstatt der Aussicht erquickte mich auf der Thurmzinne bei Hinabblick auf das Schloß eine wohlthuende Einsicht. Vergleiche, lieber Leser, die Jahre vor der Julirevolution[585], wo die großen Sonnenblumen der ersten Restauration blühten, mit der Gegenwart: damals wieder, wie zu Ludwigs XIV.[586] Zeit, war Paris die Sehnsucht aller Prinzen, und nur das Ausland bot standesmäßige Bezugsorte für alle feineren Bedürfnisse der höheren Regionen. Was

---

573 Ferdinand Müller (1809–1881).

574 Wohl Johann Jacob Kellner (1788–1873), vielleicht aber auch sein Sohn Georg Konrad (1811–1892).

575 Karl IX. (frz. Charles IX; 1550–1574), von 1559 bis 1560 Herzog von Orléans, seit 1560 König von Frankreich. Er soll angeblich während der berüchtigten Bartholomäusnacht (vom 23. auf den 24. August 1572) eigenh. auf Hugenotten geschossen haben.

576 Hier ist der Gothaer Maler B. Beck (Näheres nicht ermittelt) gemeint.

577 Der belg. Historienmaler Gustaaf Wappers (1803–1874).

578 Siehe hierzu S. 75, Anm. 259.

579 Johann T'Serclaes von Tilly (1559–1632), der oberste Heerführer der Truppen der kath. Liga.

580 Ferdinand der Katholische (aragon. Ferrando II o Catolico; ital. Ferdinando II d'Aragona; 1452–1516), seit 1468 König von Sizilien, von 1474 bis 1504, zusammen mit seiner Frau Isabella (1451–1504), als Ferdinand V. (span. Fernando V) König von Kastilien und León, ab 1479 als Ferdinand II. König von Aragón und ab 1505 als Ferdinand III. König von Neapel.

581 Die zwölf Rauhnächte zwischen 25. Dezember (Weihnachten) und 6. Januar (Dreikönigstag).

582 Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar (1604–1639), antikaiserl. Feldherr des Dreißigjährigen Krieges.

583 Philipp I., genannt der Großmütige (1504–1567), seit 1509/1518 Landgraf der Landgrafschaft Hessen.

584 Friedrich V. (1596–1632), von 1610 bis 1623 Pfalzgraf und Kurfürst von der Pfalz sowie als Friedrich I. von 1619 bis 1620 König von Böhmen.

585 1830.

586 Ludwig XIV. (frz. Louis XIV; 1638–1715), seit 1643 König von Frankreich.

„nicht weit her“ war, taugte nichts, und wer nichts taugte, war „nicht weit her“. Ist das nicht anders, nicht besser geworden? Bei den schönsten Arbeiten da unten im Schlosse, zu deren Vollendung Handwerk und Kunst sich die Hände reichen mußten, frage: Wer sind ihre Meister? Wer war des Schlosses Maurer? Wer verfertigte jene Kronleuchter? Wer jene Holzschnitzereien der Sessel, Stühle und Wandbänke, der Thüren und Decken? Wer jenen kunstreichen Credenztisch? Wer die architektonische Malerei der Zimmer? Wer die Glasmalereien der Fenster und Thüren? Wer die plastischen Ornamente und historischen Skulpturwerke? Da erfährst du Namen, wie: Meister Thomas, Meister Meiße[587], Meister Morgenroth[588], Meister Rieneck[589], Eberlein[590], Kellner, Thieme[591], Müller u. s. w., lauter deutsche Namen, deren Inhaber nicht weit her, meistens in Meiningen und, wenn nicht im Inland, höchstens nur in Deutschland daheim sind. Das thut wohl und macht dem edlen Bauherrn wie den tüchtigen Meistern der Heimath Ehre!

Deshalb glauben wir's auch nicht, wenn uns die Leute im Thale weiß machen wollen, wir ständen hier auf dem Thurm gerade über der Hölle. Das ist nicht wahr, sondern tief unten im Grunde des Thurms liegt ein großer Schatz begraben und lauert ein versteinerter Mann auf Erlösung, und das ging so zu. Es war einmal ein uralter Herzog, der wollte jagen. Da schickte er seinen Kammerherrn voraus, daß er die Jagd anstelle. Der aber kam auf den Landwehrberg als ein müder Mann und nickte bei dem Thurme ein. Da träumte ihm von einer wunderschönen Jungfrau in einem schneeweißen Kleide, die winkte ihm und deutete mit dem Finger auf die Glücksblume. Und als er erwachte, blühte vor ihm im Boden eine große Schlüsselblume, die zog er heraus und siehe, an der Wurzel hing ein großmächtiger Schlüssel, und eine Eisenthür stand plötzlich vor ihm in der Mauer. Als ein kluger und tapferer Herr ging er mit dem Schlüssel darauf los, die Thür sprang auf und da lag's haufenweis von Gold und Edelgestein. Aber wie er nun mit beiden Händen zugreifen will, hat's der Teufel besorgt, daß die Jagdhörner ertönten und sein gnädigster Gebieter da war und ihm rief. Eiligst sprang er hervor, steckte den Schlüssel in die Tasche, – und verlor die Blume! Freilich schlich er gleich nach der Jagd wieder hin zum Schatz, aber vergeblich: er fand die Eisenthür nicht wieder. Da stieg er hinauf, wo im Thurm ein Loch durch den Schlußstein des Gewölbes geht, und da harret er nun, den Schlüssel in der Hand, der weißen Jungfrau und versteinerte nach und nach, um das Warten besser aushalten zu können. Armer Mann, du kannst noch lange lauern! Du hast ja die Blume verloren! – Darum merk's, lieber Leser: willst du den Schatz heben, so wahre die Blume! Hast du sie verloren, so bebst du den Schatz nimmermehr.[592]

---

587 Gürtlermeister in Meiningen.

588 Schreiner in Leutersdorf.

589 Schreinermeister in Meiningen.

590 Georg Eberlein (1819–1884).

591 Ernst Thieme (Lebensdaten nicht ermittelt); „Müller“ war naheliegenderweise nicht zu ermitteln.

592 Aus Ludwig Bechsteins (siehe hierzu S. 34, Anm. 129) „Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringer Waldes. […]. Dritter Theil (Meiningen u. Hildburghausen: Kesselring 1837), S. 211f.; Bechstein, Landsberg, wie S. 140, Anm. 563, S. 45f.



BURG LANDSBERG
(BEI MEININGEN)

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 149f.

Meyer's Universum. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Zwölfter Band. Dritte Folge, zweiter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 156 S. 8°. S. 122.

San Antonio in Texas.

Rasch ist der Lauf des Schicksals in der neuen Welt. Denksteine, die unsere Großväter gesehen haben könnten, sind dort Alterthümer, die um so grauer erscheinen, je grüner, je jünger und frischer die neuen Ansiedelungen neben den Ruinen empor wuchern. Wie das Wachsthum drüben an tausend Stätten zeigt, welch' riesenhafte Kraft es in einem gesetzes-freien Boden entwickeln könne, ebenso treten uns Hunderte von Bildern des Gegentheils vor die Augen: jene Stätten, die, von einer Tyrannei gegründet und von einer anderen befreit, plötzlich auf vogelfreiem Boden gestellt, kein anderes Recht mehr kannten, als das Faustrecht. So rasch das Aufblühen dort ist, so reißend schnell stürzt hier das alte europäische Menschenwerk in Trümmer, und wo vor Jahrzehnten Tausende in Ueppigkeit dahin lebten, ringen nun Hunderte mit der Arbeit um das Dasein. Aber mit der Ueppigkeit zogen Feilheit und Faulheit aus, und mit der Arbeit werden Wohlstand und Bildung einziehen, sobald gesetzliche Freiheit Schwert und Wage über Volk und Land hält.

Ein solches Land und Volk zeigt Dir Texas. Von Spaniern besetzt und kolonisirt, japanisch abgesperrt gegen alle anderen Völker der Erde, von den Jesuiten ausersehen zu einem zweiten Paraguay[593], von den Amerikanern benutzt als Schmuggelerlager und Verbrecherherberge, prangte Texas in einzelnen Städten mit den Treibhausblüthen europäischer Kultur, die. sobald das Rütteln des Volks an der Kette der Abhängigkeit, erst von Spanien[594], dann von Mexiko, begann, abfielen wie welkes Herbstlaub. Endlich war die Unabhängigkeit erfochten und anerkannt[595], und Texas stand zwischen Mexiko und Nordamerika als „ein einsamer Stern"[596], wehrlos offen für die Ausbeutung aller Seehandelsmächte. Da bat es die große Union im Norden um – Einverleibung, und so ward, nach abermals harten Kämpfen, der „einsame Stern" erhoben zum dreißigsten im Banner Washingtons[597]. Erst damit kam Texas vom vogelfreien auf gesetzes-freien Boden.

Die Spuren der spanischen Glanzzeit und der mexikanischen Verderbniß sind noch heute sichtbar, am sichtbarsten aber in San Antonio de Bexar[598], dem Gegenstand unserer Stahlplatte.

Galveston (vgl. Bd. XVI, S. 73 ff.) und San Antonio bilden – nach dem Ausspruch eines deutschen Reisenden – die beiden Pole des texanischen Lebens. Dort, in der ersten Seestadt des Landes,

---

593 Die in den Jahren von 1609 bis 1767 zum Schutz der indigenen Bevölkerung eingerichteten Jesuitensiedlungen (span. reducciónes) in Lateinamerika, die vor allem in Paraguay besonders günstig entwickelten.

594 1821 war Texas Teil des von Spanien unabhängig gewordenen Mexiko geworden.

595 Am 2. März 1836 hatten die US-amerik. Einwanderer die Republik Texas proklamiert, die von Frankreich und Großbritannien am 23. November 1839 bzw. am 14. November 1841 anerkannt wurden. Am 19. Februar 1845 wurde Texas von den USA annektiert, was zum amerik.-mexikan. Krieg (span. Intervención estadounidense en México) von 146 bis 1848 führte. Mit dem diesen beendigenden Friedensschluß von Guadalupe Hidalgo am 2. Februar 1848 wurde Mexiko gezwungen, weite Gebiete (Arizona, Kalifornien, Nevada, Utah sowie Teile von Colorado, New Mexico und Wyoming) an die Vereinigten Staaten abzutreten und diesen auch Texas endgültig zu überlassen.

596 Engl. Lone Star State, da die Flagge nur einen einzigen Stern aufweist.

597 Texas war der Union am 29. Dezember 1845 als 28. Bundesstaat beigetreten.

598 San Antonio de Béxar.

wiederholt sich das Leben von New -Orleans, treibt der Kaufmann und der Gastwirth sein Geschäft, der Deutsche, der Franzose und jeder Andere neben dem Amerikaner, wie es eben glückte, – während in Antonio noch die Karavane aus dem altmexikanischen Osten mit dem amerikanischen Kaufmann in seinem Baumwollenfrack handelt und noch Pferd und Maulthier und der Ochsenkarren die Straße und der Hut mit breiter Krämpe den Kopf bedeckt und Serape[599] und Rebozo[600], Fandango[601] und Hazardspiel[602] ihre Geltung behaupten. – Betreten wir die Stadt selbst, die in einem breiten, vom Antoniofluß durchströmten Thale liegt, so sehen wir längs der Straßen neben Häusern, die auch hier, wie in Galveston, im „Scheunenstyl“ gebaut, und neben Hütten, deren Pfähle mit Ochsenriemen zusammengebunden sind, einzelne Steinhäuser mit flachen Dächern oder hochgegiebelt aufsteigen. Der geräumige Marktplatz ist sogar von drei noch ziemlich vollständigen Steinhäuserreihen gebildet und auf der vierten Seite von der Kirche begrenzt, deren Thurm und Kuppel über das einfache Gemäuer emporragen. Solche Pracht ist in ganz Texas nicht wieder zu finden. Dafür ist Antonio aber auch schon 1692[603] gegründet; man kann noch Wappen mit der Jahrzahl 1757 an dem verfallenden Gemäuer finden. Der Krieg[604] hat Antonio zu Grunde gerichtet; als das Fort Alamo (Pappel), der altspanische Schutz der Stadt, gefallen war[605], verließen sie die stolzen Spanier, zurück blieb nur ein verkommenes Geschlecht von Lazzaroni[606] in Lumpen, und einzog der Frack des Yankee. Von 10–12,000 sank die Einwohnerzahl damals auf 7–800.

Die Stadt wird und muß sich aber heben, sobald ihre Lage eine günstigere geworden ist durch das Vordringen der Bevölkerung, der Kultur und vor Allem der Völkerverbindungsmittel. Jetzt ist es der äußerste Markt gegen die Wüste, die schon am St. Miguelflusse beginnt. Der kluge Amerikaner hat auch das bereits benutzt: wie Galveston als Seehandelsplatz den Grund seiner künftigen Größe legt, so soll nun auch San Antonio zum Hafenplatz werden am Sandmeere durch – das Schiff der Wüste. Man hat das Kameel als Lastthier eingeführt und ihm eine neue Heimath angewiesen zwischen dem Salzsee und dem Missouri, Kalifornien und Texas. Der Versuch gelang vollkommen, das für Wüstenreisen geschaffene Thier bringt in die sonst so gefährlichen Züge der Karavanen durch jene Länderstriche mehr Sicherheit, der Handel athmet auf, und je zahlreicher die Schiffe der Wüste durch das große Sandmeer dahin ziehen werden, um so rascher muß San Antonio sich aus seiner Verkommenheit er holen. Nach den neuesten Berichten ist die Einwohnerzahl der Stadt wieder bis auf 2000 gestiegen.

---

599 Ein zur mexikan. Männertracht gehörender deckenartiger Schal.

600 Ein Baumwolltuch bzw. -schal der mexikan. Frauentracht.

601 Ein lateinamerik. Tanz.

602 Glücksspiel; von altfrz. le hazard, der Zufall; der Begriff erfuhr dann im Engl. einen Bedeutungswandel zu „Gefahr, Risiko“.

603 Die Gegend von San Antonio war im Jahre 1691 von einer span. Vorhut erkundet worden. 1718 erbaute der Franziskanerorden das Missionsgebäude San António de Valero (Álamo); 1735 wurde schließlich zum Schutz der Mission die von einem Militärposten gesicherte Siedlung San Antonio de Béxar gegründet, der Ausgangspunkt der heutigen Stadt.

604 Siehe hierzu S. 145, Anm. 595.

605 Am 6. März 1836.

606 Vom 17. bis zum 19. Jhd. Bezeichnung für die Ärmsten der neapolitanischen Unterschicht, also für die, die weder über ein halbwegs geregeltes Einkommen noch eine feste Bleibe verfügten. Die Lazzaroni hatten sich bei den Erhebungen gegen die Bourbonenherrschaft in den Jahren 1820 und 1848 stets auf die Seite des Königtums geschlagen und bei der Niederschlagung der Aufstände an den Insurgenten grausamste Vergeltung geübt.



ST ANTONIO
(Texas)

MEYER’S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 156.

Kaskaskia in Illinois.

So fängt man „drüben“ an, eine Stadt zu bauen. Der Anblick ist der eines jungen Haushalts. Wenn auch die Frau, für das Haus geboren und im Anschauen des mütterlichen Wirkens groß geworden, gleich das Rechte trifft und beflissen ist, jedem Ding seine Stelle für immer anzuweisen, so hängt doch dem angehenden Manne noch ein größeres oder kleineres Stück des freien Junggesellenlebens an, das erst nach und nach abfällt, und oft mit gar edlen Theilen von der männlichen Naturschönheit. Blick’ auf das Bild: die männliche Naturschönheit des jungen Ehemanns tritt noch stark hervor, am Urwald, der bis zum Kaskaskiaflusse vordringt, an der Fährleine, die neben der hölzernen Brücke noch die ursprüngliche Art des Uebersetzens von einem Ufer zum andern andeutet, an dem Blockhaus, das sich in der kindlichen Unschuld der ersten Baukunst in den Vordergrund stellt, und in der ungebundenen Zerstreutheit der Häuser der jungen Stadt. Aber schon ordnet die junge Frau, sie zog die Linien zu regelrechten Straßen, bestimmte für Rathhaus, Kirchen und Schulen Stätten und Eigenthum und sucht von vorne herein Alles sauber und freundlich zu halten. Ich denke, der Haushalt wird gut werden. –

Kaskaskia liegt im fruchtbarsten Striche von Illinois, auf der angeschwemmten Niederung zwischen dem Mississippistrome und dem Kaskaskia, einige Meilen von dem Zusammenfluß beider. Die Kaskaskias-Indianer[607] hatten einst hier das Jagdgebiet ihrer Väter. Wald und Prärie umgeben noch heute die Stadt; da streckt und dehnt sie sich, wie ein Kind auf einer Wiese; es ist Platz zum Wachsen. Uebrigens zog die Anmuth und Fruchtbarkeit der Gegend schon frühe Ansiedler hierher, schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts ließen sich hier und zu Kahokia[608] Franzosen[609] nieder. Gleichwohl zählte die Stadt noch 1820 kaum 700 Seelen. Gegenwärtig ist sie der Gerichtssitz für Lawrence-County[610] und hat gegen 1500 Einwohner[611].

[607] Auch als Kasklas, Kaskasky, Cas-caskias, Kasquskias bezeichnet; ein zum Algonkin-Volk zählender Stamm.

[608] Die von ca. 700 bis 1400 bestehende Stadt Cahokia, das Hauptzentrum der Mississippi-Kultur und die größte präkolumbische Stadt nördl. von Mexiko.

[609] Im Jahre 1703 hatten dort die Franzosen eine Jesuitenmission eingerichtet.

[610] Heute Randolph-County.

[611] Heute zählt die Ortschaft noch 14 Einwohner.


DCCCXXV
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.
KASKASKIA

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 166-168.

Die Maxburg[612] in der Rheinpfalz.

Zwischen dem Panorama des Haardtgebirgs, von Bergzabern im Süden bis Grünstadt an der Nordgrenze der und dem Rhein liegt das lieblichste und blühendste Stück von jenem

„– großen, eb'nen Land,
Wo die Waldwasser nicht mehr brausend schäumen,
Die Flüsse ruhig und gemächlich ziehn;
Da steht man frei nach allen Himmelsräumen.
Das Korn wächst dort in langen, schönen Auen,
Und wie ein Garten ist das Land zu schauen."[613]

Dieser Garten ist nicht bloß herrlich durch den Schmuck, den Natur und Menschenhand in ihm ausgebreitet, sondern auch seine Größe ist etwas werth: er hat eine Länge von ungefäbr neun Meilen und mißt vom Gebirg bis zum Strom bald etwas mehr, bald etwas weniger als drei Meilen. Nach der französischen Seite stößt er an einen denkwürdigen Zaun, der aber dem Nachbar gehört: die weißenburger Linien[614]; von den Marksteinen des Nordrandes aus erblickt man die Thürme von Worms. Auf seinem ganzen Laufe geht der Rhein nicht so lustwandelungsselig in großen Bogen zur Linken und Rechten durch die Fluren: man sieht, wie schwer ihm das Scheiden wird aus seinem Paradiese. Der erhabenste Schmuck dieses Gartens ist jedoch die Terrasse, welche seine ganze westliche Länge begrenzt, jenes Panorama des Haardtgebirgs.

Nichtdurch Höhe, eisige Pracht und Schreckenreichthum imponirt dieser Gebirgszug, der nach Elsaß und Lothringen hin den Vogesen weiland deutsche Reichsnachbarn hatte, sondern durch die strahlende Anmuth, die entzückende Lieblichkeit der Thäler, den lachenden Reichthum der Hügel, die kekken Gestalten der Berge und das stattliche Leben des deutschen Fleißes, die Werke der Industrie, die Denkmäler der Kunst, der Sitte und des Glaubens, die uns hier vor jeden Blick unserer Augen treten. Könnte man diese ganze Terrasse von Bergzabern bis Grünstadt mit Einem Blick überschauen, so umfaßte derselbe über 70 Berge und Hügel und vor, an und auf denselben gegen 60 Werke der Menschenhand an Städten und Marktflecken, Dörfern und Einzelhöfen, Schlössern und Ruinen, Klöstern und Kapellen. Das Gebirg selbst bietet eine überraschende Mannigfaltigkeit der Formen. Wie auf einem Wanderzug nach Norden begriffen, strecken dorthin viele langrückige Berge ihre Häupter vor, andere erheben sich mit runder Behaglichkeit, andere sind kühn gewölbt und noch andere ragen als Pyramiden in den Himmel. Damit das Auge beim Genusse dieser Schönheit auch seine Eintheilung machen könne, scheiden zwei breitere Tiefthäler das ganze Panorama in drei Gruppen. Hinter Albersweiler, wo die Wasser der Queich sich sammeln, öffnet sich das Annweiler Thal, in der Mitte der Südhälfte, und beim Beginn der Nordhälfte des Panorama's liegt Neustadt am Eingang in das andere Thal, durch welches dem Dampfwagen die Bahn gezogen ist vom Ludwigshafen am Rheinstrom bis nach Zweibrücken. In der Mitte der mittleren Gruppe dieser Kegel und Pyramiden, Kuppeln und bäumenden Bergrücken er-

[612] Der Stich orientiert sich stark an den Plänen, die August von Voit (siehe hierzu S. 152, Anm. 619) für den beabsichtigten Umbau erstellt hatte.

[613] Zitat aus Friedrich von Schillers Drama „Wilhelm Tell […]" (Tübingen: J. G. Cotta'sche Buchhandlung 1804), S. 126, „Dritter Aufzug", „Dritte Scene".

[614] Die Weißenburger Linien waren zwischen 1701 und 1714, also während des Spanischen Erbfolgekriegs, von Claude-Louis-Hector de Villars (1653–1734) zur Verteidigung des von Frankreich neu erworbenen Elsaß zwischen dem Rhein bei Lauterburg/Lauterbourg und den Vogesen bei Weißenburg/Wissembourg angelegt worden.


DCCXXXX
DIE MAXBURG IN DER RHEINPFALZ
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

hebt sich als höchste Spitze die Pyramide des Kalmit zu 2046 Fuß, und zwischen ihr und Neustadt (Bd. XVII, S. 205f.) tritt auf steiler Höhe, über dem breiten Kranze eines Kastanienwaldes, beherrschend und krönend zugleich, aus der Reihe der Berge und Hügel der Gegenstand unserer Stahlplatte hervor. Die Maxburg kann sich unbestritten der reizendsten Lage im ganzen Haardtgebirge rühmen.

Unser Bild, lieber Leser, lügt Dir etwas vor, oder, um milder zu reden, es stellt nicht die Wahrheit dar, sondern einen Wunsch, der früher ein in der Ausführung begriffener Plan war. Die Burgruine, die unter dem Namen „Hambacher Schloß“ (sogenannt nach den Dörfern Ober-, Mittel- und Niederhambach, die malerisch zu den Füßen ihres Bergs liegen) in den „dreißiger Jahren“ europäischen Ruf[615] erlangt hatte, war Eigenthum der Bürger von Neustadt, als Bayerns Kronprinz Max[616] sich mit der preußischen Prinzessin Marie[617] vermählte. Da brachten die Pfälzer ihrem künftigen Herrscherpaare die prachtvolle Ruine als Festgabe dar. Es lag eine sinnige Bedeutung gerade in diesem Angebinde, das offenbar mit gewissen geschichtlichen Erinnerungen versöhnen sollte; damals (1842) erhielt das Hambacher Schloß den Namen „Maxburg.“ Zugleich war der Wunsch ausgesprochen, daß der zukünftige König sich ein Seitenstück zum Hohenschwangau, eine königliche Pfalz in der Mitte seiner Pfälzer, auf dieser Höhe errichten möge. Der Gedanke fand Anklang und die Wiederherstellung der Burg wurde, nach dem Plane von Ziebland[618] und Voit[619], begonnen. Im Jahre 1846 stand bereits die östliche, dem Rhein zugekehrte Frontseite des Hauptbaues mit ihren 15 Fenstern im reichen mittelalterlichen Styl fertig da. An der nördlichen Wand, deren Einsturz man befürchtete, und am Jahre 1848 scheiterte der Ausbau der Maxburg, die jetzt, in der Nähe allerdings schon prächtig, jedoch aus der Ferne betrachtet nur beklagen läßt, daß man die großartige Ruine in ihrer malerischen Schönheit nicht unberührt gelassen.

Auch ihrer Geschichte nach gehört diese Burg zu den Volksheiligthümern des schicksalreichen Landes; sie hat dessen ganzen Jammer mit durchgelebt und zeigt die Spuren davon noch der Gegenwart. In der ältesten Zeit hieß sie Kästenburg, d. h. Kastanienburg, und war eine stattliche Pfalz der deutschen Könige. Heinrich II.[620] erbaute sie sich zu Anfang des 11. Jahrhunderts. Später kam sie an Wolfram, Graf der Ardennen[621], Schwager des unglücklichen Kaisers Heinrich IV.[622], der von dieser Burg aus den verhängnißvollen Gang nach Canossa[623] angetreten haben soll. Ein Neffe dieses Kaisers, Bischof Johann[624], schenkte sie um 1100 dem Hochstifte Speyer, dessen Bischöfen sie bei drohenden Gefahren zum Zufluchtsort diente. Im Bauernkriege[625] erstürmte sie die wilde Rotte des sogenannten Kolbenhaufen und setzte sich darin fest. Des Bischofs großes Faß von 100 Fudern[626] ward rein ausgeleert; den übrigen Fässern schlugen die Bauern den Boden ein und steckten dann die Burg in Brand. Auf Kosten der Bauern wieder hergestellt, wurde der feste Bau schon 1552 vom deutschen Alcibiades Markgraf

---

615 Vom 27. Mai bis 1. Juni 1832 war die Schloßruine für sechs Tage Schauplatz für die als „Hambacher Fest“ in die dt. Geschichte eingegangene Zusammenkunft von ca. 30.000 Menschen liberal-demokratischer Gesinnung gewesen.

616 Maximilian (1811–1864), ab 20. März 1848 als Maximilian II. König von Bayern.

617 Der bayer. Kronprinz Maximilian (s. o.) hatte am 12. Oktober 1842 Prinzessin Marie von Preußen (1825–1889) zur Frau genommen.

618 Der Architekt Georg Friedrich Ziebland (1800–1873).

619 Der Architekt August von Voit (1801–1870).

620 Heinrich II. (973 o. 978–1024), war als Heinrich IV. von 995 bis 1004 und wieder von 1009 bis 1017 Herzog von Bayern, von 1002 bis 1024 König des Ostfrankenreiches, von 1004 bis 1024 König von Italien und ab 1014 römisch-deutscher Kaiser.

621 Historisch nicht verbürgt.

622 Siehe hierzu S. 137, Anm. 137.

623 Der berühmte „Gang nach Canossa“ des dt. Königs Heinrich IV. (siehe hierzu S. 35, Anm. 137) 1077, um von Papst Gregor VII. († 1085) den Widerruf seiner Exkommunikation zu erlangen.

624 Johannes I., Graf im Kraichgau (1063/64–1104), seit 1090 Bischof von Speyer.

625 1525.

626 In der Pfalz faßte zu jener Zeit 1 Fuder 6 Ohm, was 955 Litern entspricht.

Albrecht von Brandenburg[627] abermals durch Feuer zerstört. Und abermals erstand sie aus Schutt und Asche und überdauerte sogar den 30jährigen Krieg, aber nur, um dem schmachvollsten aller Kriegszüge, dem Orleans'schen Mordbrennerkriege[628], zu erliegen. Wie viele andere Burgen und Klöster der Pfalz ragt sie seitdem als ein Denk mal Ludwigs XIV. und des deutschen Reichs, aber zugleich als ein mahnender Fingerzeig der Geschichte empor über ein vielgeprüftes Land.

[627] Albrecht II. Alcibiades (1522–1557), von 1541 bis 1554 Markgraf von Brandenburg-Kulmbach.

[628] Zu Beginn des vom frz. König Ludwig XIV. vom Zaune gebrochenen „Pfälzischen Erbfolgekrieges", der von 1688 bis 1697 dauern sollte, war die bereits reichlich marode Festung von den Franzosen niedergebrannt worden und sollte nach erneuter Zerstörung durch letztere am 3. Juli 1794 bis zum heutigen Tage Ruine bleiben.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 168-172.

Die arktischen Gletscher.

Du Himmelstürmerrotte der Titanen
Und Babels Thurmbau[629], – als ein kindlich Spiel
Steht jetzt ihr vor des Menschengeistes Bahnen,
Vor seinen Thaten und vor seinem Ziel!
Der Himmel ist erstürmt, die Götter flohen,
Der Erde Haus beherrscht des Menschen Geist!
Und schon will er der letzten Schranke drohen,
Die ihm den Leib so eng, so eng umkreist, –
Da zieht der Herr zurück die Lebensleiter
Und spricht: Mein Kind, bis hieher und nicht weiter![630]

Des Menschen Geist hat eine unübersteigliche Schranke: es ist ihm nicht gegeben, der Welt Anfang oder Ende auszudenken. Vor dem Worte „Ewigkeit“ steht der Gedanke still: weder rückwärts noch vorwärts vermag er die Finsterniß zu durchdringen, in welcher für ihn die Begriffe von Raum und Zeit sich ausdehnen, und je stärker die Waffen werden für des Forschers Auge, je tiefer er in die Fernen des Himmels blickt, desto weiter öffnet sich die Unermeßlichkeit, immer neue Sonnen gehen ihm auf, selbst die kaum gefundene Centralsonne[631] rückt von ihrer Stelle, ist wieder nur eine Sonne, die sich mit Tausenden von Welten um eine Centralsonne bewegt, und Milchstraße und Nebelflecke sind längst zu Kranz und Blumen von unzähligen Sternen geworden. Wie viel Milliarden lebender, wie viel Milliarden denkender Wesen athmen dort? Wie viel Jahrtausende an Bildung und Gesittung sind sie uns, sind wir ihnen voraus? Oder ist gerade jetzt unsere Erde das Kultur-Europa der übrigen Weltalltheile? Lernen wir nie die Bewohner eines andern Sternes kennen? Oder gibt es einst eine Genossenschaft der Auserwählten aller Sterne? Was wird aus den Trümmern unseres Planeten, wenn auch ihn einst das verhängnißvolle „Blühen der Sterne“ ergreift? – Wunderliche Fragen! Ihr selbst seid nur ein Beispiel, wie weit des Menschen Geist hinüber schwärmen kann in die Unendlichkeiten des Weltalls, aber Anfang und Ende bleiben ihm verschlossen.

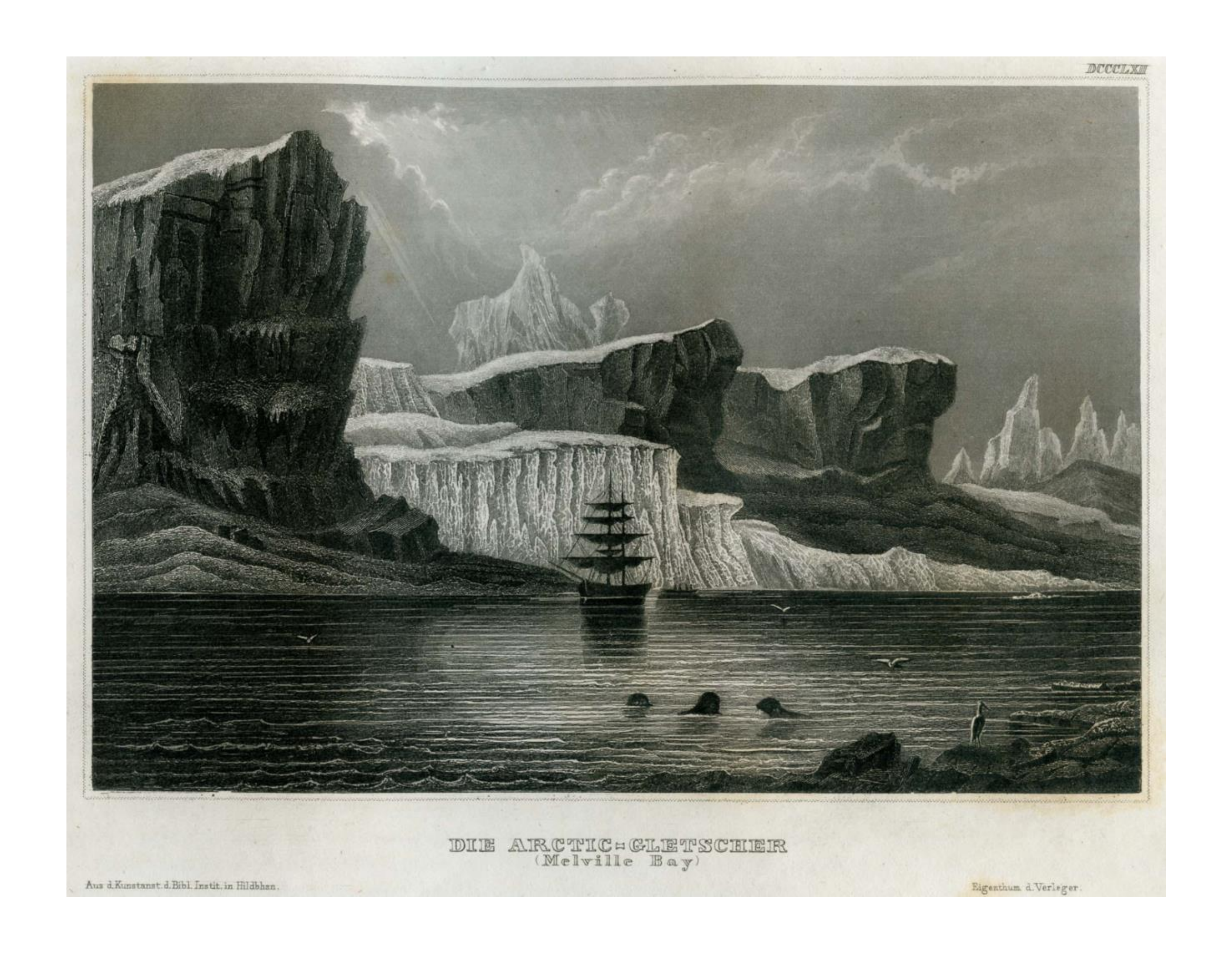
Des Menschengeistes Stellung im All entsprechend ist die des Leibes auf unserer Erde. Die äußersten Theile derselben sind ihm unerreichbar, sein Organismus bannt ihn auf einen sehr beschränkten Raum seines großen Planeten. Von den 1719 geogr. Meilen[632] des Erddurchmessers und von den 9 bis 36 Meilen der das Centralfeuer umhüllenden Erdrinde hat der Mensch noch nicht eine Meile erforscht, die tiefsten Bergwerke und betretenen Höhlen erreichen noch nicht das Maß einer halben Meile, und die größte Tiefe des Meers ist noch unermittelt. Wie die Erdrinde zieht auch die Atmosphäre dem kühnen Forscher unübersteigliche Grenzen. Sie umgibt dieselbe in einer Höhe von 132- bis 175,000 Fuß, aber auch davon hat der Mensch noch nicht eine Meile (24,000 Fuß) durchmessen, obwohl der Forschermuth

[629] Gen 11,1-9.

[630] So nur in „Meyer's Universum“ zu finden.

[631] Der Astronom Johann Heinrich Mädler (1794-1874) hielt die Alcyone, den hellsten Stern der Plejaden, für die Zentralsonne des Fixsternsystems, zu dem unsere Sonne gehört.

[632] 1 geogr. Meile = 7,4204 km.



DIE ARCTIC-GLETSCHER
(Melville Bay)

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbhsn.

Eigenthum d. Verleger.

der Männer weiter in die Höhe, als in die Tiefe drang. Im Luftschiffe stiegen Gay-Lussac[633] und Biot[634] 1809 bis zur Höhe von 21,600 Fuß, also um mehre hundert Fuß höher, als der Gipfel des Chimborasso ist, an welchem Alexander v. Humboldt[635] und Bonpland[636] am 23. Juni 1803 die Höhe von mehr als 18,000 Fuß erreicht hatten; Amerika's mächtigster Adler, der Condor, fliegt kaum 1000 Fuß höher. So sehen wir denn dem Menschen auf der ungeheueren Oberfläche der Erde (sie beträgt 9,281,910 geogr. Geviertmeilen!) zum Forschen in die Tiefe und in die Höhe ein kaum 1 ½ Meilen breites Gebiet frei gegeben; sobald er höher steigt, sobald er tiefer dringt, zieht die Natur für ihn die Lebensleiter zurück.

Und nicht nur in die Höhe und Tiefe, auf der Oberfläche der Erde selbst sind seinem Organismus Grenzen des Vorwärts gezogen. Sind auch die Wüsten der heißen Zone nicht mehr undurchdringlich, so stehen doch der Edda[637] schreckliche Eisriesen noch heute fest als unerbittliche Wächter vor den Geheimnissen der äußersten Polarwelt. Noch blieb der höchste Nord unbetreten von des Menschen Fuß, obgleich gerade für seine Ueberwältigung die kühnsten Unternehmungen gewagt, unsägliche Leiden erduldet, die schmerzlichsten Opfer gebracht worden sind. Noch können uns unsere Erdkarten im Süden nur die muthmaßlichen Grenzen eines antarktischen Kontinents andeuten, und um den Nordpol schattirt man ein „wahrscheinliches Polarland"; noch ist man im Süden nicht über den 75. Grad vorgedrungen, während jedoch Parry[638] am 27. Juli 1827 nur noch 7° 15'[639] vom Nordpol entfernt stand: das Aeußerste, was je einem Seemann auf solcher Fahrt gelungen!

Warum so vieler kühner Männer Leben gesetzt wurde an die Entdeckung von Ländern und an Fahrten in Meere, die für die Kultur weder Boden, noch Menschen, noch kostbare Naturschätze darbieten konnten? Man suchte nicht letztere, sondern alle sogenannten Nordpol-Expeditionen hatten ursprünglich nur den Zweck, die kürzeste Seeverbindung zwischen Europa und Asien durch das Eismeer im Norden Amerika's aufzufinden. Der Globus oder eine in der Polar-Projektion dargestellte Karte der nördlichen Halbkugel macht es begreiflich, welchen Werth die seefahrenden Europäer auf eine solche, „nordwestliche Durchfahrt" legen mußten. Wenn auch nur wenige Sommermonate fahrbar, mußte ein Seeweg von Grönland nach der Behringsstraße für die Nordweststaaten Europas, für ihre Handels- wie für ihre Eroberungsflotten, von kaum zu ermessender Bedeutung sein. Deshalb die mehr als 300jährigen Kämpfe mit der starren Natur der Polarländer, die selbst fortdauerten, als man längst zu der Einsicht gekommen war, daß keine Durchfahrt dort zu finden, und, selbst wenn eine solche noch gefunden werde, sie nutzlos sei für die Förderung des Völkerverkehrs. Von der Zeit dieser Erkenntniß an galten die Polarfahrten geographischen und physikalischen Forschungen und endlich der Rettung des gefeiertsten und unglücklichsten aller Nordfahrer, John Franklins[640].

Die Forschungen haben zu höchst merkwürdigen Entdeckungen geführt. Zunächst ist die Länderkunde bereichert worden; alle Küsten, Meere, Sunde und Inseln westlich von Grönland kamen in ihr Gebiet, von der Hudsons- und Baffinsbai bis zur Melvillesinsel, der äußersten Station der Nordwestfahrten, im 75. Breitengrade, und dem Gegenstande unseres Stahlstichs. Das Meer ist ruhig auf unserem Bilde. Parry's Schiff steht vor uns. Es ist im September 1819. Am Kap Dundas[641] donnerten ihm die undurchdringlichen Eisbarrikaden, von riesigen, schon durch ihre Gestalten schreckenerregenden Glet

---

[633] Der frz. Chemiker und Physiker Joseph Louis Gay-Lussac (1778–1850); er hatte am 24. August 1804 gemeinsam mit Jean Baptiste Biot (s. u.) in einem Wasserstoffballon eine Höhe von 4.000 m erreicht, am 16. September 1804 dann bei einem Alleinflug die von 7.017 m.

[634] Der frz. Mathematiker und Physiker Jean-Baptiste Biot (1774–1862).

[635] Der Naturforscher, Weltreisende und Schriftsteller Alexander von Humboldt (1769–1859), der am 23. Juni 1802 [!] gemeinsam mit Aimé Bonpland (s. u.) und Carlos de Montúfar y Larrea-Zurbano (1780–1816) den 6.263 m hohen Chimborazo bestiegen hatte.

[636] Aimé Bonpland (eigentl. A. Goujaud; 1773–1858).

[637] Zwei verschiedene, in altisländ. Sprache verfaßte literarische Werke aus dem 13. Jhd., die die skandinavische Götter- und Heldenwelt zum Inhalt haben.

[638] Der brit. Admiral und Polarforscher William Edward Parry (1790–1855).

[639] Hier das Zeichen für Winkelminuten.

[640] Der brit. Admiral, Polarforscher und Kolonialbeamte John Franklin (1786–1847; verschollen).

[641] Das Ostkap der Insel Laurie Island im Archipel der Südlichen Orkneyinseln.

schern überragt, ihr „Halt!“ entgegen. Da geschah es zum ersten Male, daß Nordfahrer in diesem fürchterlichen Klima überwintern mußten, und so günstig war den Muthigen das Glück, daß Parry im folgenden Jahre heimkehrte ohne den Verlust eines einzigen Menschenlebens. Aber die Qualen, entspringend aus dem Mangel an Allem, was zur Unterhaltung und zur Vertheidigung des Lebens gegen die rastlosen Angriffe des Klima's unentbehrlich ist, die fast hoffnungslosen Kämpfe mit unberechenbaren Gefahren, das ewige sinntödtende Einerlei von Eis und Schnee, das jeden durch die Sonne aufgethauten Sumpf nur um seiner schwarzen Farbe willen als eine Wohlthat erscheinen läßt, das zwischen schwimmenden Eisbergen von 2-, ja 300 Fuß Höhe täglich tausendfach nahe Verderben und endlich das Furchtbarste, ein Sturm zwischen den kleinern Eismassen, die wie schwimmende Granitquadern von den Wogen emporgeschleudert und an einander geschlagen werden, während die flacheren Eisfelder, vom Wind und Strom gegen diese Massen oder gegen das Ufer getrieben, sich oft vierzig Fuß hoch emporbäumen, sich überschlagen und so das betäubende Geräusch und, den schäumenden Gischt dieses eisigen Höllenschlundes wo möglich noch steigern, – diese Erfahrungen gehören auch mit zur Kunde von den nordischen Polargegenden. Der erste Eisberg, dem der Seefahrer begegnet, sagt Schleiden[642], trägt für das kundige Auge die Inschrift von Dante's[643] Hölle:



Matthias Jacob Schleiden
(siehe hierzu S. 157, Anm. 642).

„Die Ihr hier eingeht, laßt die Hoffnung draußen!“[644]

Die wichtigste Bereicherung aus den Nor[d]pol-Expeditionen kam unserem Wissen über den Erdmagnetismus zu Gute. Die nur horizontal schwingende Magnetnadel (Deklinationsnadel) wurde in diesen hohen Breitengraden unthätig, kehrte sich bei der Melvillesinsel geradezu um und wies mit dem Nordpol nach Südwest, Süd und Südost; erst mit Hülfe der Inklinationsnadel (die nach Art eines Wagebalkens freischwebend aufgehängt ist) entdeckte der jüngere Roß[645] am 1. Juni 1831 den eigentlichen magnetischen Pol in bedeutender Entfernung vom Erdpol. Die weitere Durchdringung dieses großen Naturgeheimnisses wird noch manches Schiff nach Norden führen.

Zur Rettung Franklins läuft keines mehr aus. Er ist verloren. – Dieser von Europa und Amerika, betrauerte Seeheld, aus Spilsby in Lincolnshire, hatte sich frühzeitig auf der englischen Kriegsflotte ausgezeichnet und in den verschiedensten Meeren gefochten, als im Jahre 1817 die Nachricht nach England kam, daß die ausgedehnten Eisfelder, welche Jahrhunderte lang die Ostküste von Grönland umgeben hatten, plötzlich sich gelöst hätten und mächtige schwimmende Eisberge noch im 40. Breitengrade zu finden seien. Seit 1779 hatten die Nordpol-Expeditionen geruht; diese Nachricht rief sie mit neuer

642 Der Botaniker Matthias Jacob Schleiden (1804–1881), der auch populärwissenschaftliche Beiträge verfaßte. Der unsignierte Stahlstich wurde folgendem Werk entnommen: „Studien. Populäre Vorträge von M. J. Schleiden, […]. Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage“ (Leipzig: Wilhelm Engelmann ^{2}1857).

643 Dante Alighieri (1265–1321).

644 „Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate! / Laßt, die Ihr eintretet, alle Hoffnung fahren!“, Zitat aus Dantes „Göttlicher Komödie“ (ital. Divina Commedia), Inferno III, 9.

645 Der brit. Polarforscher James Clark Ross (1800–1862).

Kraft in's Leben. Mit der ersten derselben ging Franklin 1818 unter Segel; sie blieb ohne Erfolg. Ein Jahr später befehligte er eine zweite, die von den nördlichsten Niederlassungen der Hudsonsbai-Kompagnie nach Norden ging; von dieser gelangte er nach Erduldung des furchtbarsten Elends erst 1822 nach London zurück. Auf einer dritten Reise, die er 1825 antrat, gelangte er bis 70° 30' nördl. Br. und 150° westl. L. und kam erst 1829 wieder nach England. Hohe Ehren empfingen ihn von Seiten des Königs und der wissenschaftlichen Institute. Später finden wir ihn im Mittelmeer und, bis 1843, als Gouverneur in Vandiemensland[646]. Kaum nach London heimgekehrt, wurde der eben dem Sechzigsten zuschreitende Veteran mit der Jünglingsseele abermals an die Spitze einer Expedition in die Polargewässer Amerika's gestellt, die der alte Nordsegler John Barrow[647] in's Leben gerufen hatte. Mit zwei tüchtigen, für zwei Jahre überreich verproviantirten Schiffen, Erebus und Terror, schied er am 19. Mai 1845 von Englands Küste auf Nimmerwiedersehen. Die letzte Nachricht von dem hoffnungsfroh Lebenden brachte ein Wallfischfahrer, den er am 26. Juli im nördlichsten Winkel der Baffinsbai angesprochen. Seitdem war's still, im Nordmeer und in England, bis das Herzpochen der Angst und der Sehnsucht in den Seinen und seinen Freunden laut wurde und ihr Jammer ganz Europa für ihn und seine Gefährten zu Hülfe rief. Zehn Jahre lang zogen die Segel zur Rettung hinauf zu den Eskimo's. Franklins Gattin[648], seine Freunde, seine Regierung, seine Verehrer in Europa und Amerika haben Alles gethan und gewagt, was Liebe und Pflicht gebieten. Man fand nichts, als Ueberreste von britischen Schiffsgegenständen, die Anzeichen eines Lagerplatzes, drei Gräber von Mitgliedern der Expedition mit Inschriften aus der Zeit des ersten Winterlagers und eine Kunde der Eskimo's, daß im Frühling 1850[649] über 40 Weiße wohl mehr als 10–12 Tagereisen gegen Westen jenseits des großen Fischflusses durch Mangel an Lebensmittel umgekommen seien. Von Schiffstrümmern, Papieren, menschlichen Ueberresten nirgends eine Spur. Welches Ende fand der Mann mit seinen Braven? Es ist nur eine Nachricht darüber da. Sie ist entstanden in dem Geiste unseres Schleiden und lautet so: An einsamer eisiger Küste steht das Lager der unglücklichen Seeleute, Die Vorräthe sind verzehrt; Einer nach dem Andern unterliegt dem qualvollen Tode durch Kälte, Hunger und Erschöpfung. Vergebens durchspäht das Auge des edlen Franklin, des letzten Uebriggebliebenen, die ausgestorbene Wüste. Ermattet sinkt er nieder, und mit den letzten bitteren Worten: „Das Vaterland hat uns verlassen und vergessen!" haucht er seine muthige Seele ans. Jahre kommen und vergehen. Da schimmern weiße Segel; die englische Flagge naht sich abermals dem ausgestorbenen Strande. In ängstlicher Hast eilen die Seemänner dem Zelte zu. Nichts regt sich. Noch ein Schritt; sie stehen an der Leiche ihres verlorenen Gefährten. Auf seinem Antlitz lesen sie den letzten Todesseufzer, den die herzlose Kälte der Natur mit boshafter Treue aufbewahrt hat. Stumm, vorwärts gebeugt, in peinigender Angst, lauschen sie, ob nicht irgend ein Geräusch in der Nähe noch eine Lebensspur verräth. Umsonst! Alles ist stumm, wie das Grab; kein Laut tönt unter dem weißen Leichentuche der Natur hervor; nur das innere Ohr vernimmt das schreckliche Wort, welches die alten nordischen Schicksalsraben in jeder Stunde dem siechen Europa zukrächzen: „Es ist zu spät!"

[646] Van-Diemens-Land ist die veraltete Bezeichung für Tasmanien.

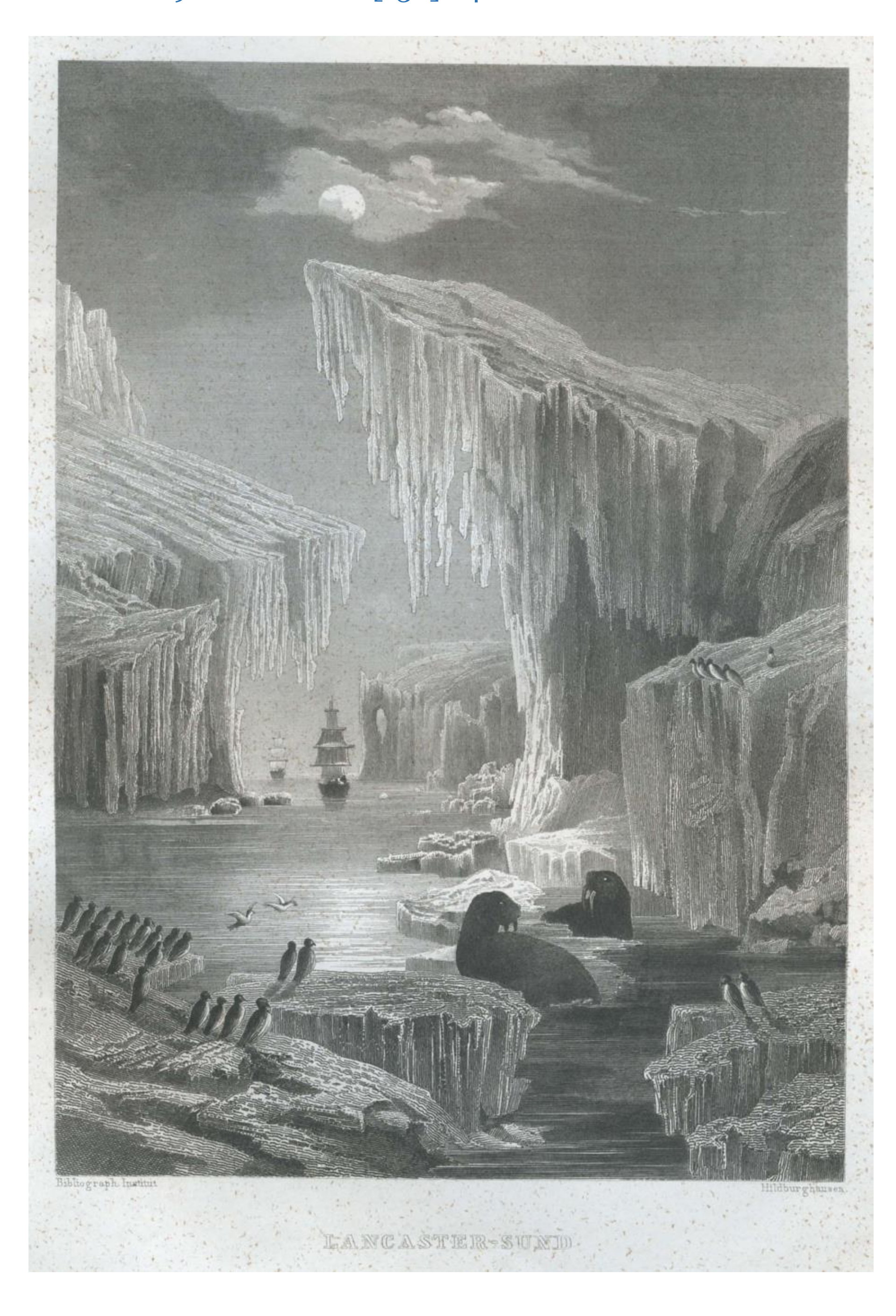
[647] Der brit. Geograph Sir John Barrow, 1st Baronet (1764–1848).

[648] Die brit. Abenteurerin Jane Griffin (1791–1875), seit 1828 die 2. Ehefrau des verwitweten John Franklin (siehe hierzu S. 156, Anm. 640); sie hatte für den, der ihren Gatten wiederfand eine Belohnung von £ 20.000 ausgesetzt, weshalb in den Jahren 1848, 1852, 1854 und 1859 entsprechende Expeditionen unternommen wurden, die letztlich jedoch nur den Tod von John Franklin und dessen Gefährten bestätigen konnten.

[649] Recte: 1847.

Meyer's Universum. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Dreizehnter Band. Dritte Folge, dritter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 143 S. 8°. S. 104-109.

Meyer's Universum. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Andree, H. Berlepsch, Elfried v. Taura, Fr. Friedrich, Fr. Hofmann, H. Marggraf [recte: Marggraff], C. Morell, Jos. Rank, Max Ring, Jul. Rodenberg, A. Schlönbach u. v. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 296 S. Gr. 8°. S. [136]-140.



LANCASTER-SUND

Die arktische Welt.

Die Entdeckungsreisen nach dem hochnordischen Eismeere werden wohl mit der Expedition des Amerikaners Mac Clintock[650], welcher, glücklicher als die Ausgesandten der englischen Admiralität, vom Verbleiben Sir John Franklins[651] sichere Kunde der heldenmüthigen Gattin[652] brachte, einen Abschluß gefunden haben. Alle Probleme, deren Lösung die Wissenschaft so lange ersehnte, sind bis auf eines gelöst: das, ob ein offenes Polarmeer vorhanden sei, und darüber hoffen die Nordamerikaner im Laufe der nächsten Jahre Gewißheit zu erlangen. Wir müssen die Ergebnisse des Schiffszuges, welchen sie gegenwärtig ausrüsten, abwarten, wollen aber darauf hinweisen, daß die öffentliche Meinung in Europa einstimmig sich dahin ausspricht, weitere Expeditionen nach dem hohen Norden seien zwecklos. Wir kennen die Natur des Eismeeres; die Wissenschaft hat durch die kühnen Reisenden eine werthvolle Bereicherung erhalten; man hat den magnetischen Pol und die vielbesprochene nordwestliche Durchfahrt entdeckt; man weiß auch, daß dieselbe nie eine praktische Bedeutung gewinnen kann. Das ist genug. Wenn der höchste Norden lange als ein verschlossenes Buch betrachtet wurde, so sind nun die Siegel gebrochen und die meisten Blätter liegen offen vor uns. Den Nordpol hat Niemand erreicht; ihn selbst kennen wir nicht, wohl aber die ihn umgebende Region als eine große Eiswüste.

Auch dem romantischen Interesse ist vollauf Genüge geleistet worden. Wir bewundern die Kühnheit und Ausdauer der muthigen Seefahrer, welche sich durch keinerlei Hindernisse noch Gefahren abschrecken ließen, wieder und immer wieder in die Labyrinthe des Polarmeeres vorzudringen und dem strengen Winter mit beispielloser Ausdauer Trotz zu bieten. Die Polarreisen gleichen einem großen Heldengedicht, das durch drei Jahrhunderte spielt und so reich an spannender Handlung erscheint, wie kaum ein anderes. – Versuchen wir auf dem Schauplatz uns zu orientiren, auf welchem so viele ausgezeichnete Männer sich bewegten, auf welchem so große Thaten gethan, so schwere Leiden ertragen wurden, aus dem einzigen und edelsten Motiv: Licht über dunkle Gebiete der Wissenschaft zu verbreiten. Die arktische Welt liegt innerhalb des Polarkreises zwischen 66° 32’[653] und dem Pole, um welchen herum sie sich lagert. Diese Grenze ist nicht willkürlich gezogen, denn südlich vom Polarkreis geht die Sonne auf und unter; im Norden desselben bleibt sie, je nach der Jahreszeit, gänzlich unter oder über dem Horizont. Wenn die Sonne nicht tiefer als 18° unter den Horizont hinabgegangen ist, erhalten wir noch ihre durch die atmosphärische Refraktion gebrochenen Strahlen; wir haben dadurch einen Dämmerschein, der um so heller in der Gegend ist, wo die Sonne unterging, und sich allmählig abschwächt, je weiter der Horizont von jenem Punkte sich entfernt. In der Eiszone währt diese Dämmerung, je nach dem man dem Pole sich nähert, Tage und Monate lang. Am Nordpol selbst muß vom 21. März bis zum 23. September ununterbrochen Tag herrschen, welchem dann eine Dämmerung von 53 Tagen folgt; sie macht einer völligen Dunkelheit von dritthalb Monaten Platz, und nach dieser langen Nacht tritt wieder eine Dämmerung von 52 Tagen ein.

Innerhalb des Polarkreises sind also die Lebensbedingungen ganz andere, wie in der gemäßigten Zone. Die regelmäßige Abwechselung zwischen Tag und Nacht fehlt, und der an sie gewöhnte Mensch vermißt dieselbe schmerzlich. Die lange arktische Nacht ist er gezwungen in dem engen Raum des Schiffes und in Unthätigkeit zu verbringen. Er hat gegen eine strenge Kälte anzukämpfen, die keine Unterbrechung erfährt; draußen in der finstern, öden Wüstenei heult der Wind, kracht das Eis und alle Schauer der Winternacht umgeben ihn. Aber der Seefahrer gewöhnt sich doch leichter an die lange Nacht, welche ihn endlich in eine betäubende Gleichgültigkeit einhüllt, als an den Monate langen Tag, dessen blendende Helle ihn in Aufregung und Reizbarkeit versetzt; er wird der Sonne überdrüssig und sehnt Abend und Dunkelheit herbei, um Ruhe zu finden für seine Augenlider und Nerven.

Die hochnordischen Landschaften haben während der Dämmerungszeit einen wunderbaren Reiz. Einige Sterne glänzen am Himmel, der allmählig immer dunkler wird; man erkennt noch alle Gegen-

---

[650] Francis Leopold McClintock (1819–1907); er hatte 1848 an der Expedition teilgenommen, die das Schicksal von John Franklin (siehe hierzu S. 156, Anm. 640) aufklären sollte.

[651] Siehe hierzu S. 156, Anm. 640

[652] Siehe hierzu S. 158, Anm. 648.

[653] Siehe hierzu S. 156, Anm. 639.

stände, aber oft nur in einem verschwommenen Halbdunkel. Dieses zweifelhafte Licht hält Tage, Wochen lang an; von melancholischem Aussehen sind die weiten Schnee- und Eisflächen, die düsteren steilabfallenden Ufer der Küsten oder Eisberge. Eine Abwechselung in diese traurige Motonie [sic!] bringt bis weilen das wunderbare Gaukelspiel der Luftspiegelung; die Polarländer haben eben sowohl ihre Fata Morgana wie Afrikas Wüsten, und sie zeigt sich während des arktischen Sommers in einer Pracht und Mannichfaltigkeit, welche jeder Beschreibung spottet. Auf die strenge, anhaltende Kälte des Winters folgt der lange Tag, an welchem die Sonne nicht verschwindet; dann ist weit und breit Luftspiegelung, und oft wird es auch sehr erfahrenen Seeleuten ganz unmöglich, die wahre Gestalt der Küsten zu erkennen. Die Fata Morgana zaubert eine phantastische Welt herauf, besonders wenn das Meer mit schwimmenden Eisbergen bedeckt ist, die langsam nicht selten gegen die Strömung oder den Wind sich bewegen. Dann bietet der arktische Horizont einen wunderbaren Anblick und der Einbildungskraft reiches Spiel. Das Auge gewahrt Trümmer von gigantischen Städten, gewaltige Säulen, die auf einem Regenbogen zu ruhen scheinen, mächtige Thore, hoch emporragende Obelisken. Und wenn der Wind in diese eisige phantastische Architektur Bewegung bringt, dann sinkt das Ganze zusammen, als ob es von einem Erdbeben umgestürzt würde. Aber gleich darauf baut der Zauber Alles wieder auf, obwohl in mannichfach veränderter Gestalt: man sieht gewaltige Tafelberge, deren einzelne Blöcke übereinander gethürmt sind, Hünen- und Druidensteine und hohe Mauern mit Höhleneingängen.

Die Hauptrolle spielt indeß das Eis, und für das Verständniß der Polarreisen erscheint dessen Vertheilung und Bewegung, namentlich während der Sommermonate, von größter Wichtigkeit. Die Eismassen erfüllen und schließen im großen arktischen Labyrinthe alle Ein- und Durchfahrten, von der Hudsons- und Davisstraße im Osten bis nach dem Bankslande und der Baringinsel im Westen. Die niedrigen Küsten und die vielen Buchten und Inseln begünstigen die Anhäufung des Eises: die Strömungen sind zumeist nicht heftig, und wenn nun bei Eintritt mildern Wetters das Eis bricht, dann stauen sich Trümmer und Schollen am Ein gang irgend eines engen Kanals, wo sie rasch eine zusammenhängende Masse bilden, sobald ein Witterungswechsel wieder Kälte folgen läßt. Land und Meer sind bald mit einem großen Leichentuche von Schnee und Eis bedeckt, und diese Einöde dehnt sich über eine Strecke von mehr als 300 deutschen Meilen[654] in der Breite. Auch an den Küsten des russischen Amerika[655] hat sich dann gleichzeitig ein Eisgürtel abgelagert, die Umgegend der Behringsstraße ist bis nach Kamtschatka hin mit Eis erfüllt. Im Norden zieht wieder Eis der weiten asiatischen Küste entlang und vereint die unbewohnbaren Inselgruppen von Neu-Sibirien und Nowaja Semlja häufig mit dem Kontinent. Eis füllt auch das weiße Meer an und die Ostküste von Lappland. Endlich lagert eine große Eisebene westlich von Spitzbergen und verbindet dasselbe mit dem östlichen Grönland. Auch Island ist mit dem letztern nicht selten durch eine Eisbrücke im Zusammenhang.

Jene Eismassen, welche das arktische Labyrinth Nordamerikas erfüllen, setzen sich gleichzeitig mit dem nordasiatischen Eisgang in Bewegung und winden sich mühsam durch die vielfach verschlungenen Kanäle, Sunde und Straßen. Sie schwimmen in die Baffinsbai, häufen sich an deren westlicher Küste an und lassen nur an der grönländischen Seite eine schmale, stets gefährliche Fahrbahn. Südlich von Grönland, auf der Höhe von Labrador, berühren diese Eismassen jene, welche aus dem Norden Sibiriens herabkommen, und beide bewegen sich weiter nach Süden in die gemäßigte Zone. Eine dritte, jedoch weniger belangreiche Eismasse kommt aus der Behringsstraße, zieht am Kamtschatka hin und verliert sich im großen Weltmeer.

Die Bildung des neuen Eises geht bereits zu Ende Sommers vor sich. In der zweiten Hälfte des September gewahrt der Seefahrer schon wieder dünne Eislagen, welche freilich sofort von jedem etwas heftigen Wellenschlage zerbrochen werden. Eine Weile schwimmen sie als unregelmäßige Bruchstücke einzeln umher, schließen sich aber bald aneinander, werden zu einer immer größern Masse und sind im Oktober nicht selten zwei bis drei Fuß dick, und das früher körnige und schwammige Eis wird so hart wie Gestein. Vor November fällt nur wenig Schnee; dann aber beginnt ein feiner weißer Staub in der

[654] Hier ist sicherlich die Preußische Meile zu 7,5325 km gemeint.

[655] Alaska (aleut. Alax̂sxax̂; russ. Аляска, Aljaska) hatte zusammen mit einigen in Kalifornien verstreuten Besitzungen (gemeinsam Русская Америка, Russkaja Amerika genannt) bis zum Verkauf an die Vereinigten Staaten im Jahre 1867 für 7,2 Millionen Dollar zum russ. Zarenreich gehört.

Luft umher zu wirbeln und die Einöde erhält ihren Winterüberzug. Im December gewinnt das Eis seine äußerste Festigkeit, und nun werden auch die Schiffe von der größten Gefahr bedroht, wenn sie nicht etwa in einem großen Eisfelde oder in einer sichern Bucht eingeschlossen liegen. In den engen Straßen zwischen den großen beweglichen Inseln oder dem Eisgürtel der Küste entlang sind sie jeden Augenblick mit Vernichtung bedroht, und man begreift kaum, wie ein Fahrzeug, mag es auch noch so fest gebaut sein, dem Druck oder Anprall gewaltiger Eismassen widerstehen kann. Häufig ist ein solcher Zusammenstoß verhängnißvoll gewesen, Hunderte von Wallfischfahrern sind ihm erlegen. Man vernimmt zuerst ein dumpfes Getöse, dann folgt ein Krachen und Knirschen. Die mächtigen, unabsehbaren weißen Flächen, welche eben noch starr da lagen, gerathen plötzlich in Bewegung, ihre Schneedecke schwankt auf und ab wie eine Welle, nach jeder Richtung hin öffnen sich Spalten. Das Geräusch wird immer seltsamer, es hört sich, wie die Matrosen sagen, an wie das Kläffen einer Meute junger Hunde. Den Spalten entlang zerbricht das Eis mit Krachen und hebt sich in mächtigen Tafeln empor, die bald gegen einander anstürmen. Dann schließen sich die Wände der Spalten wieder zusammen, drücken und reiben sich; es erfolgen immer neue Brüche, die mächtigen Tafeln werden abermals zurückgeworfen und nach wenigen Minuten ist der ganze Horizont durch lange und hohe, von Eistrümmern gebildete Mauern begrenzt. Die Eisinseln bilden nach einiger Zeit eine ungeheure Mosaik, die aus Eisfeldern von verschiedenem Alter und verschiedener Dicke zusammengesetzt ist. Gerade durch diese Mannichfaltigkeit wird im Frühjahr, wenn der Eisgang eintritt, der Bruch und die Zersetzung dieser großen Flächen begünstigt. Dann gewinnen diese ephemeren Inseln in jeder Stunde andere Formen. Sobald ein Bruch zu einem Spalt sich erweitert, kommen alle Blöcke, welche bisher unterhalb der geschlossenen Fläche schwammen, oben zum Vorschein und wirken wie Keile, durch welche die Massen auseinander gehalten werden. Die Bewegung der letzteren wird gerade durch die Zersetzung erleichtert. Den Schiffen sind diese schwimmenden Eisflächen in hohem Grade gefährlich; aber auch die mächtigen Eisberge, welche von den Gletschern herabkommen und in der Baffinsbai so häufig sind, drohen ihnen Vernichtung.

Die Südspitze von Grönland, Kap Farewell, ragt mit ihren steil abfallenden Felsenmassen in den Ocean hinein und erinnert durch ihre ganze Lage und Stellung an das Vorgebirg der guten Hoffnung und an Kap Comorin[656] in Indien. Gletscher sieht man an der Westküste erst beim Baals River[657] und in der Nähe von Godhaab[658], etwa unter 64° n. Br.; hier reichen sie aber noch nicht unmittelbar in's Meer, sondern drängen sich durch enge Schluchten bis an die Fjorde. Auch die tiefen Buchten bei Holsteinborg[659] sind Gletscherbecken; allein erst unter 70° n. Br., wo die Küste im Durchschnitt etwas niedriger wird, beginnt jene ungeheure, gewaltige Gletschermasse, welche sich der ganzen Baffinsbai entlang zieht und im Smithsunde weiter nach Norden hin bis über den 80. Breitengrad fortsetzt. In jenen hohen arktischen Breiten fällt das Gestade zumeist mehr oder weniger senkrecht ab und hat eine beträchtliche Höhe; die Gletscher rücken langsam vorwärts, hängen über den Küstenrand hinaus, oder reichen in's Meer hinein; die hinteren werden nach vorne gedrängt, die vordern von dem Salzwasser unterwaschen und brechen und stürzen endlich unter krachendem Getöse. Der abgelöste Eisberg schwankt lange hin und her, bis er endlich sein Gleichgewicht findet; zuvor bewirkt er einen mächtigen Wellenschlag, der sich oft erst nach mehren Stunden beruhigt. Solche Eisgiganten legen sich dann am Gestade fest, oder werden von den Strömungen fortgetrieben und schwimmen so lange umher, bis sie zerschmelzen.

Die schwimmenden Eisberge sind im Lancastersund am größten und gefährlichsten; man findet dergleichen von 12–1400 Fuß Länge und einer Höhe bis zu mehr als 300 Fuß. Man wird sich eine ungefähre Vorstellung von einer solchen Masse machen können, wenn man sich vergegenwärtigt, daß nur etwa der vierte Theil[660] des Eisberges aus dem Wasser hervorragt. Nicht selten erscheinen sie kolossaler, als sie in der That sind, weil im hohen Norden Gesichtstäuschung sehr häufig vorkommt und irre führt. Ebenso oft auch glaubt man einen solchen Berg ganz nahe vor sich liegen zu sehen und binnen einer Viertelstunde erreichen zu können; man wandert aber eine Stunde lang mühsam durch den Schnee

[656] Das Kap Komorin.

[657] Grönländ. Nuup Kangerlu (dän. Godthåbsfjorden).

[658] Grönländ. Nuuk (dän. Godthåb).

[659] Grönländ. Sisimiut (dän. Holsteinsborg).

[660] Lediglich 15% eines Eisbergs ragen über den Wasserspiegel hinaus, also ein gutes Sechstel.

und findet ihn dann immer noch nicht näher gerückt. Ungemein groß ist die Mannichfaltigkeit in der Gestaltung der Eisberge. Wenn sie erst vor Kurzem sich von den Gletschermassen abgelöst haben, schwimmen sie als kolossale tafelförmige Massen umher, und man gewahrt an ihnen noch Spuren von Steinen und Felsen, welche sie bei ihrer Bewegung losgerissen haben. Ist der untere Theil dieser Tafelmassen beim Bruche nicht horizontal, dann wanken und schaukeln sie und zeigen einen langen gewellten Abhang. Nach und nach wühlt das Meer tiefe Höhlen in den Berg, Luft und Oberwasser arbeiten gleichfalls an seiner Zersetzung, seine Schwimmfläche wechselt, er neigt sich bald da-, bald dorthin, erhält seltsame Gestaltungen durch die vielen Risse und Spalten; man sieht halb verfallene Thürme, gewaltige Bögen, übereinander liegende Terrassen, auf welchen sich Becken bilden, in denen Wasser sich ansammelt, das oft in Kaskaden herabfällt. Solcher Berge zählt der Seefahrer oft zu Hunderten an einem Tage, und er hat dann Gelegenheit in Fülle, das großartigste Schauspiel arktischer Natur zu bewundern; das Licht bringt an ihnen die prächtigsten Wirkungen hervor: wenn die Sonne dem Horizont nahe steht, sind sie von rosigem oder purpurnem Glanz umflossen. Die ganze Erscheinung macht den Eindruck ruhiger Majestät, besonders wenn diese Berge, durch die Unterströmungen unaufhaltsam fortgetrieben, gegen Oberströmung und Wind anschwimmen und ungeheure Eisfelder, welche ihnen entgegenkommen, auseinander theilen, um sich einen Weg zu bahnen.

So hat auch in den Polargegenden die Natur ihre hohen Reize. Aber Gefahr ist für den kühnen Seefahrer allenthalben auch jetzt noch, obwohl wir die Umrisse dieser arktischen Regionen im Allgemeinen und vielfach im Einzelnen auch genau kennen, und die Strömungen und die Bahnen, auf welchen die Eismassen sich bewegen, zu verfolgen im Stande sind.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. [174].

An die Leser.

Der erste Band des Universums unter der neuen Redaktion ist hiermit beendet. Der Verfasser hält es für seine Pflicht, ein Wort der Rechenschaft zu seinen lieben Lesern zu reden.

An Mannigfaltigkeit des Stoffs fehlte es unserem Bande nicht. Wir sind in demselben über die Alpen gestiegen und zu Königsgräbern gegangen, haben vor Fürstenschlössern gestanden in Thälern und auf Bergen, durchwanderten die neue Welt und das Morgenland, weilten in Bädern und Goldgräbereien, blickten auf Trauermale verlorener Nationen, schwammen auf den Strömen der Heimath und auf den Meeren der Ferne, betrachteten die Bauten der Vergangenheit und die Werke der Restauration, freuten uns der Werkstätten und Paläste der Industrie und der Markthallen der Landwirthschaft, wir sahen Zwingburgen des Herrscherthums und Ehrendome der Kunst und des Ruhms, finstere Glaubensfestungen und wonnevolle Stätten des Friedens.

Diese Mannigfaltigkeit verdanken wir der sinnigen Auswahl des Verlagsinstituts. Die Bilder führten zum Wort. Ist es diesem gelungen, den größten Verlust, den das Universum erlitten, den Verlust seines großen Gründers, auf Augenblicke vergessen zu lassen? Konnte der gute Wille einigermaßen ersetzen, was an Geistesblitzen und Erfahrungsweisheit, strahlender Darstellungspracht und allumfassendem Kenntnißreichthum mit Joseph Meyer untergegangen ist?

Die Antwort auf die Frage überlasse ich meinen Lesern. Ich fühlte das „Nein!“ bei jedem Hefte. Daß ich aber bemüht war, zu leisten so viel ich vermochte, daß ich die Stunden meiner wärmsten Gefühle und besten Gedanken dem Ehrenwerke meines edlen väterlichen Freundes mit aller Liebe widmete, das darf der Leser mir glauben. Wo aber die Schärfe des Worts, die schneidende Waffe des zürnenden Urtheils meinen Artikeln gebricht, da bedenke der Leser, daß in unseren Tagen Galgen und Rad neben die Presse gebaut sind und es einem gar zu schwer gemacht wird, ein offenherziger Schriftsteller für ehrliche Leute zu sein. Der Leser muß es verstehen, zwischen den Zeilen zu lesen.

Für den nächsten Band liegen bereits viele treffliche Stahlstiche vor mir und werden die Lieferungen in strenger Regelmäßigkeit erscheinen. Bewahre der Leser mir auch fernerhin seine Nachsicht.

Dr. **Friedrich Hofmann**[661].

---

[661] Der Coburger Redakteur und Schriftsteller Friedrich Hofmann (1813–1888), der vor allem für die „Gartenlaube“ schrieb, zählte auch zum engeren Bekanntenkreis von Friedrich Rückert (1788–1866). Als Chefredakteur der „Gartenlaube“, gehörte er gemeinsam mit seinem Verleger Ernst Keil (1816–1878) dem demokratisch-fortschrittlich gesinnten „Verbrechertisch“ in Leipzig an, der sich dem politischen Erbe des in Wien hingerichteten Robert Blum (1807–1848) verpflichtet fühlte.